Von
Johann von Palafox
Bischof
anfänglich zu Engelstadt in Mexiko,
hernach zu Osma in Spanien.

* * *

Nach seinem Werthe.

* *

תקילתא במאזניא והשתכחת חסיר
דניאל ה:

Salem,
bey Daniel Hachoze in der Apostelstraße.
1774.

Anmerkungen
über
Don Johann von Palafox berühmten
Bischofs zu Engelstadt in Nordamerika
Briefe
an
Papst Innocenz X
wegen seinen Streitigkeiten mit den Jesuiten,
und über
seine geistreiche Schrift
von dem Hirten,
in
zweyen Sendschreiben.

Vorbericht.

Man hatte zwar zur Zeit, da Port Royal das erstemal, durch seine heimliche Abgesandte, die Heiligsprechung des

 Herrn

Herrn Palafox zu Rom ansuchte, nur von einem einzigen Brief gewußt, welchen Herr Palafox wider die Jesuiten an Papst Innocenz den X geschrieben. Und auch diesen würde ein Theil der Faction ihm abgeläugnet haben, aus Forcht: es mögte dieser Brief seine Heiligsprechung verhindern; wenn nicht Herr Arnald, das Haupt der Faction, einer widrigen Gesinnung gewesen wäre; damit nämlich, wenn die Heiligsprechung des Herrn Palafox nicht könnte erhalten werden, wenigstens dieser sein Brief der Heiligkeit des Verfassers Zeugniß gäbe, und zugleich die Jesuiten, bey dem Volk, und Ungelehrten lächerlich, und verhasset machte.

Nun aber eignen ihm seine beste Freunde zween Briefe zu, wider die Jesuiten an Innocenz den X. Was brauchet es viel nachforschen, ob es wahr, oder unwahr seye? warum sollte man so halsstärrig seyn, und diesen Herren, dero Heiligkeit eben so bekannt, als des Herrn Palafox, keinen Glauben beymessen wollen? Beyde diese Briefe haben ja den nämlichen Gegenstand, beyde die nämlichen Eigenschaften. Beyde zeigen gleiche Tugend, und

Wahr-

Wahrheits-Liebe des Verfassers, und niemand ist, der dem Herrn Palafox das Lob dieser Briefe beneidet. Dahero kann ich nicht begreifen, warum der deutsche Uebersetzer dieser zween Briefe, mit so fanatischem Eifer sich ermüdet, zu beweisen, daß selbe des Herrn Palafox eigne Geburt sind. Er machet in seinem Enthusiasmus gewaltige Luftstreiche wider den Schatten, der ihn in seiner Einbildung beunruhiget.

Da nun die zween Briefe des Herrn Palafox an Innocenz den X so wichtig, daß, wenn selbe mit Vernunft überleget werden, sie in volles Licht setzen alle jene fürtrefliche Tugenden, welche den Verfasser würdig machen, einen glänzenden Thron, unter denen größten Heiligen des Port Royals zu besteigen, und da die sinnreiche Gedanken seines, zu der Erkanntniß des Heils reisenden Hirten, wie der deutsche Uebersetzer selbst mahnet, an etlichen Orten sehr dunkel, wenn man solche nicht mit Bedacht leset, oder sich dabey aufhaltet, und eine rechte Application machet, so scheint mir, denen Verehrern des Herrn Palafox viel daran gelegen zu seyn,

daß man der Welt einen wahren Begriff dieser zween Briefe vor Augen lege, und die Dunkelheit seiner sinnreichen Gedanken, in seinem reisenden Hirten, mit Anmerkungen, also in das klare bringe, daß jeder vernünftige Leser die großen Verdienste, und heimlichste Tugenden des Verfassers, in vollem Licht bewundern könne.

Dieses, und noch mehrers, was zu der wahren Erkänntniß der großen Egenschaften des Herrn Palafox, und seiner angesuchten Heiligsprechung dienlich, nach Vermögen, in das Licht zusetzen, bediente ich mich jener Schrift, welche mir voriges Jahr, ganz frisch gedrucket zu handen gekommen, unter dem Titul: *Osservazioni di Monsignore . . . Già Promotore della fede in Roma, sopra una profezia di Suor Maria di Gesu, Religiosa Professa nel Monastero della concettione d'Angelopoli, nella quale si suppone autenticata da Dio sa santità di Mons Gio di Palafox vescovo un tempo della medesima città nell Messico, e poi d'Osma in Spagna. In Trento.* Warum aber ich mich, vor allen andern, dieser Schrift, zu meinem Ziel bedienet, ist keine andere Ursach, als

weil ich versicheret, daß diese Schrift mit Vernunft nicht kann widerlegt werden; weil selbe ein authentischer Auszug aus denen hinterlassenen Schriften des gelehrten Manns, und fürtrefflichen Kritikers, des Herrn Bottini ist welcher zu eben jener Zeit (da Port Royal das erstemal, durch seine heimliche Aposteln zu Rom die Heiligsprechung des Herrn Palafox betriebe) Promotur fidei ware. Diese hinterlassene Schriften kamen, nach dem Tod des Herrn Bottini an den Cardinal Lambertini, und nachmaligen Papst Benedict den 14ten. Von diesem erhielte sie Herr Ciampedi, welcher durch viele Jahre, Geheimschreiber, und Mithelfer Benedicts des 14ten, in seinen Werke: *de servorum Dei beatificatione, & beatorum canonizatione*, war. Dieser, nämlich Herr Ciampedi, beehrte mit eben diesen Schriften jenen, der nunmehro in diesen seinen *Osservazioni* alle Anmerkungen des Herrn Bottini, über die Proceß zur Heiligsprechung des Herrn Palafox in den Druck gegeben.

Sollte man mich aber fragen: warum ich diese Materie in zwo Unterhaltungen, oder unterhaltenden Briefen verfertiget habe? ant-

worte ich: damit ich bey denen Herren von Port Royal Ehre einlegen, und ihnen etwas gefälliges erweisen könne; indem mir bestens bekannt, daß man ihnen nichts angenehmers erzeigen könne, als wenn man die sinnreiche Gedanken, große Thaten, und verborgene Tugenden ihres Helden, des Herrn Palafor, in das klare setzet. Ja ich hoffe ganz gewiß, daß diese gnädige Herren den Hirten des Herrn Palafor, und seine zween Briefe an Innocenz X in einer neuen Auflage werden heraus geben, und, um das Werk zu vergrößern, diese meine zween unterhaltende Briefe, als eine helle Beleuchtung, und Erörterung der dunkleren Stellen, beysetzen werden. Solle aber dieses nicht geschehen, so habe ich dannoch die größte Zufriedenheit, wenn ich nur meinen Lesern erkennen mache die Wahrheit, welcher zu Liebe ich dieses geschrieben.

Erstes Sendschreiben.

Mein Herr!

Sie hatten mir, in dero letzten Schreiben, zu wissen gemacht, daß ihnen die zween, in das deutsche übersetzte, Briefe des Herrn Palafox, wider die Jesuiten, an Innocenz den X, sammt dem verdeutschten Hirten des nämlichen Verfassers zu Handen gekommen, und verlangen: ich solle ihnen von beyden meine Meynung überschreiben; weilen Sie in diesen zwo Scartecken weder die Gelehrtheit, weder die Heiligkeit finden können, welche von gewissen Leuten dem Verfasser, Herrn Palafox, mit so ruhmvollen Ausdrückungen, beygelegt werden. Ich gestehe ihnen, mein Freund! daß ich bey Lesung ihres Schreibens Anfangs vermeynte, es beliebe ihnen nur zu scherzen; weilen mir die Sache, in sich selbst, klar genug geschienen: da ich aber nachmals vermerkte, daß es ihnen Ernst seye, und Sie ein neues Probstücke meiner Freundschaft verlangten, hab ich alsobald, bey all meinen Geschäften beschlossen, ihnen ein Genügen zu leisten, und verhoffe, Sie werden aus meinen zwo Unterhaltungen, welche ich bey dem Grafen S, auf seinem Landgut gehabt habe, und deren eine ich ihnen, mein Freund! in gegenwärtigem Schreiben, die andere aber in nächstfolgenden übersenden werde, meine Meynung sowohl von diesen zwey palafoxischen Werklein, als auch von der erstaunli-

chen Klugheit, und bewunderungswürdigen Heiligkeit des Herrn Verfassers, vollkommen begreiffen.

Ich reisete verwichenes Monat, mit meinem Freund dem Abbe F. auf etliche Tage, auf das Landgut des Grafens, meines Gönners, allwo wir uns mit Jagen und andern Ergötzungen, erfrischten; die übrigen Stunden aber mit verschiedenen nützlichen Gesprächen, zubrachten. Einstens da uns der Graf in seinen Büchersaal führte, sahe ich ein kleines Büchlein auf dem Boden, ich wollte selbes aufheben; weil ich glaubte, es wäre von ohngefähr hinab gefallen; aber der Graf rufte mir zu: mein Herr! sparren sie sich die Mühe, ich hab es mit Vorbedacht hinab geworfen, damit, wenn der Bediente herein kömmt, er selbes in die Kanzley deren ehrlosen Scartecken werfe. Ich zweifle nicht, sie werden es selbst schon gelesen haben. Es sind die zween, in das deutsche übersetzte Briefe des Herrn Palafox, wider die Jesuiten, an Innocenz den X. Ja, sagte der Abbe, wir haben beyde diese Briefe, mit aller Aufmerksamkeit gelesen, und sahen mit Bewunderung, daß aus allen diesen so schweren Auflagen denen Jesuiten nichts bewiesen werde. Der Verfasser will, man solle seine Formele: **es ist bekannt. Die ganze Welt weiß es** &c. für die stärckesten Beweise annehmen! ich weiß aber nicht, ob er für einen ächten Beweiß annehmen würde, so man sagte: **es ist bekannt**, **daß er ein Jansenist**, **die ganze Welt weiß**, **daß er**

ein Enthusiast seye. Wie der Verfasser, also ist der deutsche Uebersetzer. Dieser, ob er schon durch seine ganze Vorerinnerung viele Lügen, und Verläumdungen angebracht, hatte dannoch die schändlichsten Lügen zum Beschluß seiner Vorerinnerung aufgesparret. Allwo er sagt: **Nun hab ich dem Leser nur noch ein Wort von meinen Anmerkungen zu sagen, diese hab ich aus denen bewährtesten Schriftstellern hergeholet, und mich fleißig gehütet, nichts auf die Bahn zu bringen, was falsch, verdächtig, oder zweifelhaft scheinen könnte. Es ist einem Christen nichts schändlichers, als Lügen, und Verläumden: gleichwie ihm, im Gegentheil, nichts anständigers ist, als die Wahrheit öffentlich, ohne Rucksicht auf die Personen, zu bekennen.** Auf dieses sagte der Graf in vollem Eifer: könnte wohl ein unverschämterer Betrüger seyn als dieser Herr Uebersetzer. In dieser ganzen Scartecke findet man nur vier Anmerkungen. Die erste findet sich am neunten Blat, und laufet bis an das eilfte Blat: der Schriftsteller, den er anziehet, ist des Ribas sein Theatrum Jesuiticum, ein zu Rom verdamtes Buch. Die zweyte laufet von dem 50sten Blat in das 51ste, enthaltet anfänglich einen lateinischen Text *ex sæculo primo Societatis*, allwo ein junger Jesuit seiner Gesellschaft eine Rede machet. Da will der Herr Uebersetzer, ein gar schlechter Redner, es seye ein schwerer Fehler, wenn ein Sohn seine Mutter,

ter, ein Glied seine Gemeinde in einer Lobrede, mit vernünftigen Hyperbolis hervorstreichet. Nach diesem lateinischen Text beschließet er seine Anmerkung mit deutschen pöbelhaften Verläumdungen, ohne einen Autor zu benennen. Die dritte Anmerkung am 81 Blat ist aus Pascal, einem zu Rom vorlängst verdamten Jansenisten. Die vierte Anmerkung endlich, in welcher kein Autor angezogen wird, als für die drey letzte Zeilen der Cardinal Tournonius, welcher ob er es geschrieben, oder nicht, man nicht weiß, und der deutsche Uebersetzer selbst kein Ort anziehet. Diese ganze Anmerkung ist ein Zusammenhang von alten, schon längst widerlegten, Lügen und Lästerungen. Wo sind dann nun die bewährtesten Schriftsteller, aus welchen er seine Anmerkungen hergeholet? und bey allen diesen sagt dieser Gleißner: **Ich habe mich fleißig gehütet, nichts auf die Bahn zu bringen, was falsch, verdächtig, oder zweifelhaft scheinen könnte.** Ist nicht alles verdächtig, was aus öffentlich falschen, und verläumderischen Büchern entborget wird? heisset nicht dieses, das gemeine Volck hinter das Licht führen, und sich selbst vor denen Augen der Gelehrten, als einen ausgestirnten Verläumder zu erkennen geben? führet er nicht selbst, wenn er doch ein Christ ist, wider sich das Urtheil, da er sagt: **es ist einem Christen nichts schändlicher, als Lügen, und Verläumden?**

Da

Da der Graf ausgeredet, sagte ich: wir wollen dannoch dem letzten Ausspruch des Uebersetzers die Ehre machen, ihm zu folgen. Er sagt: **nichts anständigers ist, als die Wahrheit öffentlich, ohne Rukſicht auf die Personen, zu bekennen.** Wir wollen in diesen unseren Unterhaltungen, ohne Zurücksicht auf die Person des Herrn Palafox, die Wahrheit so rein bekennen, daß niemand uns was widriges wird beweisen können. Ich sage: **Beweisen**, denn widersprechen, und verläumden, sind, bey Vernünftigen keine Beweise, sondern Schwachheiten. Meines Theils, sprache der Abbe, muß ich gestehen, daß, obschon der Uebersetzer mit seiner Uebersetzung sich einen schändlichen Namen gemachet, er dannoch mit selber der deutschen Nation einen unverhoften Nutzen gebracht. Wie! rufte der Graf, der Uebersetzer solle mit Uebersetzung dieser elenden Scartecke unserer Nation einen Nutzen verschaffet haben? gewiß, erwiderte der Abbe: denn da vormals viele Deutsche, an der Heiligkeit des Herrn Palafox nur gezweifelt, geben sie nun, nach Lesung dieser übersetzten Briefe, selbe gänzlich für verlohren, und erkennen, daß sie betrogen worden. Ja! versetzte ich: die ganze Wesenheit der palafoxianischen Briefe enthaltet Heucheley, Argliste, Widersprüche, und Verläumdungen. Herr Palafox klaget die Jesuiten an, als Verwirrer seines Bischthums, und Verfolger seiner Person; allein aus seinen eigenen Worten (da er am

46 Blat

46 Blat schreibet: **derjenige verfolget nicht, der sich beschützet; sondern der andere angreifet** folget, daß er der Verfolger, mithin der Verwirrer seines Bischthums wäre, denn es schliesset sich also: derjenige verfolget nicht, der sich schützet, sondern der andere angreifet; die Jesuiten, und andere sowohl Weltliche, als Geistliche schützten sich, und Herr Palafox griffe sie an; mithin waren die Verfolger nicht die Jesuiten, und andere sowohl Geistlich als Weltliche; sondern Herr Palafox. Die Verehrer des Herrn Palafox, wie ich wohl vorsehe, werden mir den zweyten Satz läugnen; aber die Sache selbst beweiset selben. Wäre nicht er der Angreifer, da er den Augustinern, Dominicanern, und Franciscanern ihre Pfarren, oder alldort sogenannte Doctrinen (welche sie von dem ersten Eintritt der Spanier in America ruhig besessen) mit Gewalt abnehmen wollte? Wäre nicht er der Angreifer, da er den Jesuiten, und andern Geistlichen, ihren eigenen Zehend abtringen wollte? Wäre nicht er der Angreifer, da er die gerechten Befehle der heiligen Inquisition, des Herrn Erzbischoffs von Mexico, unter welchem er stunde, und die Verordnungen der höchsten Gerichtsstellen, mit größtem Stolz verachtet, und sie gezwungen, gegen ihn sich der Schärfe zu gebrauchen? Wäre endlichen nicht er der Angreifer, da er den Herzog von Ascalona mit Verläumdungen unterdrücket, gefangen, und, als einen Aufrührer nach Madrit geschicket? Der

Graf

Graf versetzte mir: mein Freund! dieser schändliche Streich hat dem Herrn Palafox übel gelungen; denn der Herzog hat mit so klaren Zeugnissen seine Unschuld, und des Herrn Palafox Bosheit dargethan, daß er alle seine Würde erhalten, Herr Palafox aber alle seine Ehre, und Glauben bey dem Hof zu Madrit verlohren.

Hier nahme das Wort der Abbe, und sagte: wenn die Verehrer des Herrn Palafox annoch nicht überzeiget sind, daß er der Verwirrer seines Bischthums, und seiner Geistlichkeit ware, so will ich ihnen einen Zeugen darstellen, der keine Ausnahm leidet, nämlich Philipp den IV, König in Spanien, welcher alle Urkunden, von den Verwirrungen in America in Händen hatte, und welchen Herr Palafox selbst einen frommen und gottsförchtigen Monarchen nennet. Dieser, als er bey Bedürfniß seiner Staaten von seinen Unterthanen einen Beytrag forderte, widersetzte sich Herr Palafox, mit einer offentlich in Druck gegebenen Schrift, in welcher er mit frecher Unwahrheit, um das Volk aufrührisch zu machen, sagte: der König habe seinen Beamten befohlen, in Betreibung dieser Anlage sich durch Censuren, oder geistliche Straffen, nicht schröcken zu lassen. Diese Schrift verursachte, daß Herr Palafox zwar von Port Royal (allwo Lüge, Betrüge, und Verläumdungen, drey nothwendige Staffel zur Heiligkeit sind) als ein Blutzeuge der Kirchenfreyheit; von dem

König

König aber als ein Lügner, und Aufrührer angesehen wurde: daher ihm der König durch Herrn Nunes Corregidor von Soria folgende Bestraffung vorlesen liesse: In einer Schrift, die ihr habt drucken lassen, habt ihr ermanglet an der Pflicht eines Ministers, und eines Bischoffs. Eines Ministers; weilen ihr, ohne die Staatsbedürfnisse zu betrachten, euch selbe zu erleichtern widersetzet: eines Bischoffs; weilen ihr sagt, was nicht ist; da ihr sagt: ich habe Befehle gegeben, daß man die Censuren nicht achten solle. Ihr hättet mir euere Meynung sagen können, ohne eine aufrührische Schrift in Druck zu geben. Erinneret euch, daß, da ihr in Spanien gekommen, ihr die Geistlichkeit in Ruhe gefunden, und daß ihr, durch euer Verfahren, selbe in Indien gänzlich verwirret habt. Bezäumet eueren Eifer, denn so ihr dieses nicht thut, wird man hinlängliche Mittel vorkehren.

Muß man nicht freywillig blind seyn, sagte der Graf, wenn man aus diesem nicht klar erkennet, daß Herr Palafox, nicht aber die Jesuiten, der Verwirrer in America gewesen. Ist es aber also, so ist er ja ein Verläumder, da er die Jesuiten, als Verwirrer der Geistlichkeit, und seines Bischthums anklaget. Der aber in einem Stücke ein Verläumder gefunden wird, dem kann man, vernünftig, in keinem Stücke, wo er anderen Mängel, und Laster

auf=

aufbürdet, Glauben beymessen, bevoraus, da man weiß, daß Herr Palafox seine Anklagen, die er nicht selbst erdichtet, aus jenen Büchern abgeschrieben, die schon vorlängst zu Rom, als verläumderische Scartecken verdammet, und von allen gelehrten, gutgesitteten Männern verabscheuet worden. Ich muß gestehen, versetzte der Abbe, daß ich mich selbst, anstatt des Herrn Palafox geschämet, als ich in seinen Briefen so viele weltkündige Lügen gelesen. Da Herr Palafox den Jesuiten ihren Zehend mit Gewalt abnehmen wollte, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem weltlichen Gericht; so ist es ja eine Unwahrheit, daß sie in pur geistlichen Sachen zur weltlichen Oberkeit gegangen. Die römische Päbste erkennen die Priester der Gesellschaft Jesu, in ihren Bullen, als wahre Ordenspriester, und wollen, daß selbe von allen, als solche sollen angesehen werden. So ist es ja eine, mehr als ärgerliche Lüge, da Herr Palafox am 116 Blat sagt: **Sie (die Gesellschaft Jesu) bestehet eigentlich weder aus Welt- noch Ordenspriestern.** Die Regeln, und das ganze Institut, samt allen Privilegiis, welche der Gesellschaft von römischen Päbsten ertheilet worden, findet man offentlich bey allen Buchhändlern zu verkauffen. So ist es ja eine ausgestirnte Lüge, da gesagt wird: **Die Regeln, Einrichtung des Ordens, und Privilegia werden hinter einem mystischen Fürhang verstecket. So gar unter den Professen gibt es einige,**

welche die Satzungen, Privilegia, und selbst die Regeln der Gesellschaft nicht wissen. So viele tausend Personen, welche beständig den Predigen der Jesuiten beywohnen, und so oft die heiligen Väter anziehen hören, werden diese nicht als eben so viele Zeugen, den Herrn Palafox einer schändlichen Unwahrheit beschuldigen, da er an 119 Blat sagt: **man höret in ihren Predigen, und auf ihren Kanzeln keinen Augustinus keinen Ambrosius, keinen Gregorius, keinen Hieronymus, oder andere Väter anführen.** Der Graf unterbrache den Abbe, und sprache: als ich am 113 Blat lase: **die Jesuiten hielten mich nur da für einen Böswicht, da mich die ganze Welt für einen guten, und sorgfältigen Hirten hielte,** gedachte ich mir: mit eben der Unwahrheit, mit welcher Herr Palafox andere zerlästeret, mit eben so großer Unwahrheit lobet er sich selbst. Die Jesuiten werden ihn gewiß für keinen andern gehalten haben, als welchen ihn diese seine zween Briefe der ganzen Welt gewesen zu seyn überzeugen. Der Abbe versetzte: wenn es wahr, daß die Jesuiten den Herrn Palafox für einen Böswicht gehalten, so ware es gewiß dazumal, da er so grausam auf sie losgestürmet, und mit seinem Verfahren (wie der König in seinen obangezogenen Verweis saget) die Geistlichkeit in Indien verwirrt. Dazumal aber, wer ware **die ganze Welt**, welche Herrn Palafox für einen

nen guten, und sorgfältigen Hirten hielte? gewiß nicht die amerikanische Geistlichkeit, welche er auf das grimmigste verfolgte; nicht die Vicekönig, und weltliche Gerichtsstellen, welche seiner Herrschsucht Einhalt thaten; nicht der Herr Erzbischof von Mexico, dem er sich nicht unterwerfen wollte; nicht die heilige Inquisition, welcher er nicht gehorchte; nicht das gemeine Wesen, welches er geärgert. Asia, und Africa wußten nichts von ihm, der meiste Theil von Europa wußte entweder nichts, oder nur seinen Namen, und auch dieser ware nicht der beste. In Spanien, seinem Väterland, haben wir schon gesehen, was schönes Lob ihm der König, in seinem Verweiß gegeben, und wie er zur Belohnung seiner Aufführung, das große Bischthum Engelstadt raumen mußte, und sich mit dem kleinen, aus unverdienten Gnaden des Königs erhaltenen Bischthum Osma vergnügen mußte. Mithin ist es ja eine hoffartsvolle Unwahrheit, daß er von sich selbst schreibet: die ganze Welt habe ihn dazumal für einen guten, und sorgfältigen Hirten gehalten.

Mein Freund! sagte ich zu dem Abbe, dieses kann man dem Herrn Palafox nicht so hoch anziehen; indem ihn der ganze Port Royal für einen guten Hirten erkannte, ja ihn gar auf den Altären zu sehen verlangte: er aber gegen diese Herren, und ihre Lehre, eine so große Hochschätzung hatte, daß er in seinen Verzuckungen glaubte, die Meynung dieser Herren

gelte für die Meynung der ganzen Welt. In Wahrheit, sprache der Graf, Herr Palafox muß, bey Schreibung dieser Briefe, von einem enthusiastischen Schwindel seyn überfallen worden; sonst hätte er gewiß so viele klare, und lächerliche Widersprüche nicht so frey in die Welt geschrieben. Er bürdet den Jesuiten alle, auch größte Laster, eine Untüchtigkeit, und ärgerliche Lebensart auf, am 40 Blat aber sagt er: **Ich erkenne die Tugend, die Wissenschaft, und die löbliche Lebensart der Gesellschaft Jesu, und den Nutzen ihrer Arbeiten gar wohl.** Er beschreibet die Jesuiten, als Leute, die sich den Bischöfen widersetzen, ihnen in ihr bischöfliches Amt eingreifen, und nicht gehorchen wollen; am 42 Blat aber sagt er: **es ist allerdings billig, daß die Bischöfe den Jesuiten ihre Gunst erzeigen.** Er schreibet die Mängel einiger Jesuiten der ganzen Gesellschaft zu, und sagt am 41 Blat: **die Mängel einiger Jesuiten in diesen Provinzen verstalten die Schönheit der Gesellschaft nicht im mindesten.** Am 113 Blat sagt er, daß die Jesuiten böse Eigenschaften, und sehr große Mängel haben, mit welchen sie der Kirche zu Last sind. Und an eben diesem Ort sagt er: **ich läugne nicht, daß sie (die Jesuiten) sowohl mit Tugend, und Predigen, als mit Schriften, und Beyspielen, die Kirche Gottes erleuchtet.**

Mein

Mein Herr Graf, sagte der Abbe: das wenige Lob, welches Herr Palafox den Jesuiten, unter tausend Verleumdungen, giebt, ist zwar eine erzwungene Wahrheit, welche aus seinem, als eines geschwornen Jesuiterfeinds, Mund, weit stärker für selbe beweiset, als alle seine Lästerungen wider selbe beweisen können. Aber zugleich ist dieses Lob bey ihm eine Heucheley, und Arglist. Eine Heucheley; weil er, mit diesem eingeschobeuen Lob seinen unchristlichen Haß wider die Jesuiten zu verbergen suchte: eine Arglist; weil er durch dieses seinen Streich den Jesuiten desto sicherer anbringen wollte. Noch eine größere Bosheit und Arglist zeiget sich, dann alles dasjenige, was der Vicekönig, Graf Salvatierra, die Gerichtsstellen, sein Herr Erzbischof, und die heilige Inquisition, um seinen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, wider ihn befolget, alles dieses ziehet er also an, als hätten es die Jesuiten gethan. Er klaget sie an als die lasterhaftesten Menschen, die jemals den Erdboden betreten, welche alle ihre Beschützer mit Geld bestechen.

Was heisset aber dieses? fragte der Graf: heisset es nicht eben so viel, als alle Beschützer der Jesuiten in America wären ungerechte, niederträchtige Leute, welche sich mit Geld bestechen ließen, und die Gerechtigkeit verkauften? Wer waren aber dazumal die Beschützer der Jesuiten in America? Es waren zween Vicekönig, der Herzog von Ascalona, und sein Nachfolger, Graf Salvatierra, alle königliche Gerichtsstellen,

der Herr Erzbischof von Mexico, die dortige heilige Inquisition, ja der König zu Madrit selbsten. Was unbesonnene Verleumdungen so hoher Personen sind nicht diese? Was Verwirrung zeiget nicht Herr Palafox: bald ist ihm der Herr Erzbischof von Mexico der Urheber, und das Haupt der jesuitischen Parten, bald sind die Patres Dominicaner, als Conservatores die Urheber der Trennung, und bald müssen es ihm die Jesuiten seyn. Herr Palafox, versetzte der Abbe, damit er diese seine Verleumdung, von Bestechung der Beschützer, wahrscheinlich machte, schreibt er den Jesuiten unermessene Reichthümer zu, und ist in diese Reichthüme so verliebt, daß er sich nicht enthalten kann, von selben öfters Meldung zu machen, und die, in seiner Einbildung, immer anwachsende, den Monarchen selbst fürchterliche Macht der Jesuiten anzuziehen. Nunmehr, sagte ich, haben die Umstände der Zeit diese zwo schimmerende Lügen genugsam entdecket; denn, da man die Jesuiten unversehens aus America verjaget, fande man nichts von allen diesen geträumten Reichthümern, und die so fürchterliche Macht der Jesuiten zeigte sich auf einmal als eine Hirngespunst der Herren von Port Royal. Es ist wohl ein Wunder, daß Herr Palafox nicht auch in einer Erscheinung (denn solche hatte er nach Belieben, wie in seinem, von ihm selbst beschriebenen innerlichen Leben zu sehen) den allergroßmächtigsten König Niclas, mit denen zwey großen Kriegsheern in Paraguai gesehen. Er

hätte

hätte uns gewiß, in diesen seinen Briefen, eine andächtige Beschreibung davon hinterlassen.

Nachdem Herr Palafox, wie wir schon gesehen, wider die Jesuiten so viele weltkündige Lügen in diesen seinen Briefen geschrieben, kann ihm gewiß kein vernünftiger Mensch, in andern Stücken, die nicht so bekannt sind, einen Glauben beymessen; besonders da er sich selbst, so schändlich, und oft widerspricht. Ich wußte nicht, unterbrache der Graf, ob ich lachen, oder zörnen sollte, als ich am 5ten Blat lase, wie stolz Herr Palafox dem römischen Papst, seinem Oberhaupt, ohne alle Nothwendigkeit, mit Hindansetzung der Bescheidenheit, und Wohlanständigkeit, alle seine hohe Aemter erzehlet, ja sich einen Erzbischof zu nennen erfrechet, da er doch niemals diese Würde getragen; denn als Bischof von Engelsstadt war er unter dem Erzbischof von Mexico, und als Bischof zu Osma war er dem Erzbischof von Burgos unterworfen. Was kann man dann von Herrn Palafox, und seinen Briefen halten? Ich, antwortete der Abbe, halte sie für einen vollkommenen Auszug aller jener Verleumdungen, welche Herr Palafox in jenen, vorlängst verdammten Scarteken gefunden, von denen der gelehrte Bayle, welcher gewiß kein Jesuit war, in seinem Dict. Hist. Crit. schreibet; unter dem Wort: Lojola sagt er: blind muß seyn, der nicht sieht, daß die meisten Büchlein, welche beständig wider diese Gesellschaft herausgehen, selbst zu ihrer Beschützung die

nützlichsten Waffen darbiethen. Wenn sie (die Gesellschaft) mit baarem Geld diese Bücherschreiber, welche dergleichen fabelhafte Erzählungen schmieden, und ausstreuen, erkaufte, würde sie die Unkosten in keine andere Sache nützlicher verwenden. Unter dem Wort Bellarminus aber sagt Bayle: Es ist gewiß, daß man den Jesuiten, und allen insgemein, welchen die menschliche Bosheit einen Schandfleck anhenken will, keinen bessern Dienst leisten kann, als wenn man sie offentlich angreifet mit solchen Lästerungen, die mit leichtester Mühe können widerleget werden. Muß Herr Palafox nicht schamroth werden, in Ersehung, daß so viel gelehrte Männer, ob sie schon Feinde der römischkatholischen Religion, und der Jesuiten, dennoch ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Mir scheinet, versetzte ich, unmöglich, daß Herr Palafox seye so kühn gewesen, daß er sich, an Klugheit und Vernunft Verulamio dem großen Kanzler von England an die Seite setze. Dieser große Gelehrte aber in seinem 1 Buch von Aufnahme der Wissenschaften, schreibet: Dieser fürnehmste Theil der alten Lehrart ist auf einige Weise in die Collegia der Jesuiten zurückgeführt worden. Ich kann den Fleiß, und die Talenten dieser Lehrmeister, welche die Jugend sowohl in Wissenschaften, als auch guten Sitten unterweisen, nicht ansehen, ohne zugleich zu

geben.

gedenken an jene Worte des Agesilaus von Pharnabazo; *Talis cum sis, utinam noster esses*, da du ein solcher bist, wollte Gott, daß du unser wärest. Und im 7ten Buch sagt Verulamius: Was die Unterweisung der Juend betrift, könnte man es nicht kürzer geben, als wenn man sagte: siehe nach in den Schulen der Jesuiten; denn es ist bis hieher nichts besseres in die Uebung gekommen, als dieselbe. Verulamius dieser große, der englischen Religion zugethanene Gelehrte wünschet die Gesellschaft Jesu auf seiner Seite zu haben; er urtheilet, daß keine bessere Unterweisung der Jugend in die Uebung gekommen, als die Unterweisung der Jesuiten. Herr Palafox hingegen verleumdet eben diese Unterweisung, und will die Gesellschaft Jesu vernichtet wissen, ob er schon sich für einen Katholischen ausgabe. Sind nicht diese so widrige Urtheile eben so weit unterschieden, als die Klugheit, und sittliche Tugenden eines Verulamius, und Herrn Palafox?

Wie oft, sagte der Abbe, hab ich in Scioppio, dem rasenden Jesuiterfeind, gelesen, den Jesuiten seye nach Gott zu danken, daß die katholische Religion in Deutschland nicht gänzlich erloschen; daß die Gesellschaft Jesu die Wahrheit des katholischen Glaubens zu schützen seye von Gott erwecket worden, daß dieses Institut von Gott selbst herkomme, und dem ganzen christlichen gemeinen Wesen nicht allein höchst nütz-

lich, sondern auch gänzlich nothwendig seye. Scioppius redet zwar die Wahrheit; aber eben dieses ist die Ursach, warum nun so viel verlarvte katholische, und heimliche Jünger Jansenii, mit Geld, und Verleumden sich beeifern, eben diese Gesellschaft zu unterdrücken; denn sie erkennen gar wohl, daß, so man den Jesuiten nicht ihr Ansehen, ja ihre Wesenheit selbst benimmet, weder die, den Deismus einführende Bücher freyen Lauf, noch die Freydenkerey die Oberhand gewinnen könne. Es ist ihnen nur gar zu bekannt, was Hugo Grotius der gelehrte Protestant von den Jesuiten, in seinem Buch de Pace Eccl. am 658 Blat schreibet: Die Gesellschaft der Jesuiten hat in hundert, einigen Jahren mehr, in allen Wissenschaften, erfahrne, und zugleich gottsfürchtige Männer hervorgebracht, als eine einzige andere. Ich weiß, daß viele unter ihnen, sich mit allem Ernst bestreben, die Laster auszurotten, und der Kirchen die vorige Einigkeit herzustellen; und ich scheue mich nicht mit denen zu Rath zu gehen, welchen der allerchristlichste König das kostbarste, was er hatte, anvertrauet. Sich bestreben, sagte der Graf, die Laster ausrotten, ist freylich wohl der Erbfehler der Jesuiten, wegen welchem sie von allen Freydenkern, und ihren Leidenschaften ergebenen Christen verfolget werden; allein ich glaube, daß die angezognen Schriftsteller den Herren von Port Royal viel zu alt sind, als daß sie

etwas

etwas zu unserer Zeit beweisen könnten. Wenn ihnen, versetzte ich, diese Zeugen zu alt sind, können sie, für die Jesuiten, ein ganz frisches, und gewiß unparteyisches Zeugniß finden, bey einem der größten Glaubensschwärmern unserer Zeit, welcher die Jesuiten, bey denen er 7 Jahre gelebet, gewiß gekennet hat; dieser ist Herr Voltaire in seinem aufs neue, der französischen Schrift: Exposit. de la vraie doctrine des Jesuites, angehenkten Brief, gedruckt zu Avignon 1762, allwo er schreibt: **Was hab ich in den 7 Jahren, da ich bey den Jesuiten gewohnet, gesehen? ein sehr mühesames, ein sehr mäßiges, und ein überaus wohl eingerichtetes Leben. Alle Stunden waren eingetheilet, theils in ihre Schulverrichtungen, theils in jene, welche ihr strenger Orden erfordert. Ich nehme tausend, und tausend Menschen zu Zeugen, die sowohl als ich, bey ihnen erzogen worden. Es wird nicht ein einziger aus allen, mich einer Lüge bestrafen können. . . Ich kann sagen, daß nichts widersprechenders, nichts ungerechters, nichts schändlichers, für das menschliche Geschlecht seye, als jene einer lockern Sittenlehre beschuldigen wollen, welche in Europa ein gar hartes Leben führen, und den Tod gar in Asia, und America suchen.**

Da ich dieses aus Herrn Voltaire angezogen, sagte der Graf: gleichwie, bey allen Geleh-

lehrten eine ausgemachte Sache ist, daß die Lästerungen, welche von einem Feind kommen, jederzeit verdächtig sind, und wenn sie sollen geglaubt werden, die kläreste Beweise aufzeigen müssen: in Gegentheil aber sich lächerlich, und ihren Urheber verächtlich machen, wenn sie sich blos auf boshaft, und längst verworfene Schriftsteller gründen: also ist in Gegenspiel, das Lob, welches man von seinen Feinden überkommet, schon an sich selbst, ein unwidersprechlicher Beweis der Unschuld; weilen ein solches Lob keine Wirkung des feindlichen Hasses seyn kann; sondern von der allzugroßen Helle der Wahrheit erpresset wird. Als der Graf ausgeredet, kam die Frau Gräfinn, setzte sich zu uns, und wir fiengen einen andern Discurs an, aber der Graf unterbrach bald, und fragte uns: ob wir nicht das, in das Deutsche übersetzte Büchlein gelesen, welches den Titel: **Geistreiche Schriften des Herrn Palafox** führet, und was von selben unsere Meynung wäre. Ich, sagte er, habe es nicht gelesen; weil ich schon in den ersten Worten des Titelblats eine unverschämte Lüge fande. Herr Palafox wird allda ein berühmter Kardinal genennet, da er doch weder ein Kardinal, ja noch vielweniger ein berühmter Kardinal gewesen. Ich antwortete dem Grafen, daß wir es beyde gelesen, und zwar ich mit solcher Aufmerksamkeit, daß ich im Stande, den Inhalt eines jeden Kapitels mit wenig Worten zu erklären; allein es würde der Frau Gräfinn vielleicht unlustig seyn,

sel=

selbes anzuhören. Wie, versetzte die Gräfinn, mir sollte es unlieb seyn, etwas geistliches anzuhören, da die geistliche Lesung meine größte Beschäftigung ist? mir wird es vielmehr eine Freude seyn, wenn ich was nützliches erlernen kann. Sorgen sie sich nicht mein Herr! sprache der Graf: ja, damit es ihnen selbst nicht zu schwer falle, und sie ausschnauben können, werden wir fleißig, über jedes Kapitel unsere Anmerkungen machen. Da ich demnach sahe, daß alle begierig mich anzuhören, machte ich den Anfang, und sagte:

Gleichwie Herr Palafox Troz den Jüngern des Herrn Carre de Mangeron, alle Träume für Offenbarungen, alle, auch eingebildete, Schatten für Erscheinungen hielte, also machet er auch in diesen seinen Werklein von dem Hirten, nichts als Luftreisen; er lauft von einem Haus in das andere, wie ein irrender Ritter, und ist das ganze Werklein eine enthusiastische Weiberromanz. Es ist lächerlich, aber zugleich verdrüßlich, wenn man alle seine Sotisen leset: die Jungfrau Vorsichtigkeit ist Kammerjungfrau bey der Jungfrau Betrachtung. Das Gespräche ist der Sessel, auf welchem die Vernunft sitzet. Die Zerknirschung ist ein fauler Gärtner der Furcht Gottes, die Wahrheit redet niemals. In Wahrheit, sprache der Graf, dieses Werklein muß so angenehm zu lesen seyn, als das Wünschhürlein, die Heimonskinder, und der Eulenspiegel. Wenn die Wahrheit niemals redet,

det, so hat sie gewiß auch aus Herrn Palafox nicht geredet. Aber daß Herr Palafox die Zerknirschung eine so wichtige, und allen Sündern so nothwendige Tugend einen faulen Gärtner der Furcht Gottes nennet, dieses fasse ich nicht. Mein Herr Graf, versetzte der Abbe, dieses Geheimniß ist leicht aufgelöset, und Herr Palafox verrathet sich da selbsten, daß er ein Jansenist. Er haltet mit Port Royal wider das Concilium zu Trient, und die katholische Lehre, daß die, aus Furcht Gottes erweckte Zerknirschung ein unnützes Dinge seye, mithin vergleichet er selbe mit einem faulen Gärtner der Furcht Gottes, welcher nichts wirket, und unnütz ist.

Hier fienge ich an das ganze Werklein nach den Kapiteln vorzutragen. In dem 1 Kapitel, sagte ich, besuchet Herr Palafox unter der Gestalt eines Hirten, den Stall des neugebohrnen Christkindleins; er vermeynte sich einen aus jenen Hirten zu seyn, denen die Engel zugesprochen, nach Bethlehem zu gehen; er kunnte aber nicht in den Stall kommen. Endlich hat ihn ein Engel gar von dem Stall Christi abgeführet zu der Erkenntnisse des Heils. Herr Palafox, sprache der Graf, hat sich gleich Anfangs, in seiner Meynung betrogen; denn die bethlehemitische Hirten sind alle in den Stall Christi gekommen; er aber hat nicht einmal hinein kommen können. Er machet zwar eine Menge Schußgebethlein, aber außer dem Stall Christi, welcher die katholische Kirche ist, sind alle Seufzer

zer

zer verlohren. Da nun alle Katholische in dem Stall Christi sind, und Herr Palafox bekennet, daß er nicht darinn gewesen, muß er auch gestehen, daß er nicht katholisch gewesen seye. Da die wahre Erkenntniß des Heils allein bey Christo zu finden ist, so muß jener Engel (welcher den Herrn Palafox von Christo in ein anders Ort abgeführet, die Erkenntniß des Heils zu suchen) ein Teufel gewesen seyn.

Als der Graf ausgeredet, sagte ich: in dem 2 Kapitel, reiset Herr Palafox nach der Residenz der Frau **Erkenntniß des Heils.** Die **Eigenliebe** begegnet ihm, als ein wohlgestalter Mensch mit großen Augen in einem kurzen Angesicht, und sein Gemüth, wie er sagt, hat eine Gleichheit mit der Eigenliebe. Hier lachte die Gräfinn hell auf, und sprache: daß das Gemüth des Herrn Palafox eine Gleichheit habe mit der Eigenliebe, ist unlaugbar, obwohl diese Gleichheit an einem Seelenhirten sehr übel stehet. Wenn die Eigenlieb, dieser wohlgestalte Mensch, große Augen in einem kurzen Angesicht hat, muß sie gewiß eine so anreizende Schönheit besitzen, als die Nachteule. Uebrigens bin ich versichert, daß Herr Palafox seine Reise umsonst machet; weilen er die wahre Erkenntniß des Heils außer dem Schafstall Christi suchet.

Sobald die Gräfinn vollendet, nahme ich das 3 Kapitel, und sagte: hier wird Herr Palafox von dem **heiligen Willen** zu der Wohnung

der **Erkenntniß des Heils** geführet. Dieses Schloß stoßet an den Pallast des Weltgeists; er sieht in diesem Schloß viele gelehrte Leute spazieren, welche sich mit Betrachtungen, und Gebethe beschäftigen, zuweilen in Gesellschaft zusammen kommen, und etliche unterweisen die Neuankommende. Herr Palafox sieht auch allda nicht weniges schönes Frauenzimmer Er sieht Gemälde von Einöden gewisser Landschaften, einen Büchersaale, wo lauter Bücher, die von solchen Männern geschrieben, welche den **Weltgeist** verlassen, und sich in den Pallast der **Erkenntniß des Heils** begeben. Die Jungfrau Betrachtung sahe beständig auf einen großen Fluß, und wiese mit einem Finger auf selben. Herr Palafox will dieser Dame zu Füßen fallen, und der heilige Will erröthete über die durchdringende Worte dieser Dame.

Dieser **heilige Will**, versetzte der Abbe, muß gewiß ein Gespenst gewesen seyn, welches den Herrn Palafox verführet; denn das Schloß, zu welchen er ihn geführet, stoßet an den Pallast des **Weltgeistes**, mithin kann es nicht die Residenz der **Erkenntniß des Heils**, und der Tugenden seyn; indem die Tugenden keine Nachbarschaft mit den Lästern des Weltgeistes dulden. Hätte Herr Palafox den Socrates gelesen, so hätte er von diesem, obwohl blinden Heyden lernen können, daß keine größere Entfernung seye, als jene, welche zwischen Tugend und Laster gefunden wird. Wer die verblümte Schreibart, und Geheimnisse der Jansenisten

begrei-

begreifet, auch zugleich alle Umstände, welche, zur Zeit des Herrn Palafox, sich in Port Royal befanden; erkennet klar, daß Herr Palafox, in Beschreibung des Schloß der **Erkenntniß des Heils**, in der Sache selbst Port Royal beschrieben habe, und wolle, daß seine Leser die Erkenntniß des Heils alldort suchen sollen. Herr Palafox sieht in diesem Schloß viel gelehrte Männer, welche spazieren, bethen, und betrachten; zu Port Royal, nachdem die Klosterfrauen schon verführet waren, hatten verschiedene der vornehmsten Jansenisten alldort ihre Wohnung aufgeschlagen, welche alle sich für gelehrte, und von Gott begeisterte Männer ausgaben. Herr Palafox sieht gemalene Einöden; die Herren von Port Royal nannten sich dazumal **Eremiten**, und **Einsiedler**; sie wollten auch die öde Insel **Nordstrand** erkaufen, und sich aus Frankreich, als, wie sie sagten, dem Palast des Weltgeistes hinweg machen. Herr Palafox sieht die Jungfrau **Betrachtung** auf einen großen Fluß aufmerksam schauen, und auf selben mit dem Finger deuten: **San Cyran**, ein Stammenvater der Herren von Port Royal, nannte die römische Kirche einen großen Fluß, welcher Anfangs reines Wasser führte, nun aber voll Koth, und Schlamm ist. Ueber diesen Fluß machen die Herren von Port Royal ihre Betrachtungen, Zusammenkünften, und Unterweisungen, wie sie diesen Fluß untergraben, und gänzlich austrocknen könnten. Das schöne Frauenzimmer, welches Herr Palafox sahe, wa-

ren die abtrinnigen Klosterfrauen, und Kostgeherinnen zu Port Royal. Der Büchersaal, welchen er beschreibet, reimet sich auch sehr wohl in Port Royal; denn alldorten lauter solche Bücher, welche, auf Jansenistisch zu reden, von solchen Authoren verfertiget, die die Residenz des **Weltgeistes** verlassen, und sich nach Port Royal, als dem eingebildeten Schloß der **Erkenntniß des Heils**, begeben. Daß endlichen Herr Palafox von den andächtigen Seufzern der Frau **Betrachtung** alsó bewogen worden, daß er dieser Dame zu Füßen fallen wollte, ist nicht zu bewundern, indem er, wie wir durchaus sehen werden, zu dem schönen Geschlecht eine, seinem Stand sehr unanständige Neigung zeigte. Wenn jene Seufzer der Frau Betrachtung, welche den Herrn Palafox bewogen hatten, nicht wären eine schändliche Heucheley gewesen, würde der heilige Will über selbe nicht erröthet seyn.

Auf dieses fuhr ich fort, und sagte: in dem 4ten Kapitel besuchet Herr Palafox die Jungfrau **reine Absicht**, er sahe eine Jungfrau, welche jung, und sehr schön wäre in einem haarfarben Kleid. Er hat der **Wahrheit** den Rucken gekehret, da er geredet, und sie sagte ihm: **warum lügest du?** Die Jungfrau **Achtsamkeit** schiene ihm die schönste; er bekennet, daß diese annehmliche Jungfrau ihm sehr wohl gefallen; sie aber käme niemals zu ihm. Die Jungfrau **reine Absicht** bestrafte ihn, daß er wegen der ewigen Belohnung gutes thue, und

da

da er gesagt, daß dieses erlaubt seye, seufzte sie. Was kann man wohl, unterbrache der Graf, dem Herrn Palafox glauben, nachdem er, in Gegenwart der Wahrheit selbst, gelogen hat. Hätte er mehr auf die Würde seines Amts, als auf die Schönheit der Jungfrauen gesehen, hätte er gewiß nicht gelogen, und seine Augen besser in Zaum gehalten. Daß die Jungfrau **Achtsamkeit** nicht zu ihm gekommen, ist sicher, sonst hätte er sich nicht so oft widersprochen: die Ursach aber, warum diese reine Junfrau nicht zu ihm gekommen, wird unfehlbar gewesen seyn, weil sie vermerkte, daß sie ihm sehr wohl gefalle, und ihm keine nähere Gelegenheit zur Versuchung geben wollte. Die Jungfrau **reine Absicht**, versetzte der Abbe, muß gewiß aus der Schul von Port Royal gekommen seyn; denn in ihren Reden verhüllet sich, ganz unschuldig, ein jansenistischer Lehrsatz. Sie bestrafet den Herrn Palafox, daß er, wegen der ewigen Belohnung, gutes thue, und da er sagte, dieses seye erlaubt, seufzte sie, als habe sie Mitleiden, daß er in diesem Stücke fehle. Dieses aber heißt gut jansenistisch denken; denn die Herren von Port Royal lassen kein Werk gelten, welches wegen der ewigen Belohnung geschieht. Hätte Herr Palafox sich hier nicht geforchten, mehr verstanden zu werden, als er wollte, hätte er in der Person der reinen Absicht gewiß gesagt: **alle Werke, welche nicht aus reinester Liebe Gottes, sondern wegen der ewigen Belohnung ge-**

 sche-

schehen, sind verdammlich; dahero mußt du, um selig zu werden, alles aus reinester Liebe Gottes wirken. Wenn er aber also geredet hätte, würde man den Schalk gar zu klar erkennet haben, welches er nicht wollte.

Da der Abbe geendet, kame ich auf das 5te, und 6te Kapitel. In dem 5ten Kapitel, sagte ich, besuchet Herr Palafox die Princeßinn Erkänntniß des Heils; er bewunderte ihre Schönheit. Der Eifer wurde brünstig, er küßte der Erkänntniß des Heils die Hand; sie aber sagte ihm, er solle nicht unterlassen bey der Keuschheit einzukehren. In dem 6ten Kapitel wird Herr Palafox von der Jungfrau Klarheit geführet; er besuchet die Tugenden in der Residenz der Erkänntniß des Heils, und machet den Anfang bey der Forcht Gottes, er nahete sich zu dieser Jungfrau, um ihr die Füße zu küssen. Die Gräfinn fiele mir in die Rede, und sprach mit Unwillen: die Prinzessinn muß aus dem Handkuß gemerket haben, daß sein Eifer gegen ihre Schönheit brünstig geworden: dahero schickte sie ihn zu der Keuschheit. Aber dieses wunderet mich, daß, da die Prinzeßinn Erkänntniß des Heils ihn wegen dem Handkuß zur Keuschheit zu gehen befohlen, die Jungfrau Gottesforcht wegen dem Fußkuß, ihn nicht gar zur Keuschheit habe mit Gewalt führen lassen. Ja! versetzte der Abbe, wenn Eulalia, seine junge americanische Klosterfrau, welche er so oft in dem

Klo-

Kloster besuchte, daß viele Verständige geforchten, es mögte einem lustigen Kopf einfallen, von Herrn Palafox, und Eulalia, eine Romanz zu machen, wie von Aballard, und Eloisa: wenn, sage ich, Eulalia gesehen hätte, wie er andern Jungfrauen bald die Hände, bald die Füße geküsset, würde sie ihm gewiß einen Korb geschicket haben.

Hier nahme ich wiederum das Wort, und sagte: in dem 7ten Kapitel besuchet Herr Palafox die **Religion**, er hat ihr wichtige Sachen anzuvertrauen, in seinem Amt seye viel zu verbessern. Der göttliche Eifer sagte ihm: **saume dich nicht, die Verbesserung darinn vorzunehmen.** Die hauptsach der Religion bestehet in Sorgfalt, und Fleiß. Sie ertheilte Befehle in Kirchen-Geschäften. Er wird mit Kolben, und Harnisch unüberwindlich bewaffnet. Kein Rath ist ohne Klugheit. Das kleine Mägdlein, **Barmherzigkeit** machte alle verliebt, die sie ansahen. Wir wollen allhier, sprache der Abbe, dieses Kapitel etwas genauer überlegen; weil selbes viel merkwürdiges enthaltet: die wahre Religion ist göttlich, Gott selbst hat sie gelehret; mithin ist ihr alles bewußt, was sie wissen muß, und Herr Palafox hat ihr viele wichtige Dinge anzuvertrauen. Warum verschweiget er selbe? ich bin sicher, daß, wenn er sich aufrichtig zu reden getrauet hätte, würde er ihr aus Sancyran anvertrauet haben: **daß die römische Kirche jener große Fluß, nunmehro voll Koth,**

und Schlamm seye; daß zwar Christus seine Kirche auf einen Fels erbauet, allein es wäre eine Zeit aufzubauen, und eine Zeit abzureißen. Nun wäre die Zeit die Kirchen Christi abzureißen, und des Jansenii seine, zu Port Royal, aufzubauen. Herr Palafox sagt: in seinem, das ist bischöflichen, Amt wäre viel zu verbessern. Wie so? ist nicht das Amt eines Bischofs das nämliche, was Christus eingesetzet? was Petrus, und die andere Aposteln getragen? mithin muß entweder Christus gefehlet haben, daß er selbes nicht besser eingesetzet, oder Herr Palafox muß sich irren; da er selbes in der Wesenheit verbesserlich glaubet. Hätte er gesagt, daß an ihm, als Amtsträger vieles, und sehr vieles zu verbessern wäre, würden ihm alle vernünftige Menschen beygefallen seyn. Wenn Herr Palafox nicht die Lehre des Port Royal gehalten hätte, wurde er leicht eingesehen haben, daß die Verbesserung des bischöflichen Amts (so auch in selbem etwas wesentliches zu verbessern wäre) allein dem römischen Papst, nicht aber ihm zustehe, und hätte seinen eingebildeten göttlichen Eifer nicht sagen gemacht: **versaume dich nicht, die Verbesserung darin vorzunehmen.** Die Kirche Christi, versetzte der Graf, lehret uns, daß die Hauptsach der wahren Religion in dem wahren Gottesdienst bestehe, so muß ja Herr Palafox eine falsche Religion haben; weilen die Hauptsach seiner Religion nur in Sorgfalt, und Fleiß bestehet. Er sagt:

die Religion ertheilte Befehle in Kirchengeschäften: hier wäre es ja seine Schuldigkeit (absonderlich da ihm die Religion mit Vergnügen Erläuterung gabe) daß er uns geoffenbaret hätte, was für Befehle diese gewesen. Ein guter Seelenhirt muß ja seinen Schäflein alles zu wissen machen, was die Religion lehret; er aber schweiget, und getrauet sich mit der Sprache nicht heraus. Was übles, und verdächtiges Zeichen ist nicht dieses? ob er unter dem Kolben, und Harnisch, eben das vermeynet, was er offentlich sagt, oder ob er die unüberwindliche Gnad des Jansens verstehe, will ich nicht wetten. Das lächerlichste ist, daß er sagt: kein Rath seye ohne Klugheit; mithin sind alle auch thörichte Räthe lauter kluge Räthe. Allein es ist Herrn Palafox zu verzeihen, weil er, da er dieses geredet, schon in das junge Mägdlein **Barmherzigkeit** verliebt ware, und in all zu großer Liebe man sich öfters irret.

In dem 8ten Kapitel, sagte ich, besuchet Herr Palafox die Jungfrau **Klugheit**. Hier giebt es wiederum eine Menge Frauen, und Jungfrauen; er wird so gar von der Jungfrau **Eifer** unterrichtet, was die Jungfrau **Verstellung** für einen Unterrock habe. Diese Jungfrau **Verstellung** ist eine Freundinn der **Klugheit**. Sein Hirtenamt aber ist ein unfruchtbares Amt. So lustige Gesellschaft von Frauen, und schönen Jungfrauen, versetzte der Graf, findet man in diesem geist-, oder fleischreichen

Büchlein überall. Was für ein Eifer dem Herrn Palafox, diesem großen Seelenhirten, den Unterrock der Jungfrau **Verstellung** beschrieben, ist leicht zu gedenken, aber daß die Verstellung eine Freundinn seye der **Klugheit**, dieses ist nicht zu glauben. Denn obschon die Verstellung zu Port Royal eine der größten Tugenden ist, findet sie dannoch bey der Kirchen Christi, in dem Register der Tugenden keinen Platz. Die Klugheit will zwar, daß man in gewissen Umständen nicht alles entdecke, was man gedenket; aber dieses heisset nicht **Verstellung**, Simulatio; sondern **Verbergung**, dissimulatio. Die Klugheit hingegen will nicht, daß, wenn man, zum Beyspiel, in dem Herz ein Jansenist ist, man sich äußerlich einen eifrigen Katholicken stelle, und dieses ist Verstellung oder Simulatio. Die gute Kirchen-Ordnung, so viele tausend Priester, sind die würdigsten Früchten des bischöflichen Amts, und dieses alles hätte Herr Palafox, wenn er katholisch gedenkt hätte, nothwendig einsehen müßen. Wie getrauet er sich dann zu sagen: sein Amt, das ist das bischöfliche Amt, seye ein unfruchtbares Amt? Riechet dieses nicht mehr, als zu viel, nach der Lehre von Port Royal.

Nach diesen Anmerkungen des Grafen, sagte ich: in dem 9ten Kapitel besuchet Herr Palafox die **Geduld**. Christus selbst, sagt er, ist die Geduld; diese Jungfrau aber stelle Christum vor. Sie kniete vor dem Altar, und Herr Pala-

Palafox mußte sich umwenden, um sie zu sehen. Die Gottlosen, sagt er, verhindern, daß man sich nicht bessern könne. Das Leben bessern falle ihm sehr empfindlich; wenn man ihn verfolget, und zuweilen boshaft anklaget. Man verfolge ihn nicht wegen seiner Sünden; sondern weil er seine Schäflein vor der Verdammniß warne. Hier machte der Abbe einige Beobachtungen, und sprache: wenn Herr Palafox, um diese vor dem Altar knieende Jungfrau zu sehen, sich hat umwenden müssen, muß er in seiner Verzuckung gar auf dem Altar gestanden seyn. Daß die Gottlosen öfters verhindern, daß man sich bekehre, ist eine gewisse Wahrheit; daß sie aber verhindern, wie Herr Palafox sagt, daß man sich verbessern könne, ist ein Glaubensfehler; weil uns niemand die Freyheit unseres Willens benehmen kann. Wenn ihme empfindlich fiele, daß er verfolget, und boshaft angeklagt wurde, bilde er sich ein, wie empfindlich es den Jesuiten muß gefallen seyn, da er sie so grimmig verfolget, mit falschen, und, aus längst verdammten Büchern, heraus geschriebenen Lügen verleumdet, und boshaft angeklagt. Wer sind aber jene Menschen, die ihn unschuldig verfolget, weil er seine Schäflein von der Verdammniß gewarnet? Sollte er sie sagen, würde er gewiß keine andere nennen, als wider welche er sich in seinen Briefen beklaget. Er würde nennen die heilige Inquisition in Mexico, seinen Herrn Erzbischof, den Vicekönig, alle königliche Beamte und die Jesuiten. Wird aber

ein vernünftiger Mensch dieses wohl glauben können? Herr Palafox hat ja seine Schäflein mehr zur verdammniß geführet, als von selber gewarnet. Bezeuget nicht dieses sein eigner Hirtenbrief, welchen er ihnen aus Spanien in America zugesendet, und das von Innocenz dem 10ten verdammte Gebeth des Wilhelm le Roy, welches er ihnen selbst übersetzet, mitgeschicket, selbes auch seinen Schäflein beßtermaßen anbefohlen.

Da der Abbe ausgeredet, machte ich mich über das 10te, und 11te Kapitel, und sagte: in dem 10ten Kapitel besuchet Herr Palafox die Jungfrauen **Abtödtung, Absterbung von Sünden**, und die Jungfrau **Buß**. Er mußte eine gute Zeit gehen. Er kame durch einen dicken Wald über einen Hügel, und auf einen großen Berg. Die Frau **Ernsthaftigkeit** ist Priorinn in diesem Frauen Kloster, der **heilige Haß** ist der Priorinn Ehemann, Knaben, und Mägdlein werden in diesem Frauenkloster erzogen. In dem 11ten Kapitel besuchet Herr Palafox das **Gebethe**. Er fragt, was das Gebeth seye. Eine Klosterfrau hebet der Priorinn das Ende des Rocks ein wenig auf, zeiget dem Herrn Palafox ihre blosse Füße, und sagte ihm: **mein Hirt, nehme wohl in acht, hier wirst du genug sehen**. Die Gräfinn, nachdem sie eine Weil über diese Sotisen gelachet, sprache: in Wahrheit! ich getraue mir eine weit vernünftigere Romanz zu schreiben, als diese ist. Wenigstens würde selbe keine

so

so albere Erzehlungen, Ausdrücke, und nicht so viel von Händ: und blossen Füßenküssen enthalten. Herr Palafox wäre ein lächerlicher Poet gewesen. Er ist überaus unglücklich in Austheilung der Personen, und giebt ihnen, ihrem Stand widrige Karakter. Ja die Beschreibung der Oerter selbsten sind lächerlich: die Residenz der Erkanntniß des Heils ist ihm ein Schloß, in welchem die Tugenden wohnen, und dannoch muß er von einer Tugend zu der anderen bald durch große Felder, bald durch dicke Wälder, über Hügel, und hohe Berge reisen, wie reimet sich dieses in ein Schloß? Wie lächerlich ist nicht seine Beschreibung dieses Frauenklosters; Knaben, und Mägdlein werden darin erzogen. Die Priorinn hat einen Ehemann. Ich zweifle nicht, daß die junge Klosterfrauen, nach Beyspiel ihrer Priorinn keinen Fleiß sparen werden, sich auch bald zu verehelichen. Da wird die Abtödtung erst recht angehen, und das Kloster des Herrn Palafox seine Vollkommenheit erreichen.

Ich hätte mich, unterbrache der Graf, über die Beschreibung dieses Klosters sehr aufgehalten; wenn ich nicht schon vorhin einen Condin mit der Fräule Perette des Lions, einen du Hamel, und die Schriften des Camus gekennet, und aus selben erkennet, wie hoch man zu Port Royal die Keuschheit, und Gelübde schätze. Was schlechte Beschaffenheit hat es aber mit Herrn Palafox, da er, ein Seelenhirt, nicht weiß, was das Gebeth seye, und

an=

andere fragen muß? Ja er giebt sich selbst, durch den Mund des Stillschweigens eine sehr unverständige Antwort, da er sagt: die Uebung des Gebeths müsse lehren, was das Gebeth seye; denn wie kann ich mich in etwas üben, bevor ich weiß, was selbes seye? Daß die Klosterfrau der Priorinn den Rock aufgehoben, und dem Herrn Palafox ihre blosse Füß gezeiget, ja ihm noch gesagt: er solle wohl acht haben, hier werde er genug sehen, scheinet mir auch nicht sehr auferbaulich. Allein Herr Palafox ist halt noch nicht bey der Keuschheit gewesen. Er wird, versetzte ich, bald zu ihr kommen; denn, nachdem er in dem 12ten Kapitel die Jungfrau **Demuth**, und die Frau **Gehorsam** besuchet, der Jungfrau **Demuth** die blosse Füße geküsset, und sich bey der Frau **Gehorsam**, welche ihn fragte: ob er etwas begehre, höflich für den guten Willen bedanket, finde ich ihn, in dem 13ten Kapitel schon bey der Jungfrau **Keuschheit** in Mitte des Klosters. Da gehet es erst recht an: Herr Palafox sagt der **Keuschheit**: er habe Befehle von der **Erkanntniß des Heils** hinein zu gehen. Die Jungfrau **Klarheit**, welche ihn führte, hat diesen Befehl vorgewiesen, und will noch einen anderen von der **Klugheit**, und **Religion** aufzeigen. Der **heilige Eifer**, und die **Enthaltung** zankten sich gar hitzig. Die **Enthaltung** will sich lieber umbringen, und in Stücke zerhauen lassen, als das Kloster öffnen. Herr Palafox verlanget von der **Keuschheit**, sie

solle

solle ihm die **Enthaltung** auf die Reise mitgeben: worüber die Keuschheit sich betrübet; die **Bescheidenheit** aber, **Schamhaftigkeit**, und **Reinigkeit** gar geweinet. Herr Palafox setzet unter der Person der Priorinn die Jungfrauen **Argwohn** und **Mistrauen** zu Portnerinnen.

Hierüber sagte der Graf: wenn man die Tugenden unter Gestalt leiblicher Jungfrauen vorstellet, muß man mit selben eben so behutsam, und ehrbar umgehen, als mit wahren leiblichen Jungfrauen. Wie ärgerlich demnach klinget es nicht, da Herr Palafox, dieser große Seelenhirt, von sich selbst gestehet, er habe der Jungfrau **Demuth** die blosse Füße geküßet. Allein von was das Herz voll ist, von diesen redet auch der Mund. Hätte er lieber die Frau **Gehorsam** (da sie ihn fragte: ob er etwas zu begehren habe) gebethen, sie solle ihm eine nützliche Lehre geben, aber er bedankte sich dafür, und wollte nichts hören. Er förchtete, sie mögte ihm schaffen, der katholischen Kirchen zu gehorchen, alle, von selber verdammte, Lehren zu verfluchen, mit Jungfrauen, und Frauen bescheidener umzugehen. Auf dieses sprache der Abbe: in dem 13ten Kapitel gehet Herr Palafox sehr stark mit der Wahrheit spazieren. Die **Erkanntniß des Heils** hatte ihn in dem 5 Kapitel nur ermahnet, bey der **Keuschheit** einzukehren; dieses aber hätte auch in dem Redzimmer geschehen können; mithin ist es nicht wahr, daß sie ihm befohlen, in das Kloster

selbst

selbst hinein zu gehen. Es ist nicht wahr, daß er einen solchen Befehl von der **Klugheit**, und **Religion** empfangen; denn weder in dem 7ten Kapitel, wo er mit der **Religion**, weder im 8ten, wo er mit der **Klugheit** geredet, geschieht die mindeste Meldung von dem Eingang in dieses Kloster. Herr Palafox giebt seinen Tugenden eben den Karakter, welchen die wahre Laster haben. Die wahren Tugenden sind jeder Zeit einig; sein **heiliger Eifer** aber, und die **Enthaltung** zanken sich sehr hitzig. Die **Enthaltung** will sich lieber umbringen, und in Stücke zerhauen lassen, als das Kloster öffnen. Sind diese nicht Redensarten eines, aus Zorn rasenden Weibs? Wenn diese Frau **Enthaltung**, die sich selbst von Zorn nicht enthalten kann, den Herrn Palafox in den Pallast des Weltgeists begleitet, wird sie ihm gewiß wenig Nutzen schaffen. Ein jeder vernünftige Hausvater befleisset sich den **Argwohn**, und das **Mistrauen** weit von seinem Haus zu halten; Herr Palafox aber, in der Person der Priorinn, stellet alle zwey zu Portnerinnen in diesem Frauenkloster, das ist, er setzet die Laster zu Beschützerinnen der Tugenden, oder er hat beyde für Tugenden angesehen. Wenn, versetzte die Gräfinn, die **Keuschheit** auf das Ansuchen des Herrn Palafox sich betrübet, die **Bescheidenheit** aber, **Schamhaftigkeit**, und **Reinigkeit** gar geweinet, so muß nothwendig dieses sein **Ansuchen** unkeusch, unschamhaft, unbescheiden, und unrein, gewesen seyn. Wie stehet aber diese auf einen Seelenhirten.

Mir, sagte ich zu der Gräfinn, schiene das 14te Kapitel theils lächerlich, theils ärgerlich: denn da gehet er mit seinen vier Reißgefährtinnen, den Jungfrauen **Klarheit**, **heiliger Willen**, **Eifer**, und der Frau **Enthaltung** auf einen Berg zu der **Vollkommenheit**. Damit er auf diesen Berg kommen könnte, mußte er sich entkleiden. Der Weg ware so enge, daß nur eine Person nach der anderen gehen kunte: dahero gienge die Jungfrau **Klarheit** die erste, nach dieser käme die Jungfrau **heiliger Willen**, auf diese folgte die Jungfrau **Eifer**, nachmals Herr Palafox, und endlich beschlosse diese andächtige Procession die Frau **Enthaltung**. Wie! sprache die Gräfinn, Herr Palafox, dieser große Seelenhirt, hat sich nicht gescheuet, in Angesicht dreyer Jungfrauen, und einer Frau sich zu entkleiden? die Höhe des Bergs ist gewiß keine vernünftige Ausrede; denn haben die Jungfrauen angekleidet können hinauf kommen, warum nicht er, der, als ein Mann, gewiß stärker als sie, ware? In diesem Stücke, antwortete ich, kann Herr Palafox sich einiger Maßen entschuldigen. Er kann sagen: die zwo Jungfrauen **Klarheit**, und **heiliger Willen** seyen zu weit vor ihm, die angenehme Jungfrau **Eifer** aber (welche schon in dem 5ten Kapitel brünstig geworden) seye gar zu nahe vor ihm gegangen, und die Frau **Enthaltung** habe er zurück, außer den Augen entlassen, mithin habe er die brünstige Hitze nicht ertragen können.

Es

Es ist zwar wahr, versetzte der Abbe, wenn man in sittlichem Verstand redet, daß man das Kleid des alten Adams, das ist, der Sinnlichkeit ausziehen müsse, so man zur **Vollkommenheit** gelangen will. Allein sollte wohl Herr Palafox, nachdem er durch alle Tugenden gereiset, annoch das alte Adamskleid angehabt haben? das ist nicht möglich, man kann mit selbem zu keiner wahren Tugend gelangen. Oder sollte es das Kleid Christi gewesen seyn, welches er ausgezogen? Dieses wäre ja noch ärger. Er würde bey der **Vollkommenheit** übel angelaufen seyn. Mir scheinet dennoch, sprache der Graf, daß Herr Palafox das Kleid Christi verstehe. Ich erkläre mich also: Herr Palafox ware in der wahren Kirchen Christi, in der katholischen Religion erzogen worden; mithin hatte er gleich Anfangs das Kleid Christi getragen. Nachmals aber hat er durch die unüberwindliche Gnad Jansenii erkennet, daß das bischöfliche Amt ein unfruchtbares Amt, daß in selbem viel zu verbesseren. Er fande so vieles der Religion anzuvertrauen, welches gewiß nichts anderes ist, als daß er in ihr Fehler gefunden, die er ihr vorstellen wollte, damit sie selbe verbessere. Bey solchen Umständen suchte er die **Vollkommenheit** des Port Royal, zu welcher aber keiner gelangen kann, der nicht das Kleid Christi ausziehet. Indem San Cyran, in der Zusammenkunft zu Bourge Fontaine klar ausgesprochen: daß man alle **Glaubensgeheimnisse**, absonderlich das

Ge-

Geheimniß der Menschwerdung Christi abschaffen müsse. Aber warum, fragte die Gräfinn, lehren dann diese Herren eine so scharfe Sittenlehre, wenn sie weder Sacramente, noch Christum glauben? dieses scheinet mir ja unbegreiflich. Eben dieses, antwortete der Abbe, ist ihre Arglist, und das kräftigste Mittel, unvermerkter Weis, eine Menge auch frommer Seelen zu verführen. Um ein Fanatischer Enthusiast, oder ein Gottloser zu werden, ist schon genug die Lehre dieser gestrengen Herren, als die wahre Lehre, anzunehmen; denn jene Menschen, welche auch in denen Sachen, welche klar gebothen, oder verbothen sind, eine übergroße Beschwerde haben, wenn sie einmal glauben, daß sie auch alles jenes beobachten müßen, welches im vernünftigen Zweifel stehet, ob es gebothen seye, verzweifeln gänzlich, halten die Gebothe Gottes für unmöglich, und stürzen sich in den Deismum, glauben weder heilige Schrift, weder Christum. Fromme Seelen aber, welche alle Sünden vermeiden wollen, da sie, in dieser scharfen Lehre, alles für schwere Sünden halten, strengen ihre Gemüthskräften so stark an, daß endlich das Hirn in Verwirrung kömmt, und sie Fanatisten, und Enthusiasten werden. Wie uns die Erfahrniß genugsam lehret am Herrn Causse, welcher bey denen Herren von Port Royal, der Bruder Augustin hieße. An dem Herrn Rous de Margul, Vailant, Carré de Mangeron, und allen jenen, welche auf dem

Kirchhof zu Sanct Metard, und anderer Orten, unter thörichsten Krümmungen, die Ankunft Eliä geweissaget.

Der Graf unterbrache den Abbe, und sprache: meine Herren! wir lassen uns zu weit von Herrn Palafox. Wir würden keinen geringen Schaden leiden, wenn wir ihn nicht in seiner Luftreise bis zu Ende begleiteten. Ich will gern sehen, sagte die Gräfinn, wo sich Herr Palafox wiederum wird angekleidet haben. Ob er sein altes Kleid wiederum angezogen, oder ob ihm die Frau **Vollkommenheit** ein neues geschenket. Herr Palafox, antwortete ich, erzehlet zwar in diesem Kapitel, daß er sich entkleidet habe; aber in den übrigen fünf Kapiteln verschweiget er, ob, wo, und was für ein Kleid er angezogen. Die Frau **Vollkommenheit** hat ihm auch keines geschenket. Auf dieses verlangte der Graf die fünf annoch übrigen Kapiteln zu wissen. Ich machte dahero den Anfang, und sagte: nachdem Herr Palafox bey der Frau **Vollkommenheit** eine so schlechte Audienz gefunden, daß sich selbe nicht einmal gewürdiget mit ihm zu reden, gehet er in dem 15ten Kapitel, ohne große Complementen, von dem Berg, von welchem man die ganze Welt sehen kann, zu dem Palast des Weltgeistes hinab, sein Engel kommet zu ihm, und er fallet selbem zu Füßen. In dem 16ten Kapitel befindet er sich schon bey dem Palast des Weltgeistes. Die zwo liebe Jungfrauen **Eifer**, und **Enthaltung** zanken sich wiederum. Er siehet

junge

junge Leute, und die Jungfrau **Klarheit** sagte ihm, daß diese das Spiel, die **Ergötzlichkeit**, und **Verschwendung** seyen, welche abgesagte Feinde der **Wohllust** sind. In dem 12ten Kapitel besuchet er die Wohnung des **Müßiggangs**, und der Heucheley. Auf dem Plaz des **Müßiggangs** siehet er einen kleinen Mann, der sich überal einmengte, und tausenderley Lügen, und Fabeln aussprengte, welche unter den Leuten ein großes **Murren** verursachten. Zu der **Heucheley** ist Herr Palafox nicht durch die öffentliche Thür, sondern durch einen heimlichen, unterirrdischen Weg hinein gegangen. In dem 18ten Kapitel siehet Herr Palafox, daß die Straße der **Leichtfertigkeit** sich auf dem Platz des Glückes ende. In den 19ten und letzten Kapitel endlich siehet er eine Menge Volk auf der Zeitstraße wandern, und beschliesset dieses sein sinnreiches Werklein mit einer recht andächtigen Faßnachts-Proceßion, in welcher das **Leben** den **Tod**, und eine traurige, hungerige Wittwe das Grab vorstellte.

Als ich ausgeredet, sprache die Gräfin: der Berg, von welchem Herr Palafox in dem 15ten Kapitel herab gestiegen, wird gewiß eben jener gewesen seyn, auf welchen der Teufel Christum geführet, und ihm alle Reiche der Welt gezeiget. Daß Herr Palafox seinem Engel zu Füßen gefallen, ist billig, wenn es doch ein himmlischer Engel gewesen; aber warum hat er selbem nicht auch die Füße geküsset? ist vielleicht der Engel nicht so würdig, als die Jungfrauen.

Daß die Tugenden, unterbrache der Graf, des Herrn Palafox sich schon wiederum zanken, ist nicht zu bewundern, weil er selbst, in seinem Leben, so viel Zänke angerichtet. Aber da, sagte der Abbe, bin ich wohl sicher, daß die Schwester Eulalia selbst in America würde gelacht haben, wenn sie gehöret, daß des Herrn Palafox seine **Klarheit** ein so dummes Thier seye, daß sie das **Spiel**, die **Ergözlichkeit**, und **Verschwendung** für abgeschworne Feinde der **Wohllust** halte, ja ich glaube, daß jener kleine Mann, der im 17ten Kapitel auf dem Platz des **Müßiggangs** so viele Lügen, und Fabeln ausgesprenget, wenn er nicht des Herrn Palafox Geist gewesen, wenigstens sein Geheimschreiber gewesen, da er die Briefe wider die Jesuiten heraus gegeben. Daß Herr Palafox nicht durch die öffentliche Thür zu der Heucheley gegangen, ware die Ursach, weil er für keinen Heuchler wollte öffentlich angesehen werden; daß er aber dennoch heimlich durch einen verborgenen Weg hinein gegangen, durch dieses zeigte er, daß er in sich selbst heimlich ein Heuchler wäre. Daß die Straße der Leichtfertigkeit, wie Herr Palafox im 18ten Kapitel meldet, sich auf dem Platz des Glücks ende, dieses widerspricht ja der täglichen Erfahrniß, da wir sehen, daß die Leichtfertige zu Ende in Unglück verfallen. Warum endlich Herr Palafox das Grab zu einer Wittwe machet, wurde ich vielleicht begreifen, wenn er ihren verstorbenen Ehemann genennet hätte.

Nach-

Nachdem wir nun also des Herrn Palafox andächtige Weiberromanz durchgangen, fragte ich: was halten sie nun, mein Herr Graf! von dem deutschen Uebersetzer dieser Scartecke, und seinem Vorbericht, in welchem er sagt: **was die Schreibart anbet. ist, so ist solche sinnreich. An etlichen Orten ist der Verstand dunkel; wenn man solches nicht mit Bedacht liset, oder sich nicht etwas dabey aufhaltet, und eine rechte Application machet.** Was das erste belanget, antwortete der Graf, so hat der deutsche Uebersetzer ein Meisterstücke seiner Unvernunft gezeiget, da er diese Schreibart, welche auch verständigem Frauenzimmer Eckel machet, als sinnreich belobet. In dem zweyten Stücke hat er recht, daß, in dieser Scartecke, der Verstand des Herrn Verfassers dunkel, ja er hätte sagen können, blind seye: absonderlich an jenen Orten, allwo er, nach allgemeinem Gebrauch der Herren von Port Royal, nicht wollte von allen verstanden werden; allein wir haben diese Orte, wo nicht alle, doch sehr viele genugsam beleuchtet, und sind dem dunkeln Verstand des Verfassers klar auf die Spur gekommen. Es ist leicht die Spur zu finden, versetzte ich dem Grafen, wenn man nur dieser Leute Lehre, welche sie selbst mit San Cyran eine Cabala nennen, vollkommen begreifet, ihren Endzweck, und Mittel zur selben wohl einsiehet. Der Entzweck dieser Lehre ist, durch heimliche Wege das Christenthum ausrotten; um dieses dann

zu befolgen (da sie sehen, daß dieser Endzweck, so er bekannt würde, alle, die keine Leibeigne ihrer Leidenschaften sind, in Abscheue setzte) wenden sie alle Mittel unter einer weit anderen Vorstellung an. Sie sehen wohl ein, daß das unumgängliche Mittel, zu diesem ihren Ziel zu gelangen, seye die Vertilgung der katholischen Geistlichkeit, welche Christum, und seine Lehre schützet. Weil es ihnen aber viel zu gefährlich scheinet, die Ordens- und Weltgeistliche zugleich anzugreifen, so greifen sie nur einen Theil nach dem andern an, und sind ihre Waffen Lügen, und Verleumdungen. Fraget man sie, aus was Ursach sie so arg von der Ordensgeistlichkeit reden? antworten sie: weil selbe von der Lehre der alten Kirchen abweichet (sie wollen uns die Lehre ihrer neuen Afterkirche für die Lehre der alten Kirche Christi aufdringen) weil ein Theil derselben unendliche Reichthüme sammelt, der andere Theil dem gemeinen Wesen mit Betteln überlästig fallet. Fraget man sie, warum sie vor allen andern die Jesuiten so grimmig bestürmen? so bringen sie hervor alles, was sie in längst verdammten Büchern, wider die Jesuiten gelesen, und selbst nicht geglaubt haben; die heimliche, und wahre Ursach aber ist, weil sie hoffen, nach Vertilgung der Ordensstände, absonderlich der Jesuiten (welche sich am meisten wider die Herren von Port Royal mit Mund und Feder an das Bret legen) mit der weltlichen Geistlichkeit viel leichter fertig zu werden.

Unsre Weltpriesterschaft ist viel zu gut auf ihrer Hute, als daß sie diese Cabala nicht einsehe, versetzte der Graf; denn obschon, wie in allen Ständen, man etwelche findet, welche dieses feindliche Pulver annoch für Weihrauch riechen, und aus Unterdruckung der Ordensstände, weiß nicht was für Ehre, Reichthum, und Nutzen hoffen, so sind doch hundert für einen, fromme, und gelehrte Männer, welche die auch ihnen schon gegrabene feindliche Minen gar gut einsehen, und wohl wissen, daß selbe, nach vertilgten Ordensständen, wider sie ausbrechen würden. Ja gewiß, nach zerfallenen Ordensständen, würden wider die Weltpriesterschaft eben so viele, wo nicht mehr, Scärtecken in den Druck fliegen, als nunmehr wider die Jesuiten. Alles, was ein Quesnel, Gerberon, und andere verleumderisch wider die katholische Bischöfe geschrieben, was Camus, und seines gleichen wider die Pfarrherren in Druck gegeben, würde wiederum, unter tausenderley Titeln, und Veränderungen in die Welt fliegen. Man höret ja genug, wenn ein wahr katholischer Hirt an das Bret kommet, was verzweifeltes Geschrey diese, unter dem Schafbelz verborgene Wölfe erregen. Da heißt es: **nun ist es mit der reinen** (Jänsenistischen) **Lehre unserer** (deistischen) **Religion aus. Der Jesuiten, und Mönchen verdammliche Lehrsätze werden in den Schulen, auf den Kanzeln, in den Beichtstühlen 2c wiederum alles regieren.** Dieses, sagte der

Abbe, ist die wahre Sprach der Jansenisten, welche ihnen von ganzem Herze gehet; denn da in der katholischen Kirche, von Anfang der theologischen Schulen, bis auf diese Zeit, keine andere Lehrsätze in den Schulen offentlich sind gelehret worden, als die Lehrsätze der Dominicaner, Franciscaner, Augustiner, welche alle Mönche sind, und endlich der Jesuiten: so giebt sich von sich selbsten, daß jene, welche der Mönchen, und Jesuiten Lehre für verdammlich ausrufen, auch die katholische Kirche, in welcher diese Lehrsätze offentlich, und beständig frey gelehret werden, in dem Herzen verdammen. Ich hätte niemals geglaubt, sprache der Graf, daß die Jansenistische Deisterey, unter gesitteten Völkern, so weit einreissen sollte. Ich hatte zwar wohl gewußt, daß die Jünger von Port Royal Millionen anwenden, die Jesuiten zu vernichten, und dadurch ihre Schwärmerey auszubreiten; aber es wäre mir niemals zu Sinne gekommen, daß so viele, auch von jenen, welche gelehrt scheinen wollen, sich also blenden ließen, daß sie ihre Ehre, und den wahren Glauben zu verkaufen, sich nicht scheuen. Dieses, versetzte ich dem Grafen, wäre noch das wenigste; denn das Geld kommet nur in weniger Hände: aber die betrügerische scheinheilige Art im Reden, und verstellten Umgang der Jünger von Port Royal trägt das meiste bey zu dem Umsturz der wahren Religion. Diese Leute eröffnen keinem ihre Cabala, die nicht schon ihrer Schwärmerey beygepflichtet. Es

schei:

scheinet, als hätten sie, gleich Janus, zwey Gesichter. Stossen sie auf zügellose Gewissen, welche sich von Ehr, Geldgeiz, unp andern Leidenschaften beherrschen lassen, so kehren sie das eine Gesicht hervor. Sie stellen sich, als eifrige Patrioten, und bestens einsehende Politicker; sie vergrößern die Einkünften der Geistlichkeit in das unendliche, um ihren Lesern, oder Zuhörern dazu Lust zu machen. Die Geistlichkeit nennen sie bald zu zahlreich, bald gar, wie Herr Palafox das bischöfliche Amt, unfruchtbar, unnütz, und schädlich; sie finden in der Kirchen Christi selbst Glaubens- und Sittenfehler. Kommen sie aber zu frommen Seelen, da wenden sie das Blat, und spielen den Wolf unter dem Schafbelz. Sie stellen sich als eifrige Katholicken, alle Lehrsätze der katholischen Schulen sind ihnen, in dem Mund, zu gelinde, ob sie schon in dem Herze alle Gebothe Gottes verlachen. Durch dieses verursachen sie, bey solchen leichtglaubigen frommen Seelen, Argwohn, und Mistrauen auf die katholische Priesterschaft, und überlassen sich diesen Gleißnern, welche ihnen die Irrlehre, unter dem glänzenden Schein der Tugend, beybringen.

Alles dieses, sagte der Graf, könnte mich nicht bewegen; denn, wenn mir jemand die Reichthümer der Geistlichkeit groß machte, wollte ich ihn fragen: ob er selbe gezählet, ob er die allgemeine Anlagen der Geistlichkeit, und ihre nothwendige Ausgaben, welche alle in weltliche Hände zurücklaufen, abgerechnet; ob die

Geistlichkeit diese, ihm so groß scheinende, Reichthümer mit Recht, oder Unrecht besitze: sagte er mir **mit Unrecht**, so müßte er es mir gründlich beweisen, welches er gewiß außer Stand seyn würde. Antwortete er mir aber: **mit Recht**, so zeigte er von selbsten, daß er ein neidiger Betrüger, der mit Ungerechtigkeit zu rauben suchet, was andere mit Rechten besitzen. Sagte er mir endlich, die Geistlichkeit seye unnütz, und schädlich, so verriethe er sich selbst, daß er ein Abgesandter von Port Royal seye; denn alldorten sind alle Geistliche unnütz, und überflüßig; weilen eine Fräule Tanconi eben so gut Meßlesen kann, als alle Priester. Die Gräfinn unterbrache mich, und sprach: ich habe selbst erst vor einem Jahr einen solchen Wolf, unter dem Schaffell, recht bißig heulen gehört. Ich fand in einer Gesellschaft einen Abbe, der, als er hörte, daß wir Damen öfters das Monat zur Communion gehen, rufte er voll Eifer auf: **wie ist es wohl möglich, daß man sich der heiligen Sakramenten also misbrauche! die Welt mußte vier tausend Jahre sich bereiten, bis sie würdig Christum zu erhalten: sollten nicht wir Menschen wenigstens die ganze, kurze Zeit unseres Lebens anwenden zur Zubereitung Christum würdig zu empfangen?** Mein Herr! erwiederte ich ihm, sagte die Gräfinn ferner, was sie uns hier predigten, hab ich schon längst in einem Jansenistischen Buch gelesen, und habe das Buch verbrennet. Ich verstehe

gar

gar wohl, daß sie den Gebrauch der heiligen Sakramenten gänzlich abbringen wollen, weilen sie keines in dem Herze glauben: sie wollen die Christen, unter dem Schein der Christo gebührenden Ehrbezeugung, von dem Sakrament des Altars gänzlich abhalten, damit wir auf Christum, desto leichter vergessen sollten. Allein wir wissen, daß Christus uns, unter Strafe, das ewige Leben zu verlieren, gebothen habe, seinen Leib und Blut zu geniessen. Wir wissen, daß die ersten Christen täglich den Leib Christi genossen. Wir werden uns mithin, nach dem Gebrauch der katholischen Kirchen zu den Sakramenten vorbereiten, und lassen gar gerne, die scharfe, in der katholischen Kirchen unbekannte, lebenslängliche Vorbereitung den Herren von Port Royal übrig. Auf diese Worte machte der schalkhafte Bußprediger einen Scherz, packte sich aber bald davon.

Nachdem die Gräfinn dieses erzählet, sprache der Graf: wenn Klugheit nicht die Tugend leitet, läßt man sich oft in Irrwege abführen, und da man vermeynet die Tugend zu befördern, findet man zu lezt, dem Laster Vorschub gegeben zu haben. In zeitlichen Dingen kann eine Neuerung öfters eine Verbesserung seyn; in göttlichen aber, wie der wahre Glaub, und die Tugend sind, ist jede Neuerung ein Fehltritt, weil beyde, der wahre Glaub, und die Tugend, ihren Ursprung von der unendlichen Weisheit Gottes haben, welche mit schwachem menschlichen Verstand verbesseren wollen, der Gipfel rasen-

der Thorheit ist. Um im Glauben, und Sitten, sagte ich, nicht betrogen zu werden, halte ich mich jeder Zeit sicher bey der römischen Kirchen. Verdammet mir einer, und rufet für schädlich aus einen Lehrsatz, der offentlich, und durch viele Jahre in Mitte der katholischen Kirchen gelehret wird, so weiß ich, daß er ein Betrüger ist; weil die wahre Kirche Christi keine falsche, schädliche Lehren dulden kann. Will mir einer eine schärfere Sittenlehre aufbürden (als die katholische Kirchen bishero gethan) unter dem Vorwand: **Diese neue Schärfe erhalte die Kirchenzucht: Man müsse mit der Schwäche der Natur kein Mitleiden haben. Man müsse die Gesetze jeder Zeit nach der Strenge des Rechts auslegen.** So erkenne ich ihn für einen Ungelehrten, oder für einen Gleißner, und setze ihm, aus hundert, nur ein halbes Dutzend solcher berühmten Männer entgegen, mit denen er sich gewiß nicht in Vergleiche ziehen kann, und die alle eine solche Schärfe, für unbescheiden, und verderblich ansehen. Der erste ist der heilige Augustinus, welcher von solchen Gleißnern in seinem 119 Brief, welcher in der neuen Auflage der 55te an Januarium ist, also schreibet: *ipsam Religionem nostram, quam in manifestissimis, & paucissimis celebrationum Sacramentis, voluit Dei Misericordia esse liberam, servilibus premunt oneribus, adeo, ut tolerabilior sit conditio Judæorum, qui, quamvis tempus libertatis non cognoscunt, legalibus tamen sarcinis, non humanis*

manis præsumptionibus, subjiciuntur. Unsere Religion selbsten, welche die Barmherzigkeit Gottes in den klärеsten, und wenigsten Geheimnißhaltungen hat frey seyn wollen, drücken sie mit knechtlichen Bürden also, daß noch erträglicher der Zustand der Juden, welche, ob sie schon die Zeit der Freyheit nicht erkennen, dannoch gesezlichen Bürden, nicht menschlichen Vermessungen, unterworfen sind. Der heilige Ambrosius Serm. in 5 Ps. 118 schreibt: *Sunt etiam in nobis, qui timorem Dei habent, sed non secundum scientiam, statuentes duriora præcepta, quæ non potest humana conditio sustinere. Timor in eo est; quia sibi videntur consulere disciplinæ, opus virtutis exigere: sed inscitia in eo est, quia non compatiuntur naturæ.* Es sind auch unter uns, die die Forcht Gottes haben; aber nicht nach der Wissenschaft. Welche schwerere Gesetze aufbürden, als der menschliche Zustand ertragen kann. Die Forcht bestehet in diesem, daß sie sich einbilden, die Zucht zu erhalten, und Tugendwerke zu fordern. Die Unwissenheit aber bestehet in dem, daß sie der Natur nicht mitzuleiden wissen. Gregorius der heilige Papst Homil. 34 in Evang. sagt: *ex qua re colligite; quia vera justitia compassionem habet &c. at vero illi, qui falsa justitia superbire solent, ceteros quosque despiciunt, nulla infirmantibus misericordia condescendunt.* Aus diesen erkennet, daß die

wahre Gerechtigkeit Mitleiden habe. . . Jene aber, die mit falscher Gerechtigkeit zu stolzen pflegen, verachten alle übrige, und ertheilen den schwachen keine Barmherzigkeit: Gerson in vita spir. lect. 4ta schreibet: *Doctores Theologi non debent esse faciles ad asserendum, aliqua esse peccata mortalia, ubi non sunt certissimi; nam per ejusmodi assertiones voluntarias, rigidas, duras, & nimis strictas, nequaquam eruuntur homines e luto peccatorum; sed in illud profundius, quia desperatius, demerguntur.* Die Gottgelehrte, wo sie nicht sehr vergewisset, müssen nicht leicht behaupten, daß etwelche Dinge Todsünden seyen; denn durch dergleichen willkührliche, scharfe, harte, und strenge Lehrsätze werden die Menschen mit nichten, aus dem Koth der Sünden gezogen; sondern noch mehr in selbes versenket, weil sie mehr verzweifeln. Martinus Prado in præf. ad Quæst. Mor. N. 4. puncto 2do sagt: *ut verum fatear, cum pro neutra parte aliquid convincens, qua parte stet veritas, afferteur, curabo opiniones benigniores amplecti, vel earum probabilitatem indicare; cum animarum salus impediatur (ut notatur in glossa constitutionum ordinis Prædicatorum) nimia austeritate in opinionibus; terrentur enim homines in tantum, ut salutem negligant.* Um die die Wahrheit zu gestehen, wenn für keinen Theil, aus beyden, etwas erweisliches vorgebracht wird, welcher Theil

wahr

wahr seye, werde ich besorgen, daß die gelindere Meynungen angenohmen werden, oder ihre Beweislichkeit angezeiget werde; weilen (wie in der Glossa der constitutionen des Predigerordens angemerket wird) das Seelenheil, durch die all zu große Schärfe der Meynungen, verhinderet wird: indem die Leute also erschrecket werden, daß sie das Heil vernachläßigen. Benedictus der 14te Not. 3tia sagt endlich: *Non oportet statuere obligationes, quando non est clara lex, quæ eas imponit.* Man muß keine Schuldigkeiten machen, wenn das Gesetz, welches selbe auferleget, nicht klar ist. Kaum hatte ich diesen letzten Text angezogen, da kame der Kammerdiener und rufte uns zur Tafel. Derowegen endeten wir unsere Unterhaltung mit Freuden; weil die sinnreiche Gedanken des Herrn Palafox uns den Magen sehr eitel gemacht. Was wir aber den folgenden Tag für eine Unterhaltung gehabt, werde ich ihnen mit nächstem berichten, um mein Versprechen zuhalten, und zuzeigen, daß ich seye

Mein Herr

dero ergebnester Freund
und Diener

Zwey=

Zweytes Sendschreiben.

Mein Herr!

Da ich hoffe, mein Freund! Sie werden mein erstes Antwortschreiben (aus welchen Sie meine Meynung von den zween Briefen des Herrn Palafox, und seinem reisenden Hirten, genugsam werden haben erkennen können) richtig empfangen haben, gebe ich ihnen nunmehro, meinem Versprechen nach, auch den Bericht von meiner zweyten Unterhaltung bey dem Grafen. Nachdem wir den folgenden Tag nach unserer ersten Unterhaltung, mit dem Grafen von einem kleinen Spatziergang zurückgiengen, liefe uns der Laufer entgegen, und meldete dem Grafen, daß Herr Doctor L. da seye, dem Grafen seine Aufwartung zu machen. Wir wußten alle, daß eben dieser Herr Doctor, heimlich, ein eifriger Jansenist seye; dahero vermeynte der Graf, wir sollten unsere Unterhaltung verschieben. Nein, versetzte ich: nun ist eben die beste Zeit, von der Heiligkeit des Herrn Palafox zu reden; denn der Herr Doctor wird uns gewiß widersprechen, und, wo man widerspricht, da erkläret sich die Sach nur desto besser. Der Graf ware zufrieden; dahero giengen wir den Doctor zu empfangen, und nachdem wir, eine geraume Zeit, von verschiedenen Neuigkeiten geredet, sprache der Graf: ich möchte doch wissen, ob die Selig-

sprechung des berühmten Herrn Palafox schon geschlossen seye; indem die Zeitungen schon geraume Zeit davon gar keine Meldung machen? Bishero, antwortete der Doctot, ist es noch nicht geschehen; aber ich habe sichere Briefe, daß selbe zukünftiges Monat vor sich gehen werde, indem über die heroischen Tugenden des Herrn Palafox schon gesprochen worden, und seine Heiligkeit, da er noch in Europa ware, von Gott schon in America der großen Dienerinn Gottes Maria a Jesu ist geoffenbaret worden. Mein Herr Doctor! sagte der Abbe, freylich ist schon sehr viel über die Heiligkeit, und die heroischen Tugenden des Herrn Palafox gesprochen worden, aber niemand kann selbe ausfindig machen. Ja sollten sie, mein Herr Doctor! bis zur Seligsprechung des Herrn Palafox leben, würden sie ganz sicher den Jüngstentag erleben: denn man hat noch etwelche wichtige Zweifel, die die Gönner des Herrn Palafox sollten, aber mit nichten können auflösen. Man sagt, und ziemlich laut, Herr Palafox seye ein Jansenist gewesen, er habe die Weissagung von seiner Heiligkeit selbst erdichtet, um nach seinem Tod heilig gesprochen zu werden. Als der Doctor dieses hörte, machte er drey große Kreuz über den Abbe, als sehe er den lebendigen Teufel vor sich. Mein Herr Abbe! sagte er: dieses ist erschröcklich, auch nur anzuhören von einem so heiligen Mann, wie Herr Palafox ware. Herr Palafox ein Jansenist! ein Erdichter dieser Weissagung, und zwar zu dem

Ziel, daß er heilig gesprochen werde. Was grausame Auflagen sind nicht diese, welche man, ohne allen Grund, einem so heiligen Mann aufbürdet? In Wahrheit, versetzte der Graf, diese Bezüchtigungen brauchen sichere Beweise. Wenn man alles, sagte ich zu dem Grafen, wie wir gestern gehöret, was man unlaugbar von Herrn Palafox weiß, in eines zusammen ziehet, scheinet mir dieses einen unwiderleglichen Beweiß auszumachen, daß Herr Palafox ein verzuckter Jansenist gewesen.

Herr Palafox ware ja ein innerster Freund der Jansenistischen Häupter, des Sancyran, und Arnald. Dieses bezeuget sein Brief, welchen er an Pater Caroche, Jesuiter-Provincial in Mexico, vom Sancyran geschrieben, als von einem Mann, zu welchen er Hochschätzung, und besondere Neigung hätte. Als 1638 den 15 May der König in Frankreich den Sancyran ließe gefangen setzen, empfande Herr Palafox dieses Unglück seines Freunds so hart, daß, da er sich an dem König von Frankreich anderst nicht rächen kunnte, er noch das nämliche Jahr die Belagerung von Fontarabia zubeschreiben anfienge, in welcher Beschreibung er den König, und das ganze französische Ministerium, nach Genügen zerlästerte. Daß Arnald mit Herrn Palafox, nicht kleine Freundschaft hatte, bezeugen die eigene Brief des Arnald, welche 1727 zu Narny gedrucket worden, unter welchen viele von der Heiligsprechung des Herrn Palafox reden. Absonderlich merkwürdig ist

jener

jener Brief, der Tomo 6to an Herrn Baucel, in welchem Arnald misbilliget jenes Mittel, welches etwelche der seinigen ergriffen, da sie (damit die Heiligsprechung des Herrn Palafox keinen Schiffbruch zu beförchten habe) geläugnet, daß der Brief an Innocenz den 10ten wider die Jesuiten von Herrn Palafox seye geschrieben worden. Dieses Mittel misfiele dem Herrn Arnald, und zwar billig; denn die Jansenisten hatten einen doppelten Endzweck, warum sie diese Heiligsprechung so eifrig betrieben. Erstens wollten sie, daß in der Person des Herrn Palafox, der Jansenismus soll heilich gesprochen werden. Der zweyte Endzweck ware, daß der von Herrn Palafox, wider die Jesuiten, geschriebene Brief, durch seine Heiligsprechung mehrer Ansehen, und Wahrscheinlichkeit erlange. Dieses letztere aber hätten sie nicht erhalten können, wenn sie dem Herrn Palafox diesen Brief abgeläugnet hätten.

Der Graf unterbrache, und fragte: ob dann nicht beyde Briefe von Herrn Palafox geschrieben worden, weil allhier nur von einem Meldung geschieht. Mein Herr Graf! antwortete ich: Bürgschaft für beyde Briefe kann ich nicht leisten, allein ich rede von beyden, als wären sie wirklich des Herrn Palafox; weilen die große Ehrerbiethigkeit, welche ich gegen die Herren von Port Royal hege, nicht zulasset, daß ich sie für öffentliche Lügner ausrufe. Diese Herren, die besten Freunde des Herrn Palafox, die ihm vormals einen Brief abläugnen wollten,

ten, geben ihm ja nunmehro beyde, als ein Eigenthum; beyde haben das nämliche Ziel, und die nämliche Eigenschaften. Warum sollen wir wohl dem Herrn Palafox so gehäßig seyn, daß wir ihm dieses so vollkommene Meisterstücke seiner Wahrheits-Liebe, Sanftmuth, und Heiligkeit, abläugnen wollten? Nein! theile er das Lob selbsten mit seinen Freunden, wenn es ihm gefällig, wir wollen ihm gewiß nichts abzwacken. Die Freundschaft, versetzte der Doctor, des Herrn Palafox mit Sancyran, und Arnald kann man nicht läugnen. Aber was beweiset sie? sauber nichts. Wie viele Christen, ja Geistliche selbst finden auch unter Türken, und Heyden, gute Freunde? Folget wohl, daß sie selbst Türken, und Heyden seyn? Sie haben recht, mein Herr Doctor! antwortete der Abbe: dieses folget nicht; aber haben sie jemals gehöret, daß Türken, und Heyden, einen ihrigen, auch besten Freund, der kein Türk, oder Heyde wäre, als heilig ausgerufen? gewiß nicht. Und warum dieses? weil der Türk seinen, und der Heyde seinen Glauben für wahr, alle übrige Religionen für falsch haltet. Die Herren von Port Royal, die ihren Deismum für wahr, den römischen Glauben hingegen für falsch ausrufen, sprechen den Herrn Palafox heilig, und betreiben seine öffentliche Heiligsprechung. Könnten sie dieses wohl thun, ohne alle Vernunft verlohren zu haben, wenn sie nicht gewußt hätten, daß er ihres Glaubens, nicht aber katholisch gewesen seye? Nachdem der Abbe ausgeredet,

redet, sprache ich: es ist immer Schade, mein Herr Doctor, daß sie gestern nicht hier waren, da hätten sie gesehen, daß in denen eigenen Schriften des Herrn Palafox sich noch weit wichtigere Gründe finden, welche klar darthun, daß er der Irrlehre des Port Royals zugethan wäre. Erlauben sie mir ihnen aus unserer gestrigen Unterhaltung nur einige wenige Stücke beyzubringen. Innocenz der 10te verdammte ein Gebeth des Wilhelms le Roy. Herr Palafox übersetzte dieses Gebeth, und schickte es mit seinem andächtigen Hirtenbrief seinen Schäflein nach America, damit sie sich desselben fleißig bedienen sollen, ja es scheinet an verschiedenen Stellen seines innerlichen Lebens, daß er, obwohl indirecte, diesem Gebeth eine Schutzrede mache. Heisset wohl dieses katholisch, oder gar heilig seyn? Wer die verblümte Schreibart, welcher sich die Jansenisten bedienen, da sie von ihrer Irrlehre schreiben, und nicht wollen klar verstanden werden, recht einsiehet, und ihre Allegorien, mit welchen sie das Gift ihrer Lehre verhüllen, begreifet, kann in denen geistreichen Schriften des Herrn Palafox genug Spuren des Jansenismi finden. Der wahre Schafstall Christi ist seine Kirchen, in dieser sind alle Wahrglaubige, und der nicht in diesem Stall ist, ist kein wahrer Christ; Herr Palafox, wie er in der Person seines Hirtens selbst gestehet, wäre nicht in dem Stall Christi, er kunnte nicht einmal hinein, ja ein Engel hat ihn gar von Christo, und seinem Stall hinweg geführet.

Mithin kann Herr Palafox kein wahrer Christ gewesen seyn; sondern ein Jansenist, der mit Sancyran die Menschwerdung Christi läugnet. Dieses bekräftiget sich noch mehr, weil er die Erkänntniß des Heils außer dem Ståll Christi suchet, und wo suchet er selbe? in dem Schloß der Erkänntniß des Heils; dieses Schloß aber beschreibet er also, daß ein jeder, dem die Umstände, welche sich zur Zeit des Herrn Palafox, in Port Royal befunden, bekannt sind, in der Beschreibung dieses Schloß den Port Royal erkennet. Da Herr Palafox im 4 Kap. seines Hirten, in eigner Person sagt: es seye erlaubet, wegen der ewigen Belohnung Gutes zu thun, seufzet er nachmals in der Person der reinen Absicht über diese seine Worte, welche ein katholischer Lehrsatz sind. Warum aber dieses? weilen man zu Port Royal alle Werke, welche nicht aus reinester Liebe Gottes geschehen, für schwere Sünden ausgiebt.

Man weiß, unterbrache mich der Abbe, daß das Kloster zu Port Royal die Bernardinerinnen besassen, deren fürnehmster Patron der H. Bernard ware. Man weiß, daß dieses Kloster nachmals die erste Kirchen der Jansenisten ware. Man weiß, daß sie die Gegend dieses Klosters, allwo die fürnehmsten Jansenisten wohnten, das heilige Land nannten. Belieben sie nun, mein Herr Doctor! den Herrn Palafox anzuhören in dem 43 Kap. seines innerlichen Lebens, welches er selbst beschrieben. Allda erdichtet er eine Erscheinung, in welcher ziemlich

klar

klar Port Royal, als die wahre Kirchen Christi, heilig gesprochen wird: es sind viele Täge, sagt er, daß ihn Gott geführet, und einigezeit vor Augen gezeiget einen großen, grünen, schönen, und großschattigten Baum, auf dessen Aesten unzahlbare Heilige (und des Heiligen Bernards erinnert er sich besonders) welche Gott, als geistliche Spatzen, mit süsser Stimme, und Zusammenstimmung lobten, und sagten ihm: dieses ist meine Kirche. Das leztere dieser Erscheinung, sprache der Graf; ist sehr dunkel, denn zu wem reden dieses die geistliche Spatzen? zu Gott? oder dem Herrn Palafox? warum machen diese unzahlbare Spatzen einen grammatischen Fehler, da sie sagen: dieses ist meine Kirchen, an statt zu sagen: dieses ist unsere Kirchen. Dieses Räthsel, antwortete ich dem Grafen, ist leicht aufgelöset; wenn man einmal verstehet, daß dieser Baum die Kirchen zu Port Royal vorstellen solle, denn da Herr Palafox durch diese erdichtete Erscheinung, heimlich, nichts anderes suchet, als Glauben zu machen, daß Gott selbst die Kirche zu Port Royal für seine Kirche erkläre, so muß das leztere dieser Erscheinung also verstanden werden: die Spatzen lobten Gott, und Gott sagte dem Herrn Palafox, durch diese Spatzen: dieses ist meine Kirche. Mithin reden die Spatzen im Namen Gottes, und ist kein grammatischer Fehler, da sie sagen: meine, und nicht unsere Kirche. Hätte Herr Pa-

Palafox die römische Kirche verstanden, würde gewiß der heilige Petrus, als das Haupt der römischen Kirche, und oberster Statthalter Christi, auf diesem Baum, vor allen andern eine so prächtige Figur gemacht haben, daß sich seiner der Herr Palafox gewiß erinnert hätte. Warum erinnert er sich, aus unzahlbaren Heiligen, die er gesehen, bloß allein des heiligen Bernards? Die Erscheinung ware ja nicht augenblicklich, sie geschahe öfters: viele Täge. Sie dauerte länger: einige Zeit. Allein was brauchet es viel nachsinnen! Herr Palafox nennet allein den heiligen Bernard, weilen dieser allein, aus allen wahren Heiligen, zu Port Royal geehret wurde; er nennet aber keinen, von allen andern unzahlbaren heiligen Spatzen, damit er von seinen Lesern nicht klar verstanden werde, daß er die Kirche von Port Royal verstehe; denn hätte er seine heilige Spatzen genennet, würde er gewiß die ersten in seinem Spatzenregister gesetzet haben: Jansenius, San Cyran, Camus, Arnald Andily, Vigorius, Antonius Arnald, und Paris den Diacon.

Man muß dennoch, sagte der Graf, dem Herrn Palafox die Ehre geben, daß er seine Jansenistische Heilige mit nichts besserm, als mit Spatzen, hätte vergleichen können. Denn, gleichwie die Spatzen listige Vögel sind, welche das Körnlein aus den Scheuren stehlen, und mit ihrem grünzenden Cedergeschrey die Menschen verwirren: also sind auch die Jansenistische

sche

sche Heilige listige Vögel, sie bestehlen die Scheuren Christi, und verwirren mit ihrer Irrlehre die wahren Christen. Daß endlichen in des Herrn Palafox seinen Ohren das verwirrte Grünzen dieser Spatzen, als eine süße Stimme, und härmonische Zusammenstimmung klingte, ist nicht zu bewundern, nachdem seinem Verstand auch die schändlichste Irrlehren des Port Royals, ewige Wahrheiten schienen. Als der Graf ausgeredet, bathe der Abbe den Doctor, er solle ihm nun aufrichtig bekennen, was er aus allen diesen Gründen, die alle aus den eigenen Schriften des Herrn Palafox gezogen, als ein Rechtsgelehrter, vernünftig anderes schliessen könne, als daß Herr Palafox ein eifriger Jansenist gewesen. Der Doctor kame auf diese unverhoffte Frage, nicht in kleine Verlegenheit, und wußte nicht gleich, was er antworten sollte: denn wollte er, bey so klaren Beweisen, dennoch den Herrn Palafox für katholisch ausgeben, sahe er wohl vor, daß er würde ausgelacht werden; wollte er aber schliessen, wie nothwendig, Herr Palafox seye ein Jansenist gewesen, würde er dessen Heiligsprechung auf einmal den Boden gänzlich ausgeschlagen haben. Endlich sagte er: er könne vernünftig in dieser Sach nicht urtheilen; weil er jene Bücher des Herrn Palafox, die wir angezogen, niemals gelesen habe. Im Gegentheil aber habe er gelesen das Leben des Herrn Palafox, welches der fromme Pater Gonsalez de Rosende beschrieben, und 1666

das erste, 1671 aber das zweytemal in Druck gegeben. Aus diesem habe er ersehen des Herrn Palafox wahre Heiligkeit, die auch durch die Weissagung der Schwester Maria a Jesu bestättiget wird. Ach, mein Herr Doctor, versezte der Abbe, eben dieses ist ja ein neuer Beweiß, daß Herr Palafox ein Jansenist war. Es ist ja bekannt, daß dieser fromme Pater Gonsalez de Rosende ein Jansenistisches Buch in Druck gegeben, welches 1685 in Spanien, und nachmals zu Rom verdammet worden. Es ist bekannt, daß eben dieser fromme Pater von ganzem Herzen ein eifriger Jansenist gewesen, wie er es selbst dem Pater Gerberon anvertrauet. Gerberon Hist. tomo 1. pag. 257. Werden sie, mein Herr Doctor! wohl jemals einen vernünftigen Menschen bereden können, daß dieser so eifrige Jansenist das Leben des Herrn Palafox, als eines Heiligen, der erste würde beschrieben haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß Herr Palafox ein Jansenist gewesen seye. Was aber die Weissagung der Schwester Maria belanget, ist selbe unterschoben, und beweisen alle Umstände ihre Falschheit. Der Graf unterbrache den Abbe, und fragte mich, wer diese Schwester Maria gewesen, ich solle ihm von ihr erzählen, was zu dieser unserer Unterhaltung nothwendig zu wissen, damit er nachmals, was gesagt wird, desto klärer verstehen könne.

Die Schwester Maria a Jesu, antwortete ich, ware in America gebohren 1679. wur-

de Klosterfrau in dem Kloster der unbefleckten Empfängniß zu Puebla de los Angeles, oder Engelstadt 1598. allwo sie ein frommes Leben geführet, und den 11 Brachmonat 1637 gestorben. Weilen sie in ihrem Leben viele besondere Gnaden von Gott empfangen, wurde ihr auferlegt, alle diese Gnaden ihrer vertrauten Freundinn der Mater Augustina zu sagen; und Mater Augustina mußte alle zu Papiere bringen. Nachdem diese schon etliche Bögen geschrieben, mußte sie selbe der Schwester Maria vorlesen, und diese hatte Befehl, wenn sie alles wahr findet, diese Schrift eigenhändig zu bekräftigen, und zu unterschreiben, welches sie auch gethan. Nachmals setzte die M. Augustina ihre Arbeit fort, und schriebe den zweyten Theil des Lebens der Schwester Maria bis auf ihren Todt. Nach dero Ableiben schriebe M. Augustina beyde diese Theile auf das reine; waren mithin beyde Theile des Lebens der Schwester Maria doppelt in dem Kloster, in der Originalschrift der M. Augustina. Im Jahr 1643. mußte die arme M. Augustina dem Herrn Palafox alle diese Originalschriften (und zwar in Geheim, wie Pardo in dem Leben der Schwester Maria am 3ten Tractat, 5. Kap. bezeuget) einhändigen, und verbliebe also nichts von allen Originalen in dem Kloster. Herr Palafox behielte alle diese Originalien nicht allein, so lang er noch in America ware, sondern er nahme selbe auch mit sich in Spanien. Ja da Pater de Florentia 1655. das Leben

der

der Schwester Maria zu Engelstadt aus diesen Originalien beschreiben wollte, sind selbe noch nicht in America zurück angelanget: dahero die vernünftigere Klosterfrauen an der Zurückkehr der Originalien gänzlich verzweifelten, und wurde die M. Augustina befehliget, das Leben der Schwester Maria von neuem zu schreiben; aber in eben dieser dritten Beschreibung bekennet sie, daß ihr schon verschiedene Begebenheiten, und Umstände ausgefallen, und beziehet sich öfters auf ihre Originalien, welche in Spanien waren. Endlich nach mehr als zwölf Jahren, kame ein Pack Schriften aus Spanien zu Engelstadt an; aber aus allen Originalen fande sich nur ein einziger erster Theil von der Handschrift der M. Augustina, alles übrige ware eine in Spanien gemachte Abschrift, welche mit den Originalien so wenig übereinstimmte, daß die M. Augustina, da sie selbe überlase, viele Anmerkungen auf den Rampf zu machen, sich gezwungen sahe. In dem zweyten Theil dieser verfälschten Abschrift befande sich eine Weissagung, welche in keinem Original zu finden, und eben iene ist, von welcher der Herr Doctor redet. Diese Weissagung wird in dieser Abschrift, unter dem Name der M. Augustina, also angezogen: mir sagte eines Tags die Dienerinn Gottes, da sie von dem Gebeth gienge, daß sie nahe bey dem Tod seye, und daß ehender sie, nachmals der Herr Bischof sterben werde, welchem nachfolgen wird ein Heiliger,

ger,

ger, den wir schlecht genüssen werden. Dieses ist alles, sagte ich zu dem Grafen, was mir von der Schwester Maria beyfallet, und zu unserer Unterhaltung nothwendig zu wissen scheinet.

Als ich dieses ausgeredet, sprache der Abbe zu dem Doctor: nun sagen sie mir, mein Herr Doctor! ist es wohl möglich, daß ein vernünftiger Mensch für eine wahre Weißagung halte eine Erzählung, welche in keinem Original zu finden; sondern blos in einer augenscheinlich verfälschten Abschrift gelesen wird: welche verfälschte Abschrift kein anderer (als Herr Palafox, der die Originalien ganz allein in Geheim in Handen hatte, und zu dessen eigenem Lob diese erdichte Weißagung geschmiedet ist) hat schreiben, und schreiben lassen können. Wäre nicht dieses die größte Thorheit, eine solche Erzählung für eine göttliche Weißagung anzunehmen? Mein Herr Abbe, versetzte der Doctor, diese Weißagung findet sich nicht allein in dieser Abschrift; sondern man leset sie auch in dem, zur Seligsprechung der Schwester Maria a Jesu gemachten Processu informatorio, in Rosende, Francisco Pardo, in Saenz, P. F. Felix, und einem Italienischen Anonymo, welche vier leztere das Lebrn der Schwester Maria beschrieben haben. Gar recht, antwortete der Abbe: nun aber wollen wir sehen, ob diese Scribenten in dieser Weissagung übereinsstimmen; denn sie wissen ja mein Herr Doctor! daß man vernünftig für kei-

keine Weißagung jene Erzählung annehmen könne, welche von denen Scribenten, die die nächste bey der Zeit der Weißagung gewesen, veränderet, gestümmelt, oder vermehret, vorgetragen wird. Ich fange gleich an bey dem Processu informatorio, welcher der heiligen Congregation vorgelegt worden, und zu Rom 1686 (da man das erstemal um die Seligsprechung der Schwester Maria anhielte) gedrucket worden, allda am 48 Blat lieset man diese Weißagung in einem gerichtlichen Zeugniße einer Klosterfrau mit folgenden Worten: gleichfalls haltet die Zeuginn für gewiß, und ohne allen Zweifel, daß die obgedachte Dienerinn Gottes die Gabe der Weißagung gehabt habe, indem sie verschiedene Dinge, und Zufälle, welche nachmals sich begeben, vorgesagt, unter diesen ware: daß annoch bey Leben des gnädigen Herrn don Guttierez Bernardo de Quiroz. . . die Mater Maria a Jesu verschiedenemal gesagt, was er für einen Nachfolger bekommen werde; ja daß dieser Nachfolger annoch nicht geweihet, und daß er viel Trangsalen wird auszustehen haben. Bey P. Rosende aber lautet eben diese Weißagung also: In dem Kloster der Empfängniß zu Puebla de los Angeles lebte eine Geistliche, mit Namen Schwester Maria a Jesu, also vollkommen, und heilig, daß schon von ihrer Seligsprechung gehandelt

delt wird, und durch ein Breve seiner Heiligkeit die erste Informationes 1662, und 1663 von dem wirklichen Bischof zu Puebla sind genohmen worden. Es starbe diese Klosterfrau beyläufig vor 24 Jahren, und 5 Jahre bevor Herr Johannes Palafox, benannter Bischof jener Kirchen, nach Neuspanien abgereiset. Diese Dienerinn Gottes sagte einer anderen, ihrer vertrauten Klosterfrau, (welche wie man höret, auch in den Informationen bezeuget) daß dem Bischof Don Guttierez Bernardo de Quiroz (unmittelbaren Vorfahrer des Herrn Johann Palafox) nachfolgen werde ein anderer junger Prelat, welcher in Spanien, und noch nicht Priester ist. Dieser werde seyn ein sehr eifriger vollkommener Bischof, und sehr großer Diener Gottes. Daß er, wegen Beschützung seines Amts und Würde, die schwereste Verfolgungen, und Drangsalen, werde übertragen müssen, daß er in Indien nicht sterben, sondern in Spanien zurückkehren werde, um eine andere Kirchen zu bedienen.

Hier wendete der Abbe die Rede zu dem Doctor, und sprache: wem sollte ich nun glauben? Der Abschrift? dem Zeugniß der Klosterfrau? oder dem P. Rosende? sie streitten alle widereinander: nach der Abschrift, weissagte die Schwester Maria, daß der Nachfolger des Herrn de Quiroz ein Heiliger seye. Nach dem Zeugnisse

der

der Klosterfrau, weissagte die Schwester Maria nichts von seiner Heiligkeit. Nach der Abschrift weissagte die Schwester Maria kein Wort von den Weihen des Nachfolgers. Nach dem Zeugniß der Klosterfrau weissagte die Schwester Maria, daß er noch nicht die Weihen habe. Damit ich dem Zeugniß dieser Klosterfrau vernünftig glauben könnte, mußte ich, in einer so übernatürlichen Begebenheit, wie eine göttliche Offenbarung ist, nothwendig wissen: woher die Zeuginn dieses habe, ob sie es von der Schwester Maria selbst, oder von anderen, die es aus dem Mund der Schwester Maria vernohmen, oder ob sie es in einem Buch gelesen. Nichts von allem diesen findet sich in dem Zeugniß dieser Klosterfrau. Noch viel weniger kann man, ohne die Vernunft verlohren zu haben, dem P. Rosende Glauben beymessen; erstlich weil er in dieser Weissagung, in viel Stücken, sowohl von der Abschrift, als von dem Zeugniß der Klosterfrau abweichet. Zweytens weil er in dieser seiner Erzählung handgreifliche Lügen vorbringet. Die Freunde der Schwester Maria hatten erst 1668 den Bischof zu Engelstadt, Herrn Osorio, ersuchet, die nöthigen Informationes vorzunehmen, und P. Rosende getrauet sich zu sagen: die ersten Informationes seyen von dem wirklichen Bischof 1662 und 1663 abgenohmen worden. Er setzet hinzu, daß diese Informationes durch ein päpstliches Breve von dem Bischof seyen genohmen worden. Welche eine neue Lüge ist nicht diese?

da

da jederman weiß, daß ein Bischof kein Breve brauche, um dergleichen Informationes zur Seligsprechung abzunehmen. Man weiß von keiner anderen, der Schwester Maria vertrauten Klosterfrau, als der Mater Augustina, und diese starbe 1668, den 14 Heumonat, das ist zwey Jahre ehe, als der Processus Informatorius 1670 angefangen worden. Was freche Lüge ist demnach, da P. Rosende schreibt, daß, wie man höret, eine, der Schwester Maria vertraute, Klosterfrau, in den Informationen, bezeuget habe? Er nennet diese Klosterfrau nicht, damit man ihn, nicht so leicht, auf der Lüge erwischen könne. Da P. Rosende der erste ware, der diese Weissagung der Welt durch den Druck verkündigte, so muß er nothwendig, wenn er will Glauben finden, uns anzeigen, aus welcher Urquelle diese Weissagung zu ihm gekommen. Er verschweiget alles, er hat selbe nicht können wissen aus dem Processu informatorio, wie er vorgiebt; weilen die erste Informationes 1670 genohmen worden, er aber schon im Jahr 1666 diese Weissagung in Druck gegeben. Er hat selbe nicht können wissen von der Mater Maria, oder Augustina a sancta Theresia, oder von einer anderen aus America; weilen (bevor das von ihm beschriebene Leben des Herrn Palafox, in welchem diese Weissagung zu lesen, nach Engelstadt gekommen) kein Mensch in America etwas von dieser Weissagung gewußt hatte. Bleibet demnach dem Rosende nichts übrig,

als daß er gestehe, er habe diese Weissagung bey seinem besten Freund, dem Herrn Palafox, in einer Abschrift von den Originalien der M. Augustina gelesen. Ist es aber also, so hat ja dieser fromme P. Rosende, aus Andacht gegen Herrn Palafox, in einem Athmen sieben Lügen in diese Weissagung eingeschaltet, da er schreibt, die Schwester Maria habe gesagt, daß dem Herrn de Quiroz nachfolgen werde ein junger Prälat. Daß er in Spanien lebe, daß er noch nicht Priester, daß er wegen Beschützung seines Amts die schweresten Trangsalen übertragen werde. Daß er in Indien nicht sterben, daß er in Spanien zurückkehren, alldort eine andere Kirchen bedienen werde, von welchen sieben Umständen die Abschrift, in der erdichteten Weissagung, kein Wort meldet.

Die Zeugnisse, sagte der Graf, sowohl der Klosterfrau, als des Rosende, können von keinem vernünftigen Mann angenohmen werden, noch viel weniger bey einem Gericht etwas beweisen; weilen keines mit dem anderen übereinsstimmet. Wenn die vier übrige Scribenten nicht besser zusammen sehen, so kann man nichts anderes schliessen, als daß die ganze Weissagung ein übel zusammenhangende Fabel sey, welche Herr Palafox zu seiner Ehre geschmiedet, seine Freunde aber vermehret haben. Ich versichere, versetzte ich dem Grafen, daß alle vier übrige, welche das Leben der Schwester Maria beschrieben, eben so wenig, als die vorige, beweisen

Herr

Herr Pardo, Chorkapellan in der Domkirche zu Puebla, in dem Leben der M. Maria, welches er 1675 beschrieben, im 3 Tractat, 4 Kap. 141 Blat erzählet die Weissagung, wie folgt: **Die ehrwürdige Mutter Maria a Jesu ware jene, welche, unter der bischöflichen Regierung zu Engelstadt des gnädigen Herrn Don Guttierez Bernardo de Quiroz, geweissaget, und (da sie nach ihrer Gewohnheit, von dem Gebeth aufstunde) anderen Klosterfrauen vorgesagt, zu erst werde ich sterben, nachdem ich aus diesem Leben werde abgegangen seyn, wird der Herr Bischof Don Guttierez Bernardo sterben, welchem nachfolgen wird ein auserwählter, heiliger Hirt, ob er schon izt noch nicht Priester geweihet ist. Dieser wird müssen zur Zeit seiner gerechten Regierung, durch sein ganzes Bischthum, viele Drangsalen erdulden.** Man erkennet aus diesem gar wohl, daß Pardo, in dieser Erzählung, den Rosende abgeschrieben, wenn man nur beyde lieset. Doch hat Pardo diese Behutsamkeit gebrauchet, daß er die gar zu offenbare Lügen des Rosende, entweder ausgelassen, oder also verdrehet, daß sie nicht so klar in die Augen fallen. Rosende sagte, daß die Informationes genohmen worden 1662, und 1663, und zwar Kraft eines päpstlichen Breve. Pardo, welcher wohl einsahe, daß dieses kein Mensch glauben würde, meldet kein Wort von dem Breve, und anstatt der Jahren 1662, 1663

setzet er die verflossene Jahre. Dieses kunnte auch Pardo mit Wahrheit schreiben; weil er sein Buch erst 1675 heraus gegeben, die erste Informationes aber schon 1670 angefangen, und 1672 nach Rom geschicket worden. Pardo nennte diese Jahre nicht, damit er des Rosende Lügen nicht entdeckte.

Herr Saenz della Penna, sagte der Abbe, Erzpriester zu Puebla gabe das Leben der Schwester Maria, unter dem Namen des Licentiats Don Diego de Lemos 1685 in den Druck. Aber wo glauben sie wohl, mein Herr Graf! daß er selbes habe drucken lassen? nicht zu Puebla, nicht in America; sondern zu Lion in Frankreich. Damit nämlichen die Herren von Port Royal die Obsorg über den Druck haben, und nach Belieben veränderen könnten. In diesem seinen Werklein, in dem 3 Buch, 2 Kap. 246 Blat schreibt er aus Pardo, mit weniger Verwechslung der Worten: Da der gnädige Herr Don Guttierez Bernardo de Quiroz wirklicher Bischof zu Engelstadt ware, gienge einsten die Dienerinn Gottes von dem Gebeth, und sagte andern Klosterfrauen diese Wort: erstens werde ich sterben, und nachdem ich diese Welt werde verlassen haben, wird sterben der Herr Bischof Don Guttierez Bernardo. Diesem wird nachfolgen ein auserwählter, heiliger Hirt, ob er schon annoch nicht Priester geweihet ist. Dieser muß zur Zeit seiner gerechten Regierung viele Drangsalen ausstehen,

und

und wird sie auch durch sein ganzes Bischthum haben. Pater Frater Felix a Jesu, in seiner castelanischen Lebensbeschreibung der Schwester Maria, erzählet diese Weissagung also: als das große Bischthum Puebla de los Angeles Don Guttierez Bernardo de Quiroz verwaltete, zohe sie (die Schwester Maria) zusammen in einen kleinen Auszug, eine Menge der Weissagungen mit diesen Worten: Ich muß bald sterben; nach meiner wird sterben der Herr Bischof Don Guttierez, ihm wird nachfolgen ein auserwählter, und heiliger Hirt, ob er schon annoch nicht Priester. Seine Regierung wird gerecht, und heilig seyn. Er wird viele Drangsalen übertragen, und wird selbe auch durch sein ganzes Bischthum haben. Der Herr Anonymus endlichen ziehet die Worte der Schwester Maria also an: sie sagte etwelchen Klosterfrauen: eher werde ich sterben, und nach meiner wird sterben der Herr Bischof, dessen Nachfolger wird seyn ein heiliger Bischof, welcher annoch nicht geweihet. Dieser wird zur Zeit seiner Regierung viel auszustehen haben, und in seinem ganzen Bischthum viele Unruhen haben. Nachdem der Abbe die Weissagung aus dem Anonymo vollendet; sprache der Graf zu dem Doctor: in Wahrheit so man alle diese Lebensbeschreiber zusammen nimmt, und in ihnen diese Weissagung lieset, so beweisen sie vielmehr, durch

ihre vielfältige Stümmlungen, Vergrößerungen, und Verdrehung der Worten, welche die Schwester Maria solle gesagt haben, daß es eine Fabel, nicht aber eine Weißagung seye, und können gewiß bey keinem Dorfgericht, geschweige bey dem in Geschäften der Heiligsprechungen so scharfen römischen Gericht, Glauben finden. Ich, versetzte der Doctor, habe diese Scribenten nur angezogen, den Herrn Abbe zu überzeugen, daß diese Weißagung nicht allein in denen Schriften, welche Herr Palafox aus Spanien in America geschicket, zu finden seyn; nicht aber, als steifte ich mich auf diese Lebensbeschreiber. Ich halte mich allein bey obenangezogenen Schriften, welche unlaugbar die eigene Handschrift der M. Augustina sind, wie es 5 Zeuginnen, mit ihrem Eidschwur bekräftiget, welche alle in diesen Schriften die Handschrift der M. Augustina und die Unterschrift, als die eigene Handschrift der Schwester Maria bestens erkannten. Dahero ich mich billig verwunderte, daß der Herr Abbe eben diese Schriften für eine fremde, verfälschte Abschrift ausgebe.

Mein Herr Doctor! sagte der Graf, der Eidschwur der 5 Klosterfrauen machet mir gar keinen Glauben, denn, wenn ich einmal versicheret, wie ich es in diesem Geschäfte bin, daß die Herren von Port Royal die Hand dabey haben, kann mir der Eidschwur der Zeugen, sollten derer auch hundert seyn, gar nichts beweisen; weil mir nur gar zu bekannt, daß,

da der römische Stuhl befohlen, daß vor jeder theologischen Promotion der Candidat, im Angesicht der Oberkeit, mit einem Eidschwur betheure, daß er mit Herz und Mund die Lehrsätze Jansenii verdamme, die Herren von Port Royal, aus ihrer scharfen Sittenlehre geschlossen: man könne ohne aller Sünde schwören, daß man die Lehre Jansenii mit Herz und Mund verdamme, wenn man auch wirklich in dem Herze eben dieser Lehre Jansenii steif anhange. Nun, sprache der Abbe, bin ich bemüßiget, ihnen, mein Herr Doctor, zu beweisen, daß ich nicht ohne wichtigem Grund, diese aus Spanien in America geschickten Schriften **verfälschte Abschriften** genennet. Sie wissen, mein Herr Doctor! daß Herr Palafox alle Originalia, das ist, beyde Theile des Lebens der Schwester Maria doppelt, mit eigner Hande der Schwester Augustina beschrieben, aus dem Kloster zu Puebla genommen, mit sich in Spanien getragen, und mehr, als 12 oder 14 Jahre bey sich behalten; aus den Schriften aber, welche aus Spanien nach Puebla in das Kloster gekommen, ware nur ein einziger erster Theil von der Handschrift der M. Augustina, die übrigen waren eine so verschiedene Schrift, daß der blind seyn müßte, der den Unterschied nicht erkennte. Die M. Augustina, da sie diese fremde Schriften durchlase, fande sie, daß selbe mit ihren Originalien nicht übereinsstimmten; dahero machte sie auf dem Ranft dieser Schriften, in dem zweyten

Theil viele Anmerkungen mit eigner Hande. Ich ziehe derer nur zwo an, die mir itzt beyfallen; an einem Ort merket sie an; **in dieser Abschrift mangelt viel von dem Original, und in deme, was geschrieben ist, mangeln viele Umstände.** An einem andern Blat merket sie an: **hier mangeln von dem Original viele wichtige Umstände.** Aus diesem aber folget ja klar, daß die M. Augustina selbst, diese aus Spanien geschickte Schriften, in welche sie solche Anmerkungen gemacht, als falsch und mangelhafte Abschriften ihrer Originalien erkennet habe. In eben diesen Schriften findet sich ein pro Memoria, welches also lautet: **damit er (Pater Nierenberg) sehe diese mit eigner Hand Seiner Excellenz des Herrn Joannes Palafox, aus dem Original gemachte Abschrift** ꝛc. Hier aber merken sie, mein Herr Doctor! daß so wohl dieses pro Memoria, als die ganze Abschriften von nämlicher Hand geschrieben worden, ein einziger erster Theil ausgenommen, der, wie schon gesagt, die Handschrift der M. Augustina ware. Nun fraget sich: ist es wahr, oder nicht wahr, daß diese Schriften die Handschrift des Herrn Palafox sind? ist es wahr, so kann ja diese eigenhändige Abschrift des Herrn Palafox (wie sie in dem pro Memoria genennet wird) das mit eigner Hand der M. Augustina geschriebene Original nicht seyn. Ist es aber nicht wahr, daß diese Schriften eine Abschrift von eigner

Hand des Herrn Palafox sind, wie kann man dieser Schrift, die gleich Anfangs in dem pro Memoria mit einer handgreiflichen Lüge den Leser betrügen will, einen Glauben beymessen? wie kann man selbe, als ein authentisches Instrument ansehen?

Als der Abbe ausgeredet, sagte der Graf: dieses ist in Wahrheit ein verwirrter Handel, der ein sicheres Zeichen ist, daß ein Betrug dahinter stecke; denn, wenn diese Schriften die Handschrift des Herrn Palafox sind, wie das pro Memoria sagt, wie kunnten die 5 Zeuginnen schwören, daß diese Schriften die Handschrift der M. Augustina seye? wie kunnten sie schwören, daß die nach dem ersten Theil gesetzte Unterschrift die eigene Handschrift der Schwester Maria seye? Ist vielleicht die Schwester Maria nach ihrem Tod in Spanien geflogen, um die Abschrift des Herrn Palafox eigenhändig zu unterschreiben? Aus diesen so verwirrten Irrwegen kann ich mich nicht genug auswickeln. Dieses alles, versetzte ich dem Grafen, giebt mir keine Beschwerde, ich hab den Betrug schon längst gefunden; es brauchet nicht mehr, als daß man sich erinnere erstens, daß die M. Augustina, um die Verfälschung dieser Abschriften anzuzeigen, in selbe auf dem Ranft, mit eigner Hand ihre Anmerkungen geschrieben habe. Zweytens, daß in dem Kloster zu Engelstadt viele Zedeln zu finden waren, welche von der Schwester Maria, auf Anhalten anderer Klosterfrauen, eigenhändig

sind unterschrieben worden. Ja man findet von diesen Zedeln, am dritten Blat des Summarii folgendes Wunder: die M. Eulalia ware untröstlich, daß der Commissarius Sti officii zwey solche Zedeln ihr in dem Brevier ausgelöschet. Nun aber um sie zu trösten, kame die Schwester Maria von dem Himmel, und sagte ihr, daß sie noch eines in dem Brevier habe. Aus diesen zwo Beobachtungen lasset sich das Räthsel klar genug aüflösen; denn, wenn man denen 5 Zeugen, diese Schriften des anderten Theils, in welchem die Weißagung ware, vorgelegt, und ihnen die auf dem Ranft gemachte Anmerkungen mit dem Finger gezeiget, auch zugleich gefraget, ob dieses die Handschrift der M. Augustina seye, kunnten sie mit Wahrheit schwören, daß sie es seye. Wenn man nachmals auf das 47ste Blat dieser Schrift eines von obgedachten Zedeln angepappet, und auf selbes zeigend die Zeugen befragte: ob diese Unterschrift der Schwester Maria Handschrift seye, kunnten sie ganz sicher ja sagen, und darauf schworen.

Der Herr Doctor entrüstete sich nicht wenig über diese meine Rede, und sprach zu mir: sollte ich nicht wissen, mein Herr! daß sie scherzen, müßte ich gewiß sehr ungleiche Gedanken von ihnen hegen, da sie so unglaubliche Dinge auf die Bahn bringen. Denn wer könnte wohl glauben, daß die Schwester Maria den ersten Theil ihres Lebens zu bekräftigen sich auf einen Zedel unterschrieben habe?

Muß

muß nicht, wenn man etwas bekräftigen will, die Unterschrift auf das nämliche Papier geschrieben werden? Welcher Richter würde eine Obligation für giltig erkennen, wenn die Unterschrift nur angepappet, und nicht auf dem nämlichen Papier geschrieben wäre? Mein Herr Doctor, versetzte ich, in so wichtigen Geschäften pflege ich nicht zu scherzen, alles was ich gesagt, ware ernst, und ich verhoffe zu machen, daß sie selbst die Wahrheit meiner Worten erkennen werden. Daß die Schwester Maria den ersten Theil ihres Lebens in dem Original der M. Augustina auf dem nämlichen Papier des Originals unterschrieben, ist außer Zweifel; aber eben so gewiß, und außer Zweifel ist, daß in denen Schriften, die den Zeugen vorgelegt worden, die Unterschrift der Schwester Maria am 47sten Blat, auf einen Zedel geschrieben, ist angepappet worden. Sie wissen ja, mein Herr Doctor! daß ein vom Gericht bestellter Notarius Publicus, welcher alles untersuchen muß, mit seinem Bericht bey allen Gerichtern Glauben finde. Nun belieben sie anzuhören, was der (vom Gerichte in dem Processu informatorio, zur Seligsprechung der Schwester Maria) bestellte Herr Notarius Publicus in seinem Berichte schreibet: da ich, sagt er, **ihnen**, denen Zeugen, gezeiget . . . auf dem 47sten Blat, die Handschrift, welche zu Ende der Seite mit Oblat angepappet rc. wie lautet nun dieses? ist es nicht ein überweisendes Zeichen,

daß

daß die aus Spanien gekommne Schriften nicht die Originalien der M. Augustina sind? erstens, weil die Unterschrift der Schwester Maria auf einem Zedel aufgepappet; zweytens, weilen in diesen Schriften nur die Namens-Unterschrift die wahre Handschrift der Schwester Maria ware; da doch sie in dem Original mit eigner Hand auch folgende Bekräftigung von der Unterschrift geschrieben: ich habe gesehen den Quaternion (verstehe den ersten Theil) welchen meine Schwester, die M. Augustina a Sancta Theresia geschrieben von denen Werken Gottes, unsers Herrn, und seiner heiligsten Mutter, und von der Belohnung, welche aus seiner Gnad, und Gunst seiner heiligsten Mutter, und durch ihre Fürbitt, ohne meine Verdiensten, seine Majestät mir mitgetheilet, und weil dieses die Wahrheit ist, zur Ehre, und Lob meiner Frau, der Mutter Gottes, bekräftige ich dieses mit meiner Handschrift, und Namen.

Der Abbe, da er den Doctor sehr verwirret sahe, um ihn, auf eine Zeit, aus der Schlinge zu ziehen, und der Antwort zu überheben, unterbrache mich, und sagte: daß die aus Spanien zurückgeschickte Schriften einen einzigen ersten Theil, und zwar jenen ausgenommen, welcher nach dem Tod der Schwester Maria von M. Augustina geschrieben, mithin von der Schwester Maria nicht unterschrieben worden, eine von fremder Hand geschrie-

schriebene, und verfälschte Abschrift seyen, kann man unmöglich läugnen; indem diese Schriften dem Original der M. Augustina, in verschiedenen Orten widersprechen. Die M. Augustina, in dem Original, sagt, sie habe 15 Jahr mit der Schwester Maria verträulich gelebet: diese Abschrift sagt, sie habe 19 Jahre mit der Schwester Maria verträulich gelebet. Die M. Augustina sagt, die Schwester Maria seye gestorben den 11ten Brachmonat, am Fronleichnamstage 1637. diese Abschrift sagt, die Schwester Maria seye gestorben 1636 an dem Fronleichnamstage, welches ein Widerspruch nicht allein in dem Jahre, sondern auch im Monat und Tage ist, indem der Fronleichnamstag 1636 den 23 May gefallen. Es kann diese Abschrift auch nicht die Handschrift des Herrn Palafox seyn, denn da das pro Memoria und die ganze Abschrift von der nämlichen Hand sind, wie könnte Herr Palafox, wenn es seine Handschrift wäre, gleich in dem pro Memoria sagen: **diese, mit eigner Hande Seiner Excellenz des Herrn Joannes Palafox aus dem Original genommene Abschrift?** wäre dieses nicht eine lächerliche Thorheit? er hätte ja sagen müssen: **diese mit meiner eigenen Hand** ꝛc. Es sind annoch viele Briefe, und andere wahre Handschriften des Herrn Palafox zu finden, welche den Betrug klar entdecken; weilen der Karakter, und Buchstaben in diesen mit jenen in der Abschrift des Lebens der Schwester Maria, gar nicht zutrift. Dieses, sagte der

der Graf, ist zwar gewiß; ich aber bin nun begierig zu wissen, wer diese Weißagung erdichtet habe. Dieses, antwortete der Abbe, kann man sich, ohne allem Kopfbrechen, leicht vorstellen. Die M. Augustina ware gewiß nicht die Erfinderinn dieser Weißagung; weilen man in ihrer Handschrift nichts davon findet, ob sie schon das ganze Leben der Schwester Maria zweymal im Original, und einmal memoriter, nach ihrer Gedächtniß geschrieben, alle ihre Erscheinungen, und Weißagungen sehr genau aufgezeichnet. In ganz America wußte man nichts von dieser Weißagung, bis nicht das, von P. Rosende geschriebene Leben des Herrn Palafox aus Europa in America gesegelt: mithin kunnte P. Rosende diese Weißagung auch, wie schon gesagt, aus America nicht bekommen haben; sondern muß gestehen, daß er selbe in der Abschrift der Originalien gelesen, und weil sie ihm für die Heiligkeit des Herrn Palafox zu kurz schiene, selbe mit mehrern Lügen gezieret haben. Nun aber, wer hatte wohl können diese Abschrift aus den Originalien abschreiben, oder abschreiben lassen? Niemand hatte die Originalien als Herr Palafox, welcher sie alle der M. Augustina abgenommen, und heimlich bey sich versteckte. Mithin hat ja niemand diese Abschrift, mit der unterschobenen Weißagung, machen können, als Herr Palafox.

Woher, sagte der Doctor zu dem Abbe, wissen sie wohl, mein Herr, daß Herr Palafox alle Originalien, und zwar in Geheim

in

in Handen hatte? Es kann ihnen ja mein Herr Doctor! antwortete der Abbe, nicht unbekannt seye, daß, nachdem die Originalien schon mehrere Jahre bey Herrn Palafox in Spanien gelegen, und in dem Kloster zu Engelstadt schon verzweifelt wurde, selbe wiederum zu bekommen, die M. Augustina befehliget worden, das Leben der Schwester Maria auf das neue zu beschreiben. Zu was aber hätte dieses genützet, wenn Herr Palafox ein Original hätte in dem Kloster gelassen? Sie wissen ja, mein Herr Doctor! daß die M. Augustina in dieser ihr von neuem anbefohlenen Lebensbeschreibung schon viele Dinge vergessen, wie sie selbst bezeuget, da sie am 18ten Blat sagt: **ich setze viele Umstände nicht; weil ich mich selber nicht recht entsinne: ich hab sie aber gesezt in meinem ersten Quaternion** (so nennet sie das Original). Ein gleiches sagt sie am 29, und andern Blättern. Hätte die M. Augustina, da sie so lang nach dem Tod der Schwester Maria, diese dritte Lebensbeschreibung machen mußte, ein Original in dem Kloster gefunden, würde sie bey all ihrer Vergessenheit, keine Umstände ausgelassen haben, sondern hätte sich in dem Original ersehen können. Mithin ist es klar, daß kein Original in dem Kloster ware; sondern alle mit Herrn Palafox in Spanien gereiset. Daß endlichen Herr Palafox sich die Originalien, in Geheim von der M. Augustina habe geben lassen, bezeuge Pardo am 5 Kap. 3 Tractat des Lebens der Schwester

Ma-

Maria. Ja Herr Palafox selbst glaubte dieses so geheim zu seyn, daß es niemand, als eine Seele aus der andern Welt wissen könnte; denn, da seine geliebte Eulalia sich so viele Erscheinungen der Schwester Maria zu haben vorgabe, und Herr Palafox sich der Wahrheit versicheren wollte, befahl er ihr, bey nächster Gelegenheit, die Schwester Maria zu fragen: wo die Originalia der M. Augustina sind, und bekame zur Antwort, daß er es an beßten wisse.

Herr Palafox, sagte der Graf, hat, in Wahrheit, schlecht geurtheilet, da er einer Klosterfrau so viele Verschwiegenheit zugeschrieben. Aber aus allem diesen kann auch ein Blinder mit Händen greifen, daß Herr Palafox der Erdichter dieser Weissagung seye. Denn, weilen niemand, als er, die Originalia in Händen hatte, kunnte niemand, als er, selbe abschreiben, und abschreiben lassen. Man weiß ja ohnehin, wie einbilderisch sein Sinn, in Betreffung der Weissagungen, und Erscheinungen, wie aberwitzig sein Nachforschen nach selben, und wie leicht er sich mit selben befriedigte. Dieses zeiget ja sein, von ihm selbst beschriebenes, **Innerliches Leben** einem jeden, der selbes lieset, und nicht entweder ein eben so starker Visionair, als Herr Palafox, oder von ihm eben so sehr eingenohmen ist, als der berühmte Arnald. Denn, ob schon Arnald keinen Kopf zu Erscheinungen hatte, was kann man aber für guten Sinn bey einem Gottsgelehrten finden, wenn er (wegen Verpfändung seine Gedanken

gel-

gelten zu machen) ein Fanatist wird? Das Verlangen, den Herrn Palafox auf den Altären zu sehen, verursachte, daß Herr Arnald eben diesem Buch: **das innerliche Leben**, das gröſte Lob beylegte, welches er gewiß eine andächtig', boshafte Thorheit würde getaufet haben, wenn selbes von einem, aus jenen, wäre verfertiget worden, die er Molinisten nennte. Hier öffnete der Doctor den Mund, und sagte mit wenigen Worten: die Feinde selbst des Herrn Arnald haben ihm bishero niemals streitig gemacht, daß er ein gelehrter, und einsehender Mann gewesen; mithin kann ich ja vernünftig nicht glauben, daß dieses, von ihm belobte Buch ein alberes fanatisches Werk seye. Mein Herr Doctor, versetzte ich ihm, kein Mensch läugnet dem Herrn Arnald, daß er ein gelehrter Mann gewesen; allein es geschahe ihm, wie den Sodomiten, da sie in das Haus des Lots hinein wollten: sie waren alle sehend. Sie sahen klar das Haus, die Mauer, die Fenster, und alles, was um sie ware; da sie aber zu der Thür kamen, waren sie blind, sahen alles andere, als nur die Thür nicht, die sie suchten. Eben dieses begegnete dem Herrn Arnald, er ware gelehrt, er sahe alles übrige, wenn es aber um die Beförderung der jansenistischen Lehre zu thun ware, da ware er blind, er sahe **Laster für Tugend, Gleißnerey für Heiligkeit, Irrlehre für Wahrheit** an. Was das Urtheil über dieses Buch des Herrn Palafox belanget, stelle ich dem Herrn Arnald

den gelehrten Racine an die Seite. Dieser fande, in dem innerlichen Leben des Herrn Palafox, nichts, als Windmühlen, Riesen, Luftschlösser, und Abenteuer des Don Quichot. Racine war zwar kein Gottsgelehrter, aber es brauchte auch keinen Gottsgelehrten um Raserey vom guten Geschmack, Tugend vom Betrug, und Geschichte von Fabeln zu unterscheiden. In allen anderen ware Racine ein so guter Kriticker, als Arnald; in diesen aber hat er den Arnald übertroffen, daß er niemals die Gegenwürfe mit (von der Krankheit, die man den Geist der Partenlichkeit nennet) verkleisterten Augen ansahe.

Meine Herren! sagte der Graf, wir entfernen uns zu weit von unserm Vorhaben! ich weiß, daß der Herr Doctor eben so begierig, als ich selbst den Beweise zu hören, daß Herr Palafox diese Weissagung zu seinem Lob erdichtet habe. Wie kann man, versetzte der Abbe, annoch an diesem zweifeln? Eine Reihe solcher Thaten, die zu einem bestimmten Ziel nothwendig, wenn sie nicht können zugeschrieben werden einem Zufall, weder zu einem andern Ziel vernünftig können geleitet werden, ist ein unwidersprechlicher Beweise in diesen Umständen, daß die Person diese Reihe der Thaten, und angewandten Mitteln, zu eben diesem bestimmten Ziel, und zu keinem anderen vorgenohmen habe. Dieses ist jener gewaltige Beweiß, mit welchem öfters ein schuldiger, ohne Tortur, gezwungen wird, seine Unthat zu bekennen. Wenn

ich

ich einen sehe, bey einem fremden Haus eine Leiter anlegen, auf selbe steigen, das Fenster mit Gewalt eröffnen, hinein springen, die Kästen erbrechen, ist diese Reihe der Thaten der stärkeste Beweiß, daß er kein anderes Ziel gehabt, als zu rauben. Herr Palafox hat eine solche Reihe der Thaten, und Mitteln vorgenohmen, welche zu Unterschiebung der Weissagung nothwendig, und weder einem Zufall können zugeschrieben, weder zu einem andern Ziel können geleitet werden; mithin ist ja er, der diese erdichtete Weissagung, vorsetzlich, in die Abschrift des Originals eingeschoben hat. Ich weiß, daß die Versechter des Herrn Palafox mir den zweyten Satz läugnen werden; allein jedermann wird selben für wahr gelten lassen, so lang sie mir auf meine Fragen keine genugthuende Antwort geben können.

Herr Palafox hatte, in geheim, das von M. Augustina doppelt geschriebene Leben der Schwester Maria, das ist, alle Originalia zu sich aus dem Kloster genohmen, und selbe durch die 6 Jahre, welche er noch in America verbliebe, bey sich behalten. Er hat selbe mit sich aus America in Spanien übertragen, ohne auch nur eine authentische Abschrift in America zu hinterlassen. Er hat diese Originalia, auch in Spanien mehrer, als noch 6 Jahre verborgen gehalten. Ja nachmals von allen den Originalien nichts mehr zurück in America geschicket, als einen einzigen ersten Theil, und zwar jenen, welcher nicht mit eigner Hand der Schwester

Maria bekräftiget, und unterschrieben worden. Er hat diese Originalia, wie er selbst saget, abgeschrieben. Er hat diese seine Abschrift anderen abschreiben lassen. Er hat von P. Nieremberg verlanget, nach der ihm zugeschickten Abschrift, eine Lebensbeschreibung der Schwester Maria, ein Interrogatorium, und Instruction zu verfertigen, nach welcher man sich richten könnte, die Informationes in America abzunehmen. Waren nicht alle diese von Herrn Palafox angewandte Mittel, eine Reihe solcher Thaten, welche nothwendig, die erdichtete Weissagung, in die Abschrift, unvermerkt, einzuschieben? Herr Palafox sahe gar wohl, daß, um seine in America ausgeübte Gewaltthätigkeiten (welche für sich allein schon genug, seine Heiligsprechung zu verhinderen) zu beschönen, nicht weniger, als eine göttliche Offenbarung vonnöthen seye.

Nun, wenn Herr Palafox diese Reihe seiner angewandten Mitteln zu einem anderen Ziel, als ich gesagt, angewendet, so sage man mir dieses Ziel. Warum hat er alle Originalia der M. Augustina abgenohmen, und zwar in geheim? wenn er dieses nicht gethan, damit niemand selbe lesen, oder abschreiben könnte; und er selbe, nach Belieben, verfälschen könnte, ohne von jemand des Betrugs können überzeugt zu werden. Warum (wenn nicht aus eben dieser Ursach) hat Herr Palafox alle Originalia mit sich in Europa genohmen, ohne auch nur eine authentische Abschrift in America zu lassen?

Ver-

Verdiente vielleicht eine so wichtige Sach, bey einer so langen, und vielen Gefahren ausgesetzten Reise nicht diese Behutsamkeit? Welcher Kaufmann ist wohl in America, welcher sich getrauet alle seine Schriften, und Anweisungen, also mit sich in Europa zu nehmen, ohne in America giltige Documenten zu lassen, welche ihn, bey vorfallendem Unglücke entschädigen können. Mein Herr! versetzte der Doctor, Herr Palafox nahme alle Originalia mit sich in Europa, um eine Dispensation in der, durch die Decreta Urbani 8vi zu solchen Geschäften vorgeschriebenen Zeit auszuwirken, und einen Anfang zu machen zur Heiligsprechung der Schwester Maria. Ware dieses nicht Ursach genug, alle Originalia mit sich in Europa zu nehmen? Diese Ursach, mein Herr Doctor! antwortete ich, ware ja eben so unvernünftig, als wenn ein Soldat ohne Ladung in den Stritte gienge, um von seinem Obersten Dispensation zu erhalten, ohne Ladung zu schliessen. Denn so wenig man schiessen kann, ohne geladen zu haben, eben so wenig kann man den Anfang zur Heiligsprechung machen, ohne zuvor die Informationes genohmen zu haben. Herr Palafox, welcher die Decreta Urbani so gut wußte, muß nothwendig auch dieses gewußt haben. Er ware ja Ordinarius zu Engelstadt; mithin kunnte ihm nicht unbekannt seyn, daß die Informationes, da er aus America abgegangen, noch nicht genohmen worden. Wie kann er dann diese, von ihnen angezogene, Ursach gehabt

habt haben, beyde Originalia der M. Augustina, mit sich in Spanien zu nehmen, ohne auch eine authentische Abschrift in America zu lassen? Wenn ich auch gabe, daß zu diesem Geschäft eine Originalhandschrift der M. Augustina wäre nothwendig gewesen, so hätte ja dieses nicht verhinderen können, daß er nicht das andere Original, oder wenigstens eine legitimierte Abschrift in dem Kloster hätte hinterlassen sollen, mithin ist diese Ursach (nämlich, daß er derowegen beyde Originalia mit sich in Spanien genohmen, ohne eine authentische Abschrift in dem Kloster zu lassen, damit er eine Dispensation erhalte) eine unvernünftige Ausrede, nicht aber eine vernünftige Antwort.

Da der Doctor vermerkte, daß er zu stark in das Gedränge kame, sprange er von einer Ursach, auf die andere; er wollte sich Luft machen, und suchte, aus allen Kräften, eine genugsame Ursach zu finden. Mein Herr! sprache er: es scheinet als hätten sie meine Ursach nicht recht begriffen. Ich sagte nicht: daß Herr Palafox ein Dispensationsbreve gesucht, um die Seligsprechung der Schwester Maria vor der Zeit anzufangen; sondern, damit die Informationes von dem Ordinario, vor der Zeit, könnten genohmen werden. Mein Herr Doctor, versetzte der Abbe, so wenig die erstere Ursach, die sie aus Saenz entlehnet, einen Schein der Wahrheit hat, eben so wenig ist gegenwärtige, die sie in P. Rosende gelesen, wahrscheinlich; denn es ist ja eine aufgelegte Unwahrheit, daß ein

Ordinarius, zu Abnehmung der Informationen, ein päpstliches Breve, und Dispensation an der Zeit gebrauche. Gebe man, daß ein solches Breve wäre nothwendig gewesen, und daß um selbes zu erhalten, man hätte müssen zu Rom ein Original beylegen (welches Herr Palafox nicht gethan) so ware ja nicht nothwendig, daß er beyde Originalien in Europa übertragen. Es hätte dieses ja nicht gehinderet, eine authentische Abschrift in dem Kloster zu Engelstadt zu hinterlassen: mithin kunnte auch diese Ursach nicht seyn, wegen welcher Herr Palafox beyde Originalien mit sich in Spanien getragen, ohne in America eine authentische Abschrift zu lassen. Oder ware vielleicht nothwendig beyde Originalia mit sich in Europa zu nehmen, um selbe dem P. Nieremberg einzuhändigen, damit er nach Inhalt selber, das Leben der Schwester Maria beschriebe, ein Interrogatorium, und Instruction verfertigte? Wäre es aber also, warum hat Herr Palafox dem P. Nieremberg nur eine verfälschte Abschrift überschicket, und die Originalia verborgen? Herr Palafox, antwortete ich dem Abbe, verbarge die Originalia, und schickte ihm die verfälschte Abschrift; weil er wußte, wie groß das Ansehen dieses gelehrten Jesuiten in Spanien ware, und glaubte ein Meisterstück zu bewirken, so er diesen berühmten Mann mit Schmeicheln (denn er nennet ihn in dem pro memoria einen gelehrten heiligen Mann) so weit betrügen könnte, daß selbiger das Leben der Schwester Maria, sammt der, in dieser verfälschten Abschrift eingeschobenen Weissagung zum Druck be-

förderte: aber P. Nieremberg war viel zu gelehrt, als daß er den Betrug nicht merken sollte; viel zu fromm, als daß er sich durch eitles Lob dahin bringen ließe, dem Herrn Palafox zu Ehren eine Lüge zu schreiben. Warum hat Herr Palafox die Originalia mit eigner Hand abgeschrieben? er ware ja, als Bischof beständig mit wichtigern Geschäften überhäufet, und hätte ein jeder Clericus die Originalia abschreiben können. Warum liesse er dann diese seine Abschrift, nicht auch die Originalia, von anderen abschreiben? da doch die Handschrift der M. Augustina, wie es jene bezeugen, die selbe gesehen haben, eben so leßlich, als seine eigene ware.

Nachdem Herr Palafox, sprache der Graf, den Betrug schon vorgenohmen, kunnte er nicht anderst thun, als er gethan hat. Denn hätte er die Originalia alleinig von anderen abschreiben lassen (wenn er auch alle Schreiber, mit Vergrößerungsgläser bewaffnet hätte) würden sie seine Weissagung niemals gesehen, viel weniger geschrieben haben; hätte er aber zugleich seine Abschrift, und die Originalia von anderen abschreiben lassen, so wäre der Betrug von sich selbsten an Tag gekommen; weil die Weissagung, welche man in den Abschriften seiner Abschrift würde gelesen haben, in den Abschriften des Originals nicht hätte finden können. Eben dieses, versetzte der Abbe, ware der Entzweck (nämlich den Betrug desto sicherer zu verbergen) warum Herr Palafox alle Originalia zu sich genohmen, selbe 12 bis 14 Jahre bey sich behalten, und bis auf einen einzigen ersten Theil, und zwar jenen, in welchem die eigenhändige Bekräftigung

der

der Schwester Maria nicht wäre, gänzlich unsichtbar gemacht. Denn er hoffte, die M. Augustina werde unter so langer Zeit entweder sterben, oder auf vieles, was sie in den Originalien beschrieben, vergessen; mithin außer Stand seyn, ihn eines Betrugs zu überzeugen. Das letztere hat er einiger Maßen erhalten, wie sie selbst anzeiget in ihrer dritten Lebensbeschreibung, welche sie, nach Verlust ihrer Originalien, schreiben mußte. Allwo sie an verschiedenen Orten bekennet, daß sie sich nicht mehr erinnere, und sich auf ihre Originalien, die, wie sie sagt, in Spanien sind, beziehet. Der Doctor fiele dem Abbe in die Rede, und sagte: die M. Augustina überlase ja diese aus Spanien geschickte Schriften, und machte auf dem Ranft ihre Anmerkungen, wo sie was falsches fande: bey dieser Weissagung machte sie keine Anmerkung, so muß sie ja selbe für wahr erkennet haben. Mein Herr Doctor! versetzte ich, die Anmerkungen der M. Augustina beweisen zwar klar, daß die aus Spanien geschickte Schriften verfälschet sind; aber die Auslassung einer Anmerkung bey dieser Weissagung, beweiset nichts anders, als daß die M. Augustina, wegen Menge der Falschheiten, diese Weissagung eben also übersehen, wie sie viel anderes, ja auch klare Widersprüch übersehen hat, anzumerken. Sie wußte nur gar zu wohl, weil sie selbst bey dem Tod der Schwester Maria wäre, daß selbe dem 11ten Brachmonats an Fronleichnamstag 1637 gestorben, und dannoch bemerkte sie in dieser Abschrift den klaren Widerspruch nicht, da gesagt wird, die Schwester Maria seye gestorben

1636 am Fronleichnamstag, das ist, den 23 May.

Herr Palafox, sagte der Abbe, hat beyde Theile des Lebens der Schwester Maria doppelt in Original mit sich in Europa genohmen. Nun frage ich: warum hat Herr Palafox von dem zweyten Theil, welchen er doppelt in Original hatte, keinen in America zurück geschicket, sondern bloß zwey unauthentische, von unbekannter Hand gemachte Abschriften? Warum hat er von dem ersten Theil nicht beyde Originalien, oder, wie mit dem zweyten Theil geschehen, zwey Abschriften geschicket? Warum nur ein Original, und eine Abschrift? Herr Palafox, antwortete ich, der, durch sein ganzes Leben, so viele Rechtshändel geführet, wußte zwar gar wohl, was unentbehrliche Cautelen man haben müsse, um eine Abschrift, vor Gericht, gelten zu machen. Allein er sahe zu gleich, daß sein Betrug keine, von allen gewöhnlichen Cautelen zuliesse; mithin fande er sich gezwungen, Argliste zu gebrauchen: dahero schicke er von dem zweyten Theil des Lebens der Schwester Maria kein Original; sondern leere Abschriften, weil er diesen Theil des Originals, an vielen Orten verfälschet, und in selben seine erdichtete Weissagung eingeschoben, und zu gleich billig förchtete, wenn man von diesem Theil ein Original hätte, würde man mit selbem die Abschrift confrontiern, und den Betrug nur gar zu klar einsehen. Von dem ersten Theil aber, in welchem er, mit Fleiße, nichts anzügliches veränderet, schickte er neben einer Abschrift, auch ein Original: damit, wenn man bey Confrontierung der Abschrift des

ersten Theils mit seinem Original, keine anzügliche Veränderung fände, man glauben sollte, es seye auch in dem zweyten Theil der Abschrift, die man aus Abgang des Originals, nicht confrontiern kunnte, keine Verfälschung geschehen.

In Wahrheit, sagte der Graf, so groß sich die Arglist, so klein zeiget sich die Klugheit des Herrn Palafox, und seiner Mithelfer; denn mit diesen Mitteln kunnte er zwar verhindern die Confrontation der Abschrift des zweyten Theils mit dem Original, aber er kunnte nicht machen, daß die M. Augustina, welche die Originalien geschrieben, die Verfälschung nicht erkennte, und selbe mit ihren Anmerkungen an Tage brachte, ja er kunnte nicht machen, daß die Widersprüche in der Abschrift nicht von selbsten ihre Verfälschung entdeckten. Gleich Anfangs in dem pro memoria lieset man, daß diese Abschrift die eigene Handschrift des Herrn Palafox aus denen Originalien seye. Das heist, wenn man ehrlich reden will, die ganze Abschrift seye des Herrn Palafox eigne Handschrift. An 23sten Blat aber lieset man eine Anmerkung, welche sagt: **bis hieher hat ihro Excellenz Herr Johannes Palafox mit eigner Hand abgeschrieben.** Wie reimet sich dieses zusammen? heisset dieses nicht eben so viel, als: **Herr Palafox hat die ganze Abschrift mit eigner Hand geschrieben. Herr Palafox hat nur den ersten Theil mit eigner Hand geschrieben** ? Wer immer nicht blind ist, der siehet, daß das pro memoria, die ganze Abschrift, und die an 23sten Blat stehende Anmerkung, von der nämlichen Hand geschrieben wor=

worden. Mithin muß entweder alles, oder nichts, in dieser Abschrift, von Herrn Palafox seyn geschrieben worden. Das letztere ist auch wahr, und kan aus dieser Abschrift elbst erkennet werden; denn erstens redet ja der Schreiber von Herrn Palafox in der dritten Person, er giebt ihm den vollen Titel, welches Herr Palafox, ohne die Vernunft verlohren zu haben, von sich selbst nicht hätte schreiben können. Zweytens hat der Karakter dieser Abschrift nicht die mindeste Gleichheit mit der Handschrift des Herrn Palafox. Drittens sagt man ja, in Abnehmung der Informationen, daß alles dieses die Handschrift der M. Augustina seye, mithin muß entweder Herr Palafox mit der M. Augustina nur eine einzige Person, oder die Anhänger des Herrn Palafox müssen zweyfache Betrüger seyn. Erwähle man aus beyden zu glauben das, was wahrscheinlicher ist. Der M. Augustina Handschrift kann diese Abschrift auch nicht seyn; denn die M. Augustina hat schon 1643 alle ihre Originalia dem Herrn Palafox übergeben müssen, und am 50 Blat dieser aus Spanien geschickten Schriften findet sich ein Titel eines Briefes, den Herr Palafox, wie man uns will Glauben machen, aus Spanien in America an den Marschall Campero mit denen Schriften überschicket; da nun die Schriften, mithin auch der Brief, 1655 annoch nicht in America angekommen, wie kunnte die M. Augustina schon vor dem Jahr 1643 diesen Titel geschrieben haben? wie kunnte sie das pro memoria in America gemacht haben.

In Wahrheit, sagte der Graf, Herr Palafox, dieser Phönix, welcher mit dem Jahr

hun-

hundert gebohren, um die Welt zu erleuchten, jener Lycurgus der Räthen, jener Atlas vierer Provinzen von Indien, wie ihn P. Rosende taufet, hat sich in diesem seinen Schleichhandel sehr übel verkalopiert, und noch ärger seine Freunde, und Verehrer, da sie durch ihre Luftsprünge diesen Abschriften gar allen Schein der Wahrheit benommen, und dero Falschheit der Welt klar zu erkennen gegeben. Wer sollte wohl so wenig Vernunft haben, diese Weißagung zu glauben, die man der Schwester Maria aufbürdet, und in keinem Original zeigen kann? die Weissagung in der Abschrift sagt, daß die Americaner ihn, den Herrn Palafox, nicht geniessen werden, **welchen wir nicht geniessen werden.** Und dieses ist eine klare Unwahrheit; weil sie ihn 9 Jahre in America genossen, und er sie noch 4 Jahre nach seiner Abreise in Spanien durch seinen andächtigen Hirtenbrief, und das von Rom verdammte Gebeth des Wilhelm le Roy aufgemunteret, und geleitet. P. Rosende, Pardo, Saenz, P. F. Felix, und der Anonymus schreiben, daß die Schwester Maria in ihrer Weißagung gesagt, Herr Palafox seye noch nicht geweihet, und in denen aus Spanien geschickten Schriften lieset man, daß sie diese Weissagung gemacht, da sie nahe bey dem Tod ware. Wie kömmt dieses überein? Herr Palafox in seinem innerlichen Leben erzehlet selbst, daß er in seinem 28sten Jahre, mithin 1628 (denn er ware gebohren 1600) Priester geworden. Die Schwester Maria aber ware erst 1637 nahe bey dem Tod, denn sie sturbe erst den 11ten Brachmonats 1637,

hat-

hatte demnach die Schwester Maria 9 Jahr, nachdem Herr Palafox schon Priester ware, geweißaget, daß er annoch nicht Priester seye. Sind dieses nicht lächerliche Widersprüche? diese Betrügereyen, ob sie schon alle klar, sind dennoch so verwirret, daß ich noch nicht begreifen kann, wie Herr Palafox und seine Freunde alles dieses in ein zusammenhangenges System haben bringen wollen.

Dieses, versetzte ich dem Grafen, scheinet sehr leicht, wenn man nur alles, was wir bishero gesagt, in eine rechte Ordnung bringet. Ja ich vermeyne mich nicht zu betrügen, wenn ich mir es also vorstelle: Herr Palafox ware von Natur hoffärtig, und aufgeblasen, wie er selbst in seinem innerlichen Leben gestehet, da er sagt, daß er große Neigung zu hohen Aemtern, und Ehren gehabt hätte. Diese Neigung triebe ihn an zu suchen, als ein Heiliger verehret zu werden. Seine Freunde, die Herren von Port Royal, mit welchen er in der Lehre heimlich einstimmte, unterstützten ihn in diesem seinem Vorhaben; weil sie hofften, ihre falsche Lehre durch seine Heiligsprechung giltig zu machen. Nachdem aber Herr Palafox als Bischof zu Engelstadt, wegen vielen ungerechten Gewaltthaten, und handgreiflichen Verleumdungen bey dem Hof zu Madrit ist beschuldiget worden, und er die wider ihn geführte Anklagen, so unwiderleglich bewiesen sahe, daß um sein Thun, und Lassen, von diesen Anklagen zu befreyen, und seine Thaten zu beschönen, weniger nicht als eine göttliche Offenbarung nöthig sey, gebrauchte er sich der Gelegenheit, welche ihm das Leben der Schwester Maria an die Hand gabe,

da

da er vernommen, daß in dem Kloster zu Engelstadt zwey Lebensbeschreibungen der Schwester Maria, in der Originalhandschrift der M. Augustina, aufbehalten wurden, vermeynte Herr Palafox, dieses seye ihm die beste Gelegenheit, unter so viele Erscheinungen der Dienerinn Gottes, eine von ihm erdichtete Offenbahrung einzuschalten, kraft welcher man glauben sollte, Gott selbst habe ihn der Welt heilig erkläret, und alle wider ihn geführte Klagen seyen nichts als Verleumdungen, denen auch die heiligste Menschen ausgesetzet sind; er ergriffe auch wirklich alle jene Mittel, die ihm scheinten diesen Betrug zu befördern, und alle Hinternisse aus dem Wege zu räumen. Er liesse sich von M. Augustina beyde Originallebensbeschreibungen der Schwester Maria übergeben, damit keine in dem Kloster verbliebe, mit welcher nachmals seine, in dem anderten Theil verfälschte Abschrift könnte confrontiret, und der Betrug erkennet werden. Er liesse sich die Originalien in möglichster Stille geben; damit man mit der Zeit nicht wüßte, wohin sie gekommen, und niemand auf ihn den Argwohn werffe. Wie! sprache der Graf, kunnte wohl Herr Palafox vernünftig auf die Verschwiegenheit einer Klosterfrau so viel vertrauen? wie kunnte er sich einbilden, daß unter so langer Zeit niemals eine Klosterfrau, oder die Oberinn, der gewiß viel an diesen Originalien gelegen ware, um selbe nicht fragen werde? Diesem, antwortete ich, seye ihm wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß Herr Palafox sich die Originalia heimlich hat geben lassen. Er hat sie mehr als 12 Jahre bey sich verborgen, und endlich ein Original von dem

er-

ersten Theil, beyde von dem anderten Theile zur ewigen Finsterniße verdammet.

Unter so langer Zeit, von 12 Jahren, fande er Zeit genug, die Originalia eigenhändig abzuschreiben; er schriebe selbe auch wirklich ab, und schaltete seine erdichtete Weißagung in dem anderten Theil ein. Diese seine eigene Handschrift liesse er nachmals von andern abschreiben; damit man ihn keiner Hoffart, und Lüge beschuldigte, wenn man die, zu seinem Lob erdichtete Weißagung in seiner, und zwar alleinigen Handschrift lase. Diese fremde Abschrift zeigte er, wie wahrscheinlich, seinen Freunden, unter denen P. Rosende einer der innersten ware, der nachmals das Leben des Herrn Palafox beschrieben, und selbes mit dieser, von ihm mit etwelchen Lügen vermehrte Weißagung ausgezieret, und in Drucke gegeben. In der Abschrift fande sich, sehr ungeschickt, ein pro Memoria, und ein leerer Titel eines niemals geschriebenen Briefs, welche beyde Stücke sich, wie Faust und Aug, in die Lebensbeschreibung der Schwester Maria reimen; das pro Memoria betrafe den P. Nieremberg, der das Leben der Schwester Maria, nach Inhalt dieser Abschrift zu beschreiben gebethen wurde; damit auch ein Jesuit die Ehre haben söllte, den Betrug zu befördern, mit seinem Ansehen die Abschrift wahrscheinlich zu machen, und zur Heiligsprechung der Schwester Maria, und folglich des Herrn Palafox etwas beyzutragen. Herr Palafox schickte, nach mehr als 12 Jahre, zwey exemplaria in America. In einem, aus diesen Exemplarien, ware der erste Theil des Lebens der Schwester

Ma-

Maria ein Original der M. Augustina, der anderte Theil aber nur eine Abschrift. Das zweyte Exemplar ware durchaus eine fremde Handschrift. Gleich Anfangs dieser Abschrift wird gesagt, daß selbe die Handschrift des Herrn Palafox; zu Ende aber des ersten Theils findet man von eben der Hande, welche die ganze Abschrift gemacht, eine Anmerkung, welche sagt: bis hieher habe Herr Palafox mit eigner Hand geschrieben.

Nun aber, sagte der Graf, fraget sich: warum Herr Palafox erst nach so viel Jahren diese Schriften in America geschicket? Warum er von dem ersten Theile des Lebens der Schwester Maria ein Original, und eine Abschrift; von dem anderten Theile aber gar kein Original, sondern nur zwo unauthentische Abschriften geschicket? Warum man diese Abschrift für die Handschrift des Herrn Palafox ausgabe? Warum die Anmerkung will glauben machen, Herr Palafox habe nur den ersten, nicht aber den anderten Theil geschrieben? Diese Fragen, antwortete ich dem Grafen, sind leicht aufzulösen: Herr Palafox behielte alle Originalia durch so lange Jahre, weil er hoffte, es würde unterdessen die M. Augustina, und andere, welche mit der Schwester Maria umgangen, entweder absterben, oder wenigstens vieles vergessen, und den Betrug nicht entdecken können. Von dem ersten Theile des Lebens der Schwester Maria schickte er ein Original, und eine Abschrift, welche in keinem Hauptstücke verfälschet ware; damit, wenn man diese Abschrift des ersten Theils mit dem Original zusamm hielte, man selbe übereinstimmig finde, und glauben

solle, daß auch die Abschrift des zweyten Theils mit dem Original, das man nicht hatte, übereinstimme. Von dem anderten Theil des Lebens der Schwester Maria schickte er kein Original, damit bey Confrontierung der Abschrift des anderten Theils mit dem Original, der Betrug sich nicht selbst entdeckte. Es wird gesagt in dieser Abschrift, daß selbe die eigene Handschrift des Herrn Palafox, damit sie von seiner bischöflichen Würde ein grösseres Ansehen gewinne. Die in der Abschrift zu Ende des ersten Theils gesetzte Anmerkung ist gemacht worden, damit man keinen Argwohn auf Herrn *Palafox* einer Hoffart habe, in Ersehung, daß er selbst die, zu seinem Lob erdichtete Weißagung geschrieben, und in dem anderten Theil eingeschaltet habe. Die americanische Verehrer des Herrn Palafox, ohne auf die Widersprüche zu gedenken, wollten den Betrug noch künstlicher spielen. Denn, weilen sie glaubten, mit Originalien leichter zu Rom durchzudringen, gaben sie eben jene Abschrift, welche sie uns als die Handschrift des Herrn Palafox verkaufen wollten, nachmals für die Handschrift der M. Augustina aus; dieses aber wenigstens auf den Schein glaublich zu machen, gebrauchten sie sich der Gelegenheit: sie wußten, daß M. Augustina in diesen, aus Spanien geschickten Abschriften an verschiedenen Orten Anmerkungen mit eigner Hand geschrieben. Es ware ihnen auch bekannt, daß die Schwester Maria, da sie annoch im Leben, auf Anhalten ihrer Mitschwestern, ihnen viele Zedel eigenhändig unterschrieben. Einen solchen Zedel nahmen sie, und pappten ihn mit Oblat zu Ende

des

des ersten Theils der Abschrift. Sie nahmen 5 einfältige Klosterfrauen zu Zeuginnen, und sagten selben, daß sie schwören müßten, ob dieses, was man ihnen vorlegen wird, die Handschrift der M. Augustina, und die eigenhändige Unterschrift der Schwester Maria seye. Da es nachmals zu dem Schwur kame, schluge man ihnen ein Ort auf, wo Anmerkungen der M. Augustina waren; man zeigte ihnen auf diese Anmerkungen, und fragte sie: ob dieses die wahre Handschrift der M. Augustina seye; man zeigte ihnen auf den angepappten Zedel, und fragte: ob sie dieses für die Handschrift der Schwester Maria erkennen; da mußten die arme Klosterfrauen nothwendig beydes bejahen; weilen die Frage nur von den Anmerkungen, und der Unterschrift, nicht aber von der Abschrift selbst ware. Nun glaubten die Verehrer des Herrn Palafox, der Handel seye gewonnen, die ganze Welt werde glauben, daß diese, an sich selbst verfälschte, Abschrift, die wahre Handschrift, und das erste Original der M. Augustina seye, welches die Schwester Maria bekräftiget, und unterschrieben hatte.

Dieses wäre, meines Erachtens, das ganze Systema aller unterloffenen Betrügen, durch welches die Herren von Port Royal, und die americanische Verehrer des Herrn Palafox, zu seiner Heiligsprechung zu gelangen suchen. Sollte ich mich aber in etwas verirren, so ist gewiß der Fehler nicht in der Wesenheit der Sache; sondern blos in einigen Umständen, welche der Hauptsache keinen Mangel bringen, und welche man so genau nicht wissen

kann, auch zu wissen unnöthig. Da ich ausgeredet, nahme der Doctor das Wort, und sagte: nun habe ich alles gehöret, was sie wider Herrn Palafox beygebracht; allein ich finde nichts aus allem, was seiner Heiligkeit widerspreche. Gebe ich auch, daß die Freunde des Herrn Palafox, nach seinem Tod, weiß nicht was für Betrüge gespielet, so kann man ja von allen diesen nichts dem Herrn Palafox zuschreiben. Wenn er auch selbst gefehlet, so hat er gefehlet, als ein Mensch, welches allen auch heiligen Menschen gemein ist; er hat aber nachmals seine Fehler erkennet, und selbe, gleich einen Augustinus, öffentlich widerrufen, welches seiner Heiligkeit nur mehr Glanz giebet. Lese man nur die von ihm, mit Anmerkungen heraus gegebene Briefe der heiligen Theresia, allwo er § 55 Epist. 65 schreibet: mir absonderlich ereignete es sich in einer Gelegenheit (denn, weil ich offentlich gesündiget, kann ich auch offentlich beichten) ich fande einige, dem Schein nach, geistreiche Ursachen. mich einiger Sache zu widersetzen, aber in sich selbst waren es Ausreden eines eiteln, und vermessenen Geists: indem ich nachmals, vermög göttlichen Lichts, erkennet habe, daß Gott ganz was anderes und widriges haben wolle, als dasjenige, was ich vermeynte von Gott zu seyn, welches nicht von Gott, sondern von meiner eignen Liebe, Neigung, und Hoffart, von meiner Eitelkeit, und Vermessenheit herrührte.

Mein Herr Doctor, versetzte der Abbe, eben diese ungezwungene Bekänntniß ist ein Zeugniß seiner Gleissnerey, und ein Deckmantel, mit welchem er alle seine schwere Fehltritte zu verhüllen suchte. Wer vernünftiger wird wohl dieses für eine aufrichtige Bekänntniß halten? Heisset wohl dieses seine Fehler, wie der heilige Augustinus, bekennen? Der heilige Augustinus in seinen Retractationibus, oder Widerrufungen, setzet seine Fehler ausdrücklich, er erkläret selbe, und widerrufet sie. Herr Palafox nennet keinen einzigen Fehler, er redet in der einzeln Zahl, von einer Gelegenheit, in welcher er gefehlet, als hätte er sein Lebtag nur einen Fehler begangen. Er nennet nur die Ursachen seines Fehlens: **Eigenliebe, Eitelkeit, Hoffart, Vermessenheit**, welche bey allen Menschen die nämliche Ursachen der Fehler sind. Das Publicum weiß die Ungerechtigkeiten, welche er gegen den Herzog von Ascalona gebrauchet, und er bekennet nichts davon. Man weiß die überhäuften Verläumdungen, mit welchen er die Jesuiten zerlästert, und er widerrufet allhier kein Wort. Ist es wohl glaublich, daß er, als ein Bischof, und Seelenhirt, einige, auch nur dem Schein nach, wie er sagt, geistreiche Ursachen gefunden, welche ihn, einen so scharfen Sittenlehrer, haben können glauben machen, daß es jemals erlaubt, andere mit Lügen, Betrügen und Verläumdungen zu unterdrücken? Wenn ihn nicht seine Jungfrau **Erkänntniß des Heils**, die er außer dem Stall Christi, das ist, außer der catholischen Kirche gesucht, und gefunden zu haben glaubte, betrogen; hätte er gewiß

eine andere aufrichtig, und reumüthige Bekänntniß gemachet. Wäre er nicht heimlich von der Parten der Herren von Port Royal gewesen, bey denen alles erlaubt, wenn es nur zur Ausbreitung ihrer, so genannten, reinen Lehre nützlich, so hätte er alle seine Lügen, und verläumdungen widerrufen; er hätte bekennet, daß er die von seiner Heiligkeit erdichtete Weissagung selbst erdichtet habe: aber nichts von allem diesen hat er bewerkstelliget. Hat Herr Palafox vielleicht eine Offenbarung gehabt, daß er nicht schuldig seye, die in so schweren Stücken offentlich verletzte Ehre eines ganzen Ordens offentlich zurück zu stellen? Zeiget sich nicht klar, daß diese seine offentliche Bekänntnisse eine lautere Gleißnerey gewesen, mit welcher er wollte für demüthig angesehen werden, und einen Staffel zu seiner Heiligsprechung gewinnen. Hat er nicht zu eben diesem Ziel, sein **innerliches Leben**, welches voll von erdichteten Erscheinungen ist, beschrieben, und selbes den 14ten Herbstmonat 1659 in das Definitorium der Patrum Carmeliter auf Madrit geschicket, damit sie selbes, zwainzig Jahre nach seinem Tode sollten drucken lassen?

Warum aber, fragte der Graf, warum wollte Herr Palafox durch ganze 20 Jahre warten? Mein Herr Graf! antwortete ich, er wollte genugsame Zeit lassen, damit sein auferbauliches Leben ehender von P. Rosende mit der eingeschalteten Weissagung kunnte beschrieben, gedrucket, in Europa, und America gelesen werden; damit Pardo, und Saenz Zeit hätten, diese

Afterweissagung in der Lebensbeschreibung der Schwester Maria aus Rosende abzuschreiben, und die Schwester Maria ehender heilig gesprochen wurde. Denn, wenn alles dieses geschehen wäre, hätte sein **innerliches Leben** erst den größten Eindruck zu seiner, des Herrn Palafox Heiligsprechung gemacht. Endlich vermeyne ich, Herr Palafox habe sich in diesem Geschäft das Gesatz der Præscription inter absentes wollen zu Nutz machen, und habe geglaubet, nach Verlauf 20 Jahren, müsse man seine Fabeln für Geschichten, und die Falschheit für Wahrheit annehmen. Da wir annoch redeten, brache der schon vorhin mit schwarzem Gewölke überzogene Himmel in Donner, und Blitze aus, der Herr Doctor, dieses ersehend, sagte; vielleicht schicket Gott dieses Ungewitter, die Ehre des Herrn Palafox zu rächen, und sie meine Herren zu bestraffen. Da wir nun nicht wußten, ob es ihm Scherz, oder Ernst seye, weil wir ihn annoch, wie vorhin, für einen eifrigen Jansenisten hielten, versetzte ich ihm: ach mein Herr! wir drey, ich, der Herr Graf, und der Herr Abbe, haben eine weit sicherere Weissagung (als jene, von der Heiligkeit des Herrn Palafox ist) daß uns wegen dem, was wir nun von Herrn Palafox geredet, weder Donner, noch Blitz beschädigen könne; weil wir nichts, als die lautere Wahrheit geredet: ob aber sie, mein Herr Doctor, nichts zu besorgen haben, da sie nach Erkanntniß der Wahrheit, dennoch die Gleißnerey des Herrn Palafox für wahre Heiligkeit verkauften wollen,

muß die Erfahrniß lehren. Ich, versetzte der Doctor, bin gewiß eben so sicher, als sie meine Herren, daß mir, wegen dem, was ich geredet, kein Unheil widerfahren werde; denn, was ich bishero für die Heiligkeit des Herrn Palafox beygebracht, muß man nicht in vollem Ernst annehmen; ich suchte nur durch meine Widersprüche, und Einwendungen, ihnen Gelegenheit zu geben, die Wahrheit desto besser erotrern zu können. Ich weiß gar wohl, daß sie, meine Herren, mich annoch für einen Jansenisten halten; aber ich kann ihnen versichern, daß ich meinen Fehler, in welchen ich recht unschuldig gefallen, schon längstens erkennet habe. Es sind vier Monate, daß ich bey einer Dame ware, welche auch von der Partey. Da nun die Rede von Herrn Palafox, und seiner Heiligkeit gieng, verlachte uns ein Rittmeister, welcher zugegen ware, und wollte wissen, was jemals Herr Palafox für Wunder gewirket habe. Die Dame voll Eifer zoge aus ihrem Kasten einen schon etwelche Jahre alten Brief, den sie als einen Schatz bewahrte, und lase uns aus selbem folgendes: **ein Geistlicher da er eben studierte, das Breve, mit welchem Clemens der 13. die Gesellschaft der Jesuiten bestättigte, als falsch und ungültig zu erweisen, wurde von einem schweren Bauchgrimmen angegriffen, sein Prior gabe ihm etwas von den Reliquien des Herrn Palafox ein, und der Kranke wurde auf einmal von allen seinen Schmerzen, und dem verächtlichen irrdischen Leben be**

frey.

freyet. Nachdem sie dieses gelesen, sagte sie: sind dieses vielleicht keine Wunder? einen Kranken also bald von seinen Schmerzen befreyen, einem Sterblichen die Unsterblichkeit mittheilen. Der Rittmeister kunnte das Lachen nicht verhalten, und sagte: Madame, wenn die Herren von Royal dieses für ein Wunderwerk, und Zeichen der Heiligkeit annehmen, können sie ganz sicher alle Scharfrichter, und Mörder in die Zahl ihrer Heiligen einverleiben, ohne daß jemand sie beneiden wird. Die Dame zörnete sich sehr über diese Rede, ich aber um den Zank auszuweichen, beurlaubte mich, und nahme meinen Weg naher Hauß, allwo mir beständig dieses lächerliche Wunderwerk in dem Köpf lage, und dachte bey mir: entweder glauben die Herren von Port Royal dieses ein Wunderwerk zu seyn, oder glauben sie es nicht? glauben sie es, so sind sie die größten Fanatisten von der Welt; glauben sie aber es nicht, und wollen es dennoch andere glauben machen, so sind sie Betrüger. Ich lase verschiedene Bücher, und erkennte aus selben, daß ich kein Jansenist seyn könne, ohne ein Fanatist, oder Betrüger zu werden. Dieses ware schon genug, mich von der Partey abzuwenden, und sie gänzlich zu verabscheuen. Nachdem der Doctor diese seine Erzählung geendet, wünschten wir ihm Glücke, daß er die Thorheit dieser Sect so leicht erkennet, und sich so beherzt aus den Fallstricken entwickelt. Wir endigten unsere Unterhaltung, und ich schließe dieses

mein Sendschreiben, mit welchem, mein Freund! ich verhoffe, ihre an mich gesetzte Frage genugsam beantwortet, und ihnen meine Freundschaft bezeuget zu haben, verbleibe

Mein Freund!

dero

Dienstwilligster.

Geist der Heucheley des Don Johann von Palafox,

Bischofes, anfänglich zu Engelstadt in Mexiko, hernach zu Osma in Spanien, aus dem im Jahre 1772 zu Paris herausgekommenen Französischen übersetzt.

Der Charakter des Heuchlers ist vielleicht der häßlichste aus allen. Eifer, und Ehrfurcht, die man natürlicher Weise für die Religion heget, werden aufgebracht, und erwecken, ich weiß nicht, was für einen Unwillen wider alldiejenigen, welche erhebliche Gründe an die Hände geben, dießfalls in Verdacht gezogen zu werden. Es ist die Heucheley zugleich der Pflicht eines ehrlichen Mannes, und eines Christen so entgegen gesetzt, daß kein Laster einen allgemeineren Fluch zu erwarten hat, als eben sie. Einer Heucheley beschuldiget werden, ist eine an sich selbst so schandvolle Sache, daß, wer immer eine solche Beschuldigung, vorzunehmen gedenkt, billig die äußerste Behutsamkeit zu gebrauchen hat, um

wohl

wohl nichts zu übereilen, oder der Sache zuviel zu thun. Jedoch muß auch diese Behutsamkeit ihre Schranken haben; und da der Nutz der Religion erfordert, daß demjenigen die Larve abgezogen werde, der sich damit zu ihrem Nachtheil vermummet: so hat man kein Bedenken zu tragen, ihm solche wegzureissen, wenn schon der Entlarvte zum Gespötte wird. Ein solches Betragen ist nichts anderes, als eine getreue Nachahmung der Beyspiele, welche uns Christus der Herr selbst gegeben, da er sich jederzeit öffentlich wider die Heuchler erkläret, obwohl er vorsah, daß manche derley häßliche Schilderenen zu ihrem Nachtheil misbrauchen wurden, wie es auch in der That geschehen. Leute, die mit der Religion Gespötte treiben, verdienen nicht geschont zu werden. Die nur gar zuwohl gegründete Besorgung der Verführung, welche die gewöhnliche Wirkung der Verstellung ist, giebt Ursache genug, denjenigen verschreyt zu machen, den man weiß damit angesteckt zu seyn, sonderbar, wenn man kein anderes Ziel hat, als den Nutzen der Rechtglaubigen, welche widrigenfalls das Stillschweigen, und eine übel angebrachte Liebe ohnfehlbar in die Fallstricke stürzen würde, welche die Heucheley ihrer Einfallt leget.

Dieses ist die einzige Ursache, die mich veranlasset, den Geist der Heucheley, der in dem ganzen Betragen des Don Johann von Palafox jederzeit obgewaltet, zu endecken. Ich wird allhier nur etwelche Züge davon, und wie sie mir

in

in seiner Lebensbeschreibung unter die Augen fielen, anführen. Man mußte dieses Werk ganz abschreiben, wenn man sie alle erzählen wollte. Man kann ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, sagen, daß die Geschichte seines Lebens in der That nichts anderes sey, als die Geschichte seiner Heucheley.

1. Es brauchte zwar keiner andern Probe, um darzuthun, daß der Geist der Heucheley die Seele seiner ganzen Aufführung gewesen, als jene berühmte Prophezeyung, über welche der florentinische Notenmacher seine Anmerkungen niedergeschrieben. Wenn wahr ist, daß Don Johann von Palafox selbst der Urheber, und Verfertiger davon gewesen; so ist diese einzige That schon hinreichend, ihn zum allerverwegensten Betrüger, und ärgsten Tartuffen des ganzen Erdbodens zumachen. Es ist zwar diese Beschuldigung von größter Wichtigkeit, und schandvoll; jedoch bleibt man befugt, selbe so lang für wohl gegründet zu halten, bis man auf eine klare, ungekünstelte, und gründliche Art, ohne eiteles Wortgepräng, und ausgesonnene Zweydeutigkeit wird geantwortet haben auf jene Beweise, auf welche der florentinische Prälat seine Beschuldigung gegründet hat. Beweise von solcher Wichtigkeit, daß sie fast überzeugend sind. Bisher hat sich noch niemand gewaget selbe zuwiderlegen; es ist auch nicht vermuthlich, daß es inskünftige jemand wagen werde. Die Arbeit ist weitschichtiger, und beschwerlicher, als man vielleicht dafür hält. Allein diese Prophezeyung ist bey weitem nicht der einzige Grund,

auf

auf welchen ich mich, da ich den Geist der Heuchelen des Don Johann von Palafox zu beweisen habe, beziehen will.

2. Die Demuth ist der Probstein der Heiligkeit. Die wahre Heiligen wünschen und suchen nach dem Beyspiele ihres göttlichen Lehrmeisters nichts anderes, als Verachtung, und Erniedrigung. Nicht nur allein verlangen, und trachten sie nicht für heilig angesehen zu werden; sondern fliehen die Hochachtung, und das Lob der Menschen mit größerer Sorgfalt, als selbe in der Welt gesucht werden. Unbekannt seyn, oder verachtet werden, ist ihr Denkspruch, und der sowohl inbrünstigste, als aufrichtigste Wunsch ihres Herzens.

Don Johann von Palafox muß ganz andere Grundsätze gehabt haben. Wenigstens war er niemal besorgt in diesem Stücke viele Behutsamkeit zu gebrauchen. Er wollte heilig seyn; man muß es glauben; aber er verlangte noch mehr heilig zuscheinen, und dafür angesehen zu werden. Wie müßte man es angehen, wenn man allen Verdacht der Heuchelen von einem Bischofe ableiten wollte, der sich stechen, und malen läßt mit einem Scheine um das Haupt, mit einer über dem Haupte schwebenden Siegeskrone, mit ganzen Reihen des Gewölkes, mit welchen die ganze Figur umgeben ist. Ich will es gelten lassen, daß alles dieses nicht auf eigenen Befehl geschehen sey; doch konnte es ihm auch nicht unbekannt seyn. Man sah zu Engelstadt nichts, als Kupferstiche, und Bildnissen dieses neuen Heiligen. Die ganze Stadt war

da-

damit überschwemmet: man fand allda bis 6 tausend. Wer wird sich wohl überreden lassen, daß der Heilige selbst allein nicht die mindeste Nachricht davon gehabt habe? Hat er aber darum gewußt, hätte er nicht der erste seyn sollen, sich einem so gottesräuberischen Misbrauche zu widersetzen? Er that es aber nicht. Ja er sah mit Lust an, diese vorläuftige Ehrenbezeugungen, die man seinem Bildnisse erwies, und kehrte nach Spanien zurück, ohne jemals den mindesten Gedanken zuhaben, solchen Frevel abzustellen. Erst nach seiner Abreise war es, als das heilige Officium, da es das Aergerniß von Tage zu Tage immerdar anwachsen sah, für nothwendig erachtet, dessen Lauf zuhemmen. Der Auftrag solches zubewerkstelligen ward dem Herrn Johann Baptist Olomaga gemacht. Dieser Commissarius versichert uns in seinem hievon abgelegten Berichte, daß er bey 316 solche, theils gemalte, theils gestochene Bilder eingesammelt. Vielleicht bezeugte der heilige Bischof eine Freude, da er vernahm, daß ihm das heilige Officium verhülflich gewesen, den Spott, den ihme eine so voreilige Heiligsprechung zuziehen mußte, zuverhindern? Wir betrügen uns sehr, der demüthige Bischof befand sich hierüber höchstens beleidiget. Nicht nur erkannte er die von dem heiligen Officium genommene Maßregel, und veranstaltete Verrichtung nicht als einen ihm erwiesenem Liebesdienst; sondern er nahm sie auf als eine öffentliche Beschimpfung, und einen dem Ansehen

seiner

seiner Heiligkeit höchst nachtheiligen Angriff. Alles, was ich da sage, stimmet vollkommen mit dem Berichte überein, den Olomaga erstattet. Schlage man nur nach; lese man ihn ganz diesen Bericht; er ist recht seltsam, und lesenswürdig. Was der Schmeichler Rosende bey dieser Gelegenheit vorbringt, die Eitelkeit und Heucheley seines Heldens zu bemänteln, ist zu schwach, so elend, daß er ehender Mitleiden, als Beyfall verdient.

3 Die wahren Heiligen, wenn sie von Gott mit ausserordentlichen Gnaden, und himmlischen Gaben überhäufet werden, suchen selbe mit größtem Fleiße verborgen zuhalten. Sie hüten sich wohl davon zureden. Und wenn sie sich doch gegen diejenigen, welche sie für ihre Gewissensräthe gewählet haben, äussern, geschieht solches nur aus Noth, und billiger Besorgung eines Betruges; indem sie wohl wissen, daß Niemand mehr Gefahr laufe, verblendet zu werden, als eben diejenigen, welche auf ausserordentlichen Wegen wandeln. Aber auch da, wenn sie reden, reden sie mit innerlichem Widerstande. Schon die Erinnerung der äußersten Gefahr, daß nicht etwa eine gewisse Empfindung eines verborgenen Wohlgefallens, und einer eiteln Ehre bey dergleichen Entdeckungen mit einschleichen, schröcket sie. Sie sind die ersten, die sich nicht trauen in dem, was in ihnen vorbeygehet. Geschiehet es, daß man sie nöthige, ihre Erscheinungen, ihre Entzückungen, ihre Offenbarungen zu eröffnen, weigern sie sich so viel,

und

und so lange, als sie immer können. Nur Befehle, nur gemessene Befehle sind hinlänglich, sie dahin zuvermögen; noch ergeben sie sich nicht, ehe, und bevor sie gänzlich versichert worden, daß sich ihren Gewissensräthen hierin länger widersetzen nichts anderes wäre, als sich dem Willen Gottes selbsten widersetzen.

Der gute Bischof von Osma empfand niemals dergleichen Beschwernissen inner sich. Seiner lebtage wußte er nichts von solchem innerlichen Widerstande. Er gieng viel offenherziger in die Sache. Niemal ließ er es soweit kommen, daß seine Gewissensräthe wären genöthiget worden, ihme etwas unter dem heiligen Gehorsam zu befehlen, oder ihn einer Gefahr zuerinneren, einen förmlichen Ungehorsam gegen Gott selbsten zu begehen. Nein. Er selbst ware es, der aus eigenem Triebe sich entschlossen, die Geschichte seiner Erscheinungen, und der mit Gott gepflogenen, und ihm von Gott erwiederigten Unterhaltungen der Nachwelt bekannt zumachen. Er war in diesem Stücke so freygebig, so offenherzig, daß er wohl niemals seines gleichens gehabt. Zum Unglücke ist ihm das widerfahren, was denjenigen zu widerfahren pflegt, welche bekannte Phantasten sind, und aus Grillen fangen ein Handwerk machen. Da sie die Menge der Gnaden, mit denen sie Gott begünstiget soll haben, allzu hoch ansetzen, und nichts als ausserordentliche Dinge sagen wollen, läßt Gott zu, daß sie gleich so viel ungereimtes, und unanständiges sagen, daß die Blendung auch

den leichtglaubigsten und dummesten Leuten in die Augen fällt.

4 Gar ungereimt, und, ich darf wohl sagen, ganz widersprechend ist die Erscheinung, von welcher unser Gottselige in dem 33 Kapitel seines innern Lebens redet. Er will uns kurzum glauben machen, daß Christus der Herr als Lackey bald an der rechten, bald an der linken Seite seiner Kutsche daher gegangen; und damit ja niemand die Vermessenheit hätte, eine Erscheinung von solcher Art in Zweifel zu ziehen, und selbe als Wirkungen einer lebhaften, und erhitzten Einbildungskraft, welche vermeynt zusehn, was sie nicht sieht, und zu hören, was sie nicht hört, anzusehn, erinnert uns der gute Bischof sorgfältig, daß diese Erscheinung in seiner Willkuhr gestanden; daß er sie habe haben können, wann er gewollt: daß er sie von einer Seite auf die andere, nachdem ihm diese, oder jene bequemer gewesen, habe bringen können: daß, wenn er sie lange genug zur rechten gehabt, er sich nur zur linken hinüber habe wenden dörfen, um sie alldorten wieder zu finden.

Und bilde man sich nicht ein, daß die Erscheinung des Herrn Jesus, als Lackeyen des hochwürdigsten Herrn Don Johann von Palafox, nur eine kurze, und wenige Augenblicke daurende Erscheinung gewesen sey (es wäre zwar dieses schon viel, und so viel, als vonnöthen, um befugt zu seyn, selbe mit allem Rechte als falsch zuverwerfen) nein, es ist da nicht die Rede von einer flüchtigen Erscheinung, die

die da kömmt, und verschwindt, wie ein Blitz. Der Diener Gottes versichert uns, daß sie 6 ganze Jahre lang gedaurt habe. Auch kann man sagen, daß diese Erscheinung bey ihm vor allen andern den Rang gehabt, und daß er sich ihrer am alleröftesten, und niemals ohne besonderes Vergnügen erinnert habe.

Da heißt es wohl, *horresco referens*! und in der That, wer kann ohne Schauder hören, oder lesen, daß Jesus Christus unser göttliche Erlöser 6 ganze Jahre nach einander die Kutsche des Herrn von Palafox als ein Lackey begleitet habe? . . . Es ist auch in dem ganzen Leben dieses Gottseligen wirklich keine Stelle, welche seinen Gönnern, und Verfechtern mehr zu schaffen gabe, als eben diese. Sie berühren gemeiniglich diesen Artikel nur obenhin, und gleichsam im Flug. Sie befriedigen sich, uns an die Demuth des Dieners Gottes anzuweisen. . . . . Wohl lächerlicher Bescheid? als wenn nicht eben von dieser die Frage wäre; und man zeigen sollte, wie sich da zusammen reimen lassen die wahre Demuth, und eine Erzählung, welche so ungereimt, und von der heiligen und Ehrfurcht-vollen Ernsthaftigkeit so weit entfernet ist, die man niemals außer acht lassen darf, wenn von der anbethungswürdigen Person unsers göttlichen Heilandes die Rede ist.

5 Ich getraue mir zu behaupten, daß, wann (was doch unmöglich ist) diese Erscheinung so wahr wäre, als sie handgreiflich falsch ist, dannoch Palafox wegen ihrer allzugroßen

Unwahrscheinlichkeit, und lediglichen Unmöglichkeit sie bekannt zu machen, ohne unsere heilige Religion dem öffentlichen Gelächter, und Gespötte aus zu setzen, ihrer niemals hätte gedenken sollen, viel minder 5 oder 6 Absätze anwenden, nur eine so umständliche Beschreibung davon zu machen. Von einer Erscheinung solcher Art geredet haben, zeiget einen Mann an ohne Verstand, ohne Witz: dieses allein beweiset, daß der heilige Geist keinen Theil daran habe. Dieser heilige Geist ist weit entfernet von so eiteln, und vernunftlosen Köpfen (Sap. I 5). Von einer Erscheinung solcher Art öfters geredt haben, zeiget an einen von Ehrgeiz, und Eitelkeit aufgeblasenen Mann, der ohne Rücksicht auf das Gespött, dem er die Religion aussetzet, und ungeachtet aller Unwahrscheinlichkeit der Sache selbst dannoch durchaus Glauben finden wollte.

Ich muß bekennen, da ich das erstemal das innere Leben dieses Gottseligen laß, kam mir diese einzige, und von allen übrigen ihres gleichen, deren sehr viele sind, abgesönderte Stelle so ungereimt, so unanständig, so abgeschmack vor, daß sie mir allein schon ein unüberwindliches Hinderniß zu seyn schien, den Heiligsprechungsproceß auch nur anfangen zu können. Christus der Herr, 6 ganzer Jahre Lackey des hochwürdigsten Herrn Johann von Palafox! Welch schöner, welch artiger und reicher Stoff des Gelächters, und Gespötts wäre nicht dieser für die Gottlosen und Freygeister! Doch lasset uns zur Heucheley

un=

unsers Gottseligen zurücke kehren, von welcher uns dieser lezte Artikel ganz natürlicher Weise in etwas abgeführet.

6 Wir haben bishero nur im vorbey gehen, und aus Gelegenheit der Erscheinung des Don Johann von Palafox von dem berühmten innern Leben geredet. Dieses Werk verdienet einen ganz besondern Artikel. Man darf eben nicht gar scharfsinnig seyn, ja man müßte viel mehr recht blind seyn, und sich zu Fleiße die Augen auskratzen wollen, um nicht auf jeder Seite dieses Werkes einen vorsätzlichen Entschluß wahr zu nehmen, sich selbst für einen Heiligen auszugeben, und die Nachwelt davon zu überreden. Von sich selbst und aus eigenem Triebe, wie wir schon gemeldet, auch wider den Brauch, der sonst Heiligen gemein ist, entschloß er sich dieses zu schreiben. Er befriedigte sich schlechthin mit der Genehmhaltung seines Beichtvaters, dem zweifels ohne die Höflichkeit, und Dienstfertigkeit, die er ihm als Bischofe schuldig zu seyn glaubte, solche Genehmhaltung abgenöthiget hat. Seine Lobsprecher haben sich ja freylich unterstanden, diese Genehmhaltung in einen ausdrücklichen Befehl zuverwandeln. Allein nichts zumelden von dem, daß keine einzige Spure von diesem Befehle mehr vor handen; auch nichts von dem, daß Palafox selbst nicht das geringste davon melde, sondern sich befriedige mit vorgeben, sein Beichtvater hätte sein Vorhaben gebilliget, so bekennet Don Joseph von Palafox, ein Bernardiner Mönch, und Vetter unsers Gottseli-

 gen,

gen, frey und offenherzig, daß er es aus eigenem Triebe geschrieben habe. Und wer könnte es besser wissen, als eben dieser Bernardiner, naher Befreundter, und innerster Herzensfreund des heiligen Bischofs? Es ist handgreiflich, daß er es von Palafox selbst gehöret. Ich gebe hievon einen überzeugenden Beweiß, er ist dieser: der Bernardiner sagt, dieser innere Trieb sey von einer göttlichen Einsprechung gekommen. Wo konnte er diesen Umstand anders herwissen, als von der Verträulichkeit seines Vetters, der ihm zweifels ohne anvertraut, daß ihn niemand dazu veranlasset: daß er von seinem Beichtvater hiezu keinen Befehl gehabt; daß er selbst aus Gelegenheit einer göttlichen Einsprechung auf diesen Gedanken verfallen wäre, und ihn jener zu folgen bewerkstelliget habe. Dieses Zeugniß dann des Bernardiner Mönchs ist entscheidend. Es beweiset sonnenklar, daß Don Johann von Palafox selbst auf den Gedanken verfallen, sein inneres Leben zuschreiben, und daß er dieses aus eigenem Triebe vollzogen habe, ohne dazu veranlasset, viel weniger durch den Befehl seines Beichtvaters gezwungen worden zuseyn. Dieses Zeugniß beschämet das lächerliche so wohl, als verwegene Vorgeben derjenigen, welche sich erkühnet haben, eine schlechthin, und aus Höflichkeit allein bezeigte Genehmhaltung des Beichtvaters in einen gemessenen Befehl zu verkehren.

7. Es ist aber dieses noch nicht alles. Don Johann von Palafox wollte von der Welt als heilig angesehen seyn. Dessentwegen hatte er sich entschlos-

schlossen, sein inneres Leben zu schreiben. Diesen Endzweck aber zu erreichen war höchstens vonnöthen, daß dieses Werk erst nach einigen Jahren an das Taglicht käme. Ein Leben, worinn der Beschreiber sein eigener Lobredner war, hätte ja ohnfehlbar Widersprecher, und Tadler gefunden unter Leuten, die ihn gekannt, und mit ihm gelebt hätten. Man mußte den großen Haufen seiner Zeitgenossen absterben lassen, und folglich mit der Herausgabe des Werkes zurücke halten. Der Widerspruch, dem selbes eine zu stark übereilte Bekanntmachung ausgesetzt haben würde, hätte nothwendiger Weise den erwünschten Erfolg, verstehe einen hohen Begriff von seiner Heiligkeit, verhindern müssen. Diesem Uebel dann vorzubeugen, mußte man ausrechnen, wie viele Jahre lang man ohngefähr warten müßte, den größten Theil wenigstens jener Personen sterben zu lassen, welche ihn entweder besser gekannt, oder sonst mehrere Verbündniß mit ihm gehabt haben. Fünf Jahre wären zu wenig gewesen, auch zehen Jahre hätten vielleicht eine noch nicht erkleckliche Menge der Leute aus dem Wege geräumt. Doch ein Zeitraum von 15 Jahren hätte wohl dürfen hinlänglich zu seyn scheinen. Aber nur recht sicher in die Sache zu gehen, bestimmte Palafox erst das zwanzigste Jahr nach seinem Hintritte zu dem Jahr, in welchem sein Werk in den Vorschein kommen sollte. Die Rechnung war in der That wohl getroffen. Denn zwanzig Jahre machen gemeiniglich einen gewaltigen Riß unter Leute, die schon von einem gewissen Alter sind,

wie

wie diejenigen waren, welche einen nähern Umgang mit ihm gepflogen. Dieser Zeitraum von zwanzig Jahren schien ihm von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß er noch 15 Tage vor seinem Tode, da er dem General der barfüßigen Carmelitermönchen sein inneres Leben schickte, sorgfältigst anbefohlen, daß, wenn er es doch des Druckes würdig achtete, dieses erst zwanzig Jahre nach seinem Tode geschehen solle. Unterdessen soll man es verborgen halten, ohne jemand eine Abschrift davon zu erlauben. So sehr war ihm daran gelegen, daß dieß sein Werk zu seiner Zeit so erschien, wie es von seiner Hande kam. Er sorgte nämlich, es kunnte vielleicht eine vermessene Hand darüber kommen, welche aus Eifer, oder aus Bosheit, die sowohl ausgedachte Einrichtung davon durch überflüßigen Beysatz, oder wohl gar durch kritische Anmerkungen verderben möchte. Nichts, wie man davon überzeuget ist, gar nichts entwich der klugen Fürsichtigkeit dieses demüthigen Bischofes. Er beugte sorgfältigst allem dem vor, was immer die Hochachtung, die allgemeine Hochachtung, welche er kurzum seiner Heiligkeit, in künftigen Zeiten sonderbar, eingeraumt wissen wollte, hätte verhindern oder schmählern können. Wer Lust hat, diese ja freylich in etwas pharisäische Ränke auf dem Grund einzusehen, der lese die Abhandlung über das innere Leben des Don Johann von Palafox, welche zu Valenz von **Alcantara** bey James Bordaca gedruckt worden ist; er wird sie mit größtem Vergnügen lesen, und darinn eine Menge der

selt-

seltsamesten, heimlichsten, und wichtigsten Nachrichten finden.

8. Endlich halten die wahren Heiligen in Ausübung ihrer Strengheiten die nämlichen Maßregeln, deren sie sich in Ausübung anderer Tugenden bedienen. Weil sie nichts anderes suchen, als die Ehre Gottes, und ihren geistlichen Fortgang, hüten sie sich mit größtem Fleiß vor allem dem, was immer das mindeste Ansehen einer Ehr- und Ruhmsucht haben könnte; und weil nichts ist, das die Aufmerksamkeit, und die Bewunderung der Welt mehrer auf sich ziehet, als die ausserordentliche Strengheiten; so befleissen sie sich solche nach Möglichkeit ihren Augen zu entziehen. Wenn sie je in den seltenen Fall gerathen, wo sie von Strengheit ihres eigenen Lebens eine Meldung machen müssen, geschiehet dieses nur im Vorübergehen, und überhaupts. Man wird niemal bemerken, daß sie sich in weitläuftige, und umständliche Erzählungen einlassen; Erzählungen, die allzeit überflüßig sind, und fast unmöglich geschehen können, ohne daß sich ein gewisses verborgenes Wohlgefallen, und eine eitle Ehre mit einschleiche. Der heilige Paulus sagt uns zwar, daß er seinen Leib kasteye, daß er ihn in die Dienstbarkeit zu bringen sich bemühe, daß er die Abtödtung Jesu Christi in seinem Leibe herumtrage; doch hütet er sich wohl eine genaue Erzählung zu machen der Disciplinen, die er täglich gemacht, der Zeit, die er hiezu verwandt, der peinlichen Instrumenten, derer er sich in Ausübung aller zerschiedenen Gattungen der Strengheiten

bedienet. Eine solche Erzählung machen wollen, hätte nicht mehr geheissen den Gekreuzigten, und dessen Evangelium, sondern sich selbsten predigen. Es war erlaubt, ja die Pflicht eines Apostels und Völkerlehrers erforderte es, daß er denjenigen, welchen er das Evangelium predigte, deutlich zu verstehen gebe, daß das Gesätz Jesu Christi ein Gesätz der Buße, und der Abtödtung wäre, und daß er selbst, ungeachtet er ein Apostel wäre, sich nicht glaubte, davon befreyet zu seyn, wie er sich auch in der That nicht für befreyet hielt. Bey diesem aber läßt es der Apostel bewenden, und gehet nicht mehr weiter. Die wahren Heiligen spiegeln sich an ihm, und machen es eben so, wie er. Entweders reden sie nicht von ihren Bußwerken, oder sie brauchen hierzu, kurze und nur allgemeine Ausdrücke.

Die Sittenlehre, und Denkungsart des Don Johann von Palafox scheint von dieser so vorsichtigen Behutsamkeit des Apost[el]s himmelweit entfernet zu seyn. Es sind wenig Sachen, von welchen der Bischof von Osma lieber redet, als von seinen Strengheiten. Lese man nur das 14, 16, 20, 36, 41 Kapitel seines innern Lebens: man wird da haarklein aufgezeichnet finden die Zahl der Disciplinen, die er täglich gemacht, die Länge ihrer Dauer, die Zahl der Streiche. Man wird ersehen ganze Listen von verschiedenen Gattungen allerhand Bußinstrumenten, derer er sich bedienet hat. Doch welch Wunder, daß er hievon in seinem innern Leben rede! Hatte er sie nicht in seinem Palaste der öffentlichen Beschauung immerdar

dar ausgesetzt? jedermann im Hause wußte, wo sie wären; niemanden waren sie unbekannt; wer immer wollte, hatte freyen Zutritt zu jenem Orte, wo sie der öffentlichen Bewunderung ausgesetzt waren. Es war dieses ein Gang, ein großer Gang, der von einem Zimmer in ein anderes führte: da war der Schauplatz zu allem Fleiße aufgerichtet, ja es hatte der Liebvolle Bischof nichts dawider, wenn seine Hausgenossene bisweilen zusahen, welchen Gebrauch er davon machte. Zweifels ohne geschah es zur größern Ehre Gottes, daß er einer aus den Klosterfrauen, die sich von der heiligen Agnes nennen, Josepha von den heiligen Johannes mit Namen, zu Engelstadt sein Cilicium, und sein Scapulier anvertraut, mit Befehle, selbe ihrem Vater einzuhändigen, damit sie dieses durch seine Frau Gemahlinn waschen ließe. Hätte man die Sache besser angehen können, um nur alles in geheim zu halten? Diese waren ja drey wohl ausgesonnene Personen, würdig, daß ihnen das Cilicium des hochwürdigsten Herrn Bischofes in aller Stille anvertrauet wurde. Es scheint wahrhaftig dieses Stück was ähnliches zu haben mit dem Tartuff des Herrn Moliere. Denn auch dieser gab Lorenzen sein Bußkleid, und seine Discipline, damit ihn Gott in dero Betrachtung erleuchten möchte.

9 Ich schreite zum Ende. Oder braucht es wohl mehr den Geist der Heucheley, welcher die Seele, und Triebfeder der ganzen Aufführung des Don Johann von Palafox gewesen

zu seyn scheinet, kennbar zu machen? Wer mehr verlangt, der gebe sich die Mühe sein inneres Leben selbst zu lesen. Da wird er Merkmale der Verstellung, Spuren der Ruhmsucht, Beweise der unersättlichen Begierde, für heilig gehalten zu werden, auf allen Seiten in der Menge finden. Es bedarf dieses Werk keine Erklärungen, keine Auslegungen, keine Anmerkungen: nein, es ist deutlich genug. Lese man nur im Grundtexte fort, aber ohne Vorurtheil, ohne Partenlichkeit. Lese man mit ruhigem Gemüthe, mit gleichgültigem Herzen, mit Bedachtsamkeit. Ich will wetten, daß man des Lesens kein End machen werde ohne auf den Gedanken zu verfallen, daß dieser Mann einzig, und allein geschrieben habe, um sich selbst das Lob zusprechen. Ist er aber um dessentwegen heiliger? . . . Urtheile man nach der Regel, die uns der Apostel giebt: qui gloriatur, in Domino glorietur; non enim, qui se ipsum commendat, ille probatus est: sed quem Deus commendat. 2 Cor. 10 versu 17 & 18.

Des

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Palafox y Mendoza, Juan de, 1600-1659

Don Johann von Palafox Bischof anfänglich zu Engelstadt in Mexiko, hernach zu Osma in Spanien Nach seinem Werthe

Salem [i.e. Köln] 1774

Jes. 388#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10568158-7
VD18 10983805